

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Beleggeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitzeile 6 spaltig 30 Pfg. im Restameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 45.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 7. November 1914.

I. Jahrgang.

Das neue Reich.

Von Richard Randt.

Das Land verankert in Codeschauern —
Von blauen Cränen dampft die Erde,
Ein Seufzen dringt aus allen Mauern,
Ein Weinen klagt an jedem Herde.
Doch euch, die all dies Leid entlastet
Uns uns die hellen Stunden scheuchen —
Ich sage euch: nach dieser schweren Nacht
Wird uns ein schöner Morgen leuchten.

Denn daß ihr Witwen weint, das macht,
Daß eure Enkel einmal lachen.
Und daß ihr Mütter klagt, das macht,
Daß einst mal junge Helden wachen.
Denn wißt: beschloßen ruht bei Gott,
Nicht eine Cräne geht verloren.
Aus eurer Qual, aus unsrer Feinde Spott
Wird uns das neue Reich geboren.

Das neue Reich, wo nicht mehr Neid
Mit Neß und Fallstrich uns umlauert
Und nicht in falschem Freundeskleid
An unsrer Tür der Eidbruch kauert;
Wo nicht mehr jeden Atemzug
Die Hasser drohn, und zu vergiften,
Noch arge Briten mehr durch Lug und Trug
Im ganzen Erdkreise Zwietracht stiften.

Nein, bauen wollen wir ein Reich
So stolz, daß rings die Dölker staunen,
Und unsre Felder jag und bleich
Nur Scheu von seiner Stärke raunen.
Und an den Grenzen halte Wacht
Ein freies Volk von jungen Recken,
Ihr Cürmerruf durchdringe kühn die Nacht:
„Dem Freund ein Schild, dem Feind ein Schrecken!“

Drum weint, ihr Witwen, doch gedenkt,
Daß eure Enkel einmal lachen.
Und klagt, ihr Mütter, doch gedenkt,
Daß einst mal junge Recken wachen.
Denn als der Helden Scharen lanken,
Zum höchsten Opferdienst erkoren,
Und als die Fluren eure Cränen tranken,
Da ward das neue Reich geboren.

Dreizehn Wochen Krieg.

Der Winter steht vor der Tür. Die wochenlangen Feldschlachten, die sich aus der Kriegsführung mit Millionenheeren entwickelt haben, dürften bei den kalten Nächten bald eine Unmöglichkeit werden. Werden dann die Heere Winterquartiere beziehen? Es scheint fast, als sei im Westen Belgien, im Osten Russisch-Polen als Standlager für unsere Heere zur Winterzeit auszuwählen. Belgien und ein Teil jenseits der französischen Nord- und Westgrenze ist in deutschen Händen. Vor Dünkirchen, das auf dem Wege nach Calais liegt, wird gekämpft. Um den Engländern die Schiffsahrt im Kanal zu erschweren, um ihnen zu zeigen, daß ihre Herrschaft in diesem Teil der Meere ein Ende erreicht hat, mußte Calais von deutschen

Truppen besetzt und mit großen, weittragenden Kanonen armiert sein. Im Osten brauchen unsere Heere Warschau, einmal als Stützpunkt und Winterquartier, ferner um die russischen Angriffe von Ostpreußen abzulenken. Der Russen Schaden in Ostpreußen wird, außer den unschätzbaren Verlusten an Menschenleben, auf mehrere Milliarden Mark beziffert. Eine und eine halbe Milliarde Schachonweisungen will die preussische Regierung ausgeben, um Ostpreußen wieder einigermaßen aufbauen zu können.

Dreizehn Wochen dauerte der Krieg. Ströme von Blut sind geflossen, unermessliche Anstrengungen sind von unseren braven Truppen verlangt worden, willig und gern sind sie gegen den Feind gestrmt, begeistert aus eigener Herzensfreudigkeit und zusammengehalten durch die alte deutsche Disziplin. Deshalb begrüßen wir freudig die Einsicht sozialdemokratischer Führer, daß nicht der sozialdemokratische Demonstrationenwurf, wie manche Genossenblätter ihre Leser glauben machen wollen, der Ausdruck wahrer Disziplin ist, sondern daß nur die militärische Ausbildung, die sich lebendig erhalten hat, auch in der Landwehr und im Landsturm, so herrliche Siege erringen konnte.

„Unsere Kinder und Kindeskiner“, schreibt der frühere sozialdemokratische badische Landtagsabgeordnete Hendrich, „werden noch davon erzählen, wie sich der angehlich seelenlose Mechanismus unserer Militär Gewalt nur als ein Stück jener heiligen Ordnung erwiesen hat, die Friedrich Schiller eine Himmelsstocher nennt. Die Gewalt allein tut's nicht, aber ohne sie gibt es keine Siege. Die Ordnung allein tut's auch nicht, aber ohne sie ist alles verloren. . . . Und noch eines macht die Zurückbleibenden froh und leicht. Jetzt sah man auf den Straßen, wo die Millionen und Milliarden hingekommen waren, die Jahr um Jahr durch die Militärvorlagen der Regierung gefordert wurden. Hier ging unser Fleisch und Blut, gut gekleidet, gut gestiefelt, gut gerüstet. Und auch die, welche gegen den immer unzufriedenen Militarismus manches scharfe Wort hatten fallen lassen, dankten jetzt heimlich Gott, daß im Reichstag auch gegen ihren Willen alles angenommen worden war. Denn wo wären wir sonst jetzt?“

Wo wären wir, wenn eine sozialdemokratische Reichstagsmehrheit in der Lage gewesen wäre, die Mittel für unsere Heeresrüstungen zu verweigern!

Wenn wir die dicken Bände der Verlustlisten durchsehen, schaudert uns. Und wir sind erst im Anfang des Krieges. Noch ist keine Entscheidung gefallen. Im Osten und Westen eine Kampflinie nach Hunderten von Kilometern. Zur See nur Vorpostengefächte, die haben und drüben schwere Verluste, aber keine Verschiebung des Stärkeverhältnisses gebracht haben. Am qualvollsten empfinden unsere Truppen das Warten. In Frankreich liegen sie seit Wochen in den Schützengraben und haben den Feind auf Auswarte. Sie würden blitzenden Auges das Seitengewehr aufspannen und mit stürmender Hand die Feinde verjagen wie die Hasen. Die Heeresleitung hat es anders beschloßen, die Entscheidung liegt auf unserem rechten Flügel, und die tapferen in der Mitte, hinter Heims und Beduin, müssen warten. Es geht ihnen, wie unserer Seewehr. Als U 9 von der Zerstörung der drei englischen Kreuzer zurückkam, standen die Mannschaften anderer Boote und Schiffe am Hafen, schrien Hurra und hielten die Häute, weil nicht auch sie den Engländern an die gepanzerten Leiber ihrer Schiffe können. Ueberrall heißt es: Warten! Es kommt die Zeit, wo wir unseren Feinden reichlich heimzahlen. In Frankreich herrscht jetzt schon Unzufriedenheit und Unordnung; Rußland muß Kriegsteuer aus schreiben und England, das uns mit seinem Gelde, mit silbernen Kugeln, niederkämpfen will, hat in den ersten beiden Kriegsmonaten bereits einen Handelsausfall von einer und einer halben Milliarde Mark. Warten! Es kommt noch besser!

Auch wir, die wir in der Heimat zurückbleiben müssen, haben uns in Geduld zu fassen und unsere Pflicht im Kriegesbedienst zu erfüllen. Nur durch wirkliche Opferwilligkeit können wir den Helden im Felde unseren Dank abtatten. Als in den letzten Tagen der endlose Regen niederging, haben wir wohl alle an die ungeheuren Strapazen gedacht, die unsere Soldaten in den durchweichten Schützengraben, auf den verschlammten Landstraßen, in aufreibenden Nachtmärschen, im steten Kampf gegen einen hartnäckigen Feind, gegen hinterlistige Strauchbiede auf sich genommen haben. Dieser Pflichterfüllung

ohne Murren, die an die Grenzen der Kraft geht und mit Blut und Leben zahlt, können wir nur danken, wenn wir uns auch im Geben unserer Pflicht bis zum äußersten bewußt sind. Man muß die bescheidenen Bitten unserer Krieger um ein wenig Tabak, um warmes Unterzeug immer wieder gelesen haben um zu verstehen, daß diesen Tapferen gegenüber von freiwilligem Kriegesbedienst keine Rede mehr sein kann, daß wir vielmehr, wenn wir in vollem Umfang unsere Schuldigkeit tun, nur den kleinsten Teil unserer Dankbarkeit abtragen.

Die erste Schlacht unserer 63er.

Boye, den 14. Oktober.

Der 38. Tag ist es heute, den wir seit dem 20. August im Kampfe liegen! Und schwere Tage sind es, die diese Zahl in sich birgt. Aber die fruchtbaren Eindrücke, die uns das Schicksal des Krieges täglich befehert, hilft uns das stolze Siegesbewußtsein hinweg.

Wir gehören zur 4. Armee des Herzogs von Württemberg. Zehn Tage lang führten wir das gemütlächste Wandverleben, so friedlich war es in dem schönen Land. Doch schon bald, nachdem wir am 20. August bei Marcelange die belgische Grenze überschritten, wurden wir in der Nähe von Neufchâteau, bei dem Dorf Bonglier unerwartet in ein Gefecht verwickelt. Wegen Mittag hatte unsere Frankfurter Abteilung gerade Bivak bei Jufferet bezogen, als wir in unserer unmittelbaren Nähe Kanonendonner vernahmen. Und als nach wenigen Minuten die Signale eines herannahenden Divisionsautos uns verkündeten, daß man unserer bedurfte: ich glaube, das Kommando „Alles sofort fertig machen!“ ist im ganzen Krieg nie schneller befolgt worden. Im Galopp ging es vorwärts und bald waren wir mitten darin. Mit dem Ueberfall unserer deutschen Aufklärungsschwadron beim Tränken durch französische Kavallerie, Chasseurs und Juvilliten zu Rad hatte der Morgen begonnen und Hunderte von gefallenen und gefangenen Rothosen sah der hereinbrechende Abend. Der Rest war in heller Flucht und davon! Das war unsere Feuerpause! Unsere Infanterie hatte ihr kaum zu bändigendes Vorkürmen mit verhältnismäßig schweren Verlusten bezahlen müssen.

Zwei Tage später hatte unser Bormarsch gegen Westen den belgischen Ort Berritz als Ziel. Unsere Division marschierte durch die prachtvollen Waldungen der Ardennen. Pögllich ertönt das Kommando „Halt!“ durch die Kolonne. Die Stäbe galoppieren nach vorne, Kanonendonner dringt zu uns und schon pfeifen die ersten verletzten Kugeln über den Köpfen der Fahrer. Und vorne, da wo die Chaussee endlich aus dem Bodgewalde heraustritt, steht auf der Chaussee eine Batterie unserer Mainzer Abteilung in heftigem Feuer. Wir suchen Stellungen für unsere Frankfurter Batterien, erst links der Landstraße. Aber eine Flora, wie sie niemand von uns je in Deutschland gesehen zu haben sich erinnern kann, macht schon dem einzelnen Reiter ein Vorwärtskommen fast unmöglich. Wie ein dichter Teppich bedeckt der Winster das unebene Gelände, sodas unsere Pferde bis zum Leibe darin versinken. Und teilweise überzogen uns die Sträucher noch auf dem Pferd. Dazwischen — offenbar von Dampfplügen gezogene endlose Gräben von etwa 1 1/2 Meter Tiefe und Breite. Hier ist kein Platz für unsere Batterien, hier verschwinden sie im Ginster und können nicht wirken. Schnell geht es rechts der Straße. Und schon fliegt uns der Adjutant einer Abteilung unseres Schwesterregiments entgegen; eine seiner Batterien — der glänzende Erfolg ist schon durch die Zeitungen gegangen — hat eine französische Artilleriekolonne auf dem Marsche völlig vernichtet, sich aber dabei an Munition verschossen. Mit stürmischen „Hurra!“ begrüßt uns die Batterie, an der wir vorbeigaloppieren, um unserer Infanterie bei der Verfolgung zu helfen, denn der Feind ist völlig im Rückzug. Wie unsere Fahrer und Pferde die Gräben, von denen ich sprach, genommen haben, ohne daß irgend ein Unfall geschah — ich weiß es heute noch nicht. Wir kommen gerade recht. Gegenüber steigt das ginsterbedeckte Gelände an, aber unserer Infanterie ist das Ziel genommen. Sie kann in dem Gesträuche nicht die Franzosen entdecken. Es geht in Stellung und unsere Schrapnell's fliegen in Gruppen heraus und säubern das Gesträuch

und schlagen auf die Landstraße, die der Feind wieder zu gewinnen sucht, um seinen Rückzug zu ordnen.

Hier war es, wo wir das erstmal — soviel ich weiß, glücklicherweise ohne Erfolg — aus nächster Nähe Feuer bekamen, von Franzosen, die sich verwundet oder unverwundet im Gebüsch versteckt hielten und uns von dort aus Schaden beizubringen suchten. Mit welcher Schnelligkeit waren sie aber von uns herausgeholt und der Infanterie übergeben! Es waren die ersten Gefangenen, die zu machen der Artillerie im allgemeinen ja keine Gelegenheit gegeben ist.

Dann ging es vorbei an der furchtbar zusammengeschossenen Artilleriekolonne wieder auf die Landstraße. „Auf zur Verfolgung!“ hieß die Losung. Nie vergesse ich den Anblick, der sich uns bot: Zu Hunderten lagen sie auf der Chaussee und im Graben, tote und Verwundete nebeneinander, über deren Leiber wir hinüber mußten. Nur in der Eile, aber traurigen Erregens felen wir im Felde einen deutschen Flugapparat liegen, der uns wie ein Kar anmutete, dem die Schwingen gebrochen waren. Der Apparat war morgens bei einem Erkundungsflug von plötzlich aus dem Walde hervorstechender französischer Infanterie heruntergeschossen worden.

Auf der Höhe, wo sich die Landstraße mit einer anderen kreuzt, steht ein einlamies, großes Haus, offenbar ein Gasthaus, das in friedlichen Zeiten manchem müden Wanderer und Fuhrmann Unterkunft und Labung geboten haben mag. Jetzt macht es einen toten Eindruck und nur die wehende Genfer Flagge verrät, daß hier französische Ärzte ihres Amtes walten. Und mit sorgfamer Miene verbinden sie nicht nur ihre Kameraden, sondern nehmen auch unsere Verwundeten auf. Noch ahnt niemand, daß hier unter dem Deckmantel des roten Kreuzes der niedrigste Verrat lauert. Vor dem Hause steht die prächtige Festscheinung unseres inzwischen auch gefallenen Brigadekommandeurs, umgeben von anderen Stäben, und weist uns unsere Aufgaben an. Umweit des Hauses, dieses vielleicht 50 bis 60 Meter weit im Rücken, geht unsere Abteilung in Stellung und besenert auf ca. zwei Kilometer den Ort Vertriz, in dem sich der Feind gesammelt. Da auf einmal ein graues Geknatter; die Gewehrflügel umlaufen uns, Pfeile stürzen, unsere braven Leute fallen, und niemand weiß woher. Wie man sich dreht und wendet und Deckung sucht, überall hat man das Gefühl, diese Kugeln, die haarscharf an einem vorbeisaußen, können nur dir gelten. Aber bald ist das Rätsel gelöst. Ein Strohschuber, der an dem Hause mit der Genfer Flagge steht, geht, von unserer Infanterie angezündet, in Flammen auf und legt es allmählich in Asche. Mehrere Offiziere unter Führung eines Majors und etwa 80 Infanteristen hatten, in dem Hause versteckt, uns herankommen lassen, um dann ein mörderisches Feuer auf uns zu eröffnen. Zum Teil werden sie gefangen abgeführt, der Rest kommt in den Flammen um. Es war unsere erste richtige Schlacht — bei Neufchâteau nennt sie die Kriegsdromel.

Der deutsche Soldat.

Daß unsere braven Truppen im gegenwärtigen Kriege solche Ruhmes- und Heldentaten zu vollbringen vermögen, die sogar unsere Feinde in Erstaunen setzen, liegt an der ganzen Erziehung des deutschen Soldaten; denn Erziehung, nicht bloße Dressur verlangte für den Soldaten kein geringerer als der große Kaiser Wilhelm I., der Gründer des Deutschen Reichs. „Auserzieren“, sagte er einmal, „auf Posten stehen, tirillieren, schießen lassen sich in kurzer Zeit mechanisch beibringen. Das macht aber nicht den Soldaten, sondern nur einen dressierten Bauern. Auserzieren läßt sich der Rekrut in 6 bis 10 Wochen, dann ist er aber nur ein auserzierter Rekrut, kein erzogener Soldat. Ein Soldat ist etwas anderes als ein auserzierter Mann, der zur Not mit seinem Gewehre umgehen kann. Zwischen Soldaten und nur bewaffneten Menschen besteht ein Unterschied.“ Wiederholt betonte er, daß der Soldatengeist in der Armee erzogen werden müsse. „Der Mann muß zum Soldaten erzogen werden, was nur durch Gewohnheit zu erlangen ist. Je länger die Vorbereitungen im Frieden, desto fester der Rahmen des präsenten wie des Reservebestandes, desto fester dieser Kern, an den sich die Jünglingsdienenden und später die überreilt ausgebildeten Rekruten der Kriegszeit anknüpfen. Von diesem festgeschulten Kern lernt der neuintretende Soldat im Kriege während weniger Wochen mehr als im Friedensverhältnis in Monaten.“ „Zuverlässigkeit“, so äußerte er sich ein andermal, „erzeugt sich nur durch die Erziehung des Soldaten, keineswegs durch seine Abrihtung allein. Zuverlässig ist aber eine Truppe nur dann, wenn sie unter allen Umständen und Wechselfällen des Kriegsglücks treu, gehorsam und in Ordnung ausharrt. Die Zuverlässigkeit einer Truppe besteht in ihrer längeren Erziehung zu den Soldatentugenden. Hierzu gehört namentlich das Vertrauen der Oberen zu den Untergebenen und umgekehrt. Dieses gegenseitige Vertrauen läßt sich aber nicht in wenigen Monaten einexercieren, sondern kann nur durch längeres Beisammensein, also Erziehung der Soldaten erreicht werden. Die Erziehung muß dauernd sein, um wahre Soldatentugenden zu erzielen. Soldatengeist erzieht man nur durch längere Gewöhnung an den Dienst, an dessen Pflichten und Obliegenheiten, an das Verständnis dafür.“

Den echten Soldatengeist aber sah Kaiser Wilhelm I. in freudiger Erfüllung des Befohlenen und Erlernten aus Pflichtgefühl und nicht aus Furcht vor Strafe, in der Betätigung von Mut und Tapferkeit, in der Ertragung aller Mühseligkeiten und Entbehrungen des Krieges. „Zuverlässigkeit, Ausdauer und Treue wurzeln in der Erziehung des preussischen Soldaten. Dieser militärische Geist spricht sich in allen Graden aus, wird von einem unübertrefflichen Offizierkorps getragen und verbreitet sich über alle Glieder des Heeres. Notwendig ist ein Heer von ernstem und strengem Soldatengeist, der nur von der ritterlichen Ge-

sinnung der Offiziere auf die jugendlichen Soldaten aus- und übergeben kann.“

Dieser militärische Geist von Geschlecht zu Geschlecht durch Tradition und Übung zu erhalten, bezeichnete er als eine der vornehmlichsten Aufgaben jedes Kriegsherrn und fügte hinzu: „Je mehr ein wahrer militärischer Geist das Heer besetzt, desto schwerer wird es revolutionären Bestrebungen, ihm beizukommen. Von dem Geist des Heeres hängt oft die Existenz des Vaterlandes ab. Der militärische Geist erleichtert die Disziplin und begeistert zu Taten, wie sie in Marmor, Geschichte und Volkserinnerungen fortleben. Zu dem trefflichen Geist der Armeen gehört, daß das Volk für denselben ist.“

Wie recht der große Kaiser, der Reorganisator des preussischen Heerwesens, mit seinen Ansichten und Forderungen über die Erziehung des Soldaten hatte, das hat sich in den früheren Kriegen gezeigt, und das beweist auch wieder der gegenwärtige Krieg, in dem jeder einzelne Soldat die denkbar größte Leistungsfähigkeit an den Tag legt, weil eben jeder, vom Offizier bis zum Gemeinen, ein mit echt soldatischem Geiste erfüllter ganzer Mann ist. Und solange unser Heer in diesem Geiste sich erhält, wird das Vaterland nicht in Gefahr sein.

Ein unerfahrener Führer

Ueber die Waffentat eines Juges des in Kiel beheimateten 3. Bataillons des Infanterieregiments Herzog von Holstein Nr. 85, bei der 22 Mann 475 Franzosen gefangen nahmen, berichtet der Kieler Neuesten Nachrichten der Major und Bataillonskommandeur Graf Kielmannsegg:

„In den Kämpfen an der Aisne war das Dorf Ebstarf vom Feinde besetzt und wurde energisch verteidigt. Besonders herrte das Feuer aus einem am Rande gelegenen Gehöft den Eingang zum Dorf. Die angreifenden Truppen anderer Regimenter befanden sich in großer Bedrängnis, als der Bizefeldwebel Surrrow von der 9. Kompagnie des 85. Infanterieregiments mit seinem Zuge herauskam. Er ließ, da sein Zug auf dem steil abfallenden Abhang dem Feinde ein gutes Ziel bot und starke Verluste hatte, in einem Sprunge die vom Feinde verteidigte Mauer des Gehöftes erreichen. Unteroffizier der Reserve Janßen kroch jetzt unter den Ästen der aus den Schießscharten hervorsteckenden Gewehre hindurch und erkletterte mit Reserveist Lavrenz und Unteroffizier Peterich, alle drei aus der 9. Kompagnie der 85er, die Mauer und schloß einen Teil der überraschten französischen Schützen ab. Nachdem nun auch die Holzsportre eingeschlagen war, drang der Bizefeldwebel Surrrow mit seinem Zuge mit aufgespanntem Seitengewehr unter lauten Hurrarufen in den Hof und in das Haus ein. Die durch diese Kühnheit überraschten Franzosen warfen die Waffen aus den Fenstern und ergaben sich. Es waren 32. Nachdem der Zug so durch sein entschlossenes Eingreifen den Eingang ins Dorf freigemacht hatte, ging er, jetzt nur noch 22 Mann stark, weiter vor. Plötzlich krachte aus den Wänden von rechts und links wieder heftiges Feuer, Bizefeldwebel Surrrow ließ die Leute volle Deckung nehmen und sprang selbst allein bis zu einer Strohmiete vor, um sich über die feindliche Stellung zu orientieren. Einzelnen folgten die Leute des Zuges. Wieder stürzte der Bizefeldwebel voraus, um den Weg in den gegenüberliegenden Wald zu suchen. Plötzlich gingen drei Franzosen mit gefülltem Bajonett auf ihn los. Da gab es für den Zug kein Halten mehr, er eilte sofort seinem Führer zur Hilfe und schwärmte mit weltaischen Zwischenräumen aus. Nun stürzten immer mehr Franzosen aus dem Wald unter „Alles! Alles!“ auf den Zug los. Bizefeldwebel Surrrow aber ließ sich nicht verblüffen. Kühn, als ob er ein paar hundert Mann hinter sich hätte, forderte er die Franzosen mit Wort und Gesten auf, die Waffen wegzuerwerfen, und diese ließen sich von der kleinen Schar einschüchtern. Einer nach dem andern ergab sich, und schließlich betrug die Zahl der auf diese Weise gefangen genommenen Franzosen 5 Offiziere und 470 Mann. Sie gehörten zum 2. Bataillon des Infanterieregiments Nr. 35 aus Belfort.“

Gebt den Verwundeten keinen Alkohol.

Das stellvertretende Generalkommando des VII. Armeekorps gibt bekannt, daß in letzter Zeit mehrfache Klagen darüber geführt worden sind, daß Witte Angehörigen des Heeres — insbesondere Kranken und verwundeten Soldaten — Alkohol in übermäßiger Weise verabreicht haben, so daß sie in betrunkenem Zustande groben Unfug verübten. Es ist daher den sämtlichen Wirten verboten worden, das Verweilen von Kranken und verwundeten Soldaten in ihren Wirtschaftsräumen zu dulden und alkoholische Getränke an sie zu verabreichen. Den übrigen bewilligten und hier einquartierten Soldaten darf kein Branntwein verabreicht werden. Das Generalkommando macht weiter darauf aufmerksam, daß bei Wiederholung der eingangs erwähnten Fälle, nicht nur die Wirtschaft des zuwiderhandelnden Wirts geschlossen, sondern auch der Ausschank von Alkohol überhaupt in der betreffenden Ortschaft für die Dauer des Krieges verboten werden würde. Ferner weist das Generalkommando darauf hin, daß die Bevölkerung ein Verbrechen an den Verwundeten begeht, wenn sie deren Gesundheit durch Zuführung berausender Getränke schädigt und sie dadurch — wenn auch ungewollt und in bester Absicht — zu strafbaren Handlungen verleitet. Der Polizeipräsident.

Die Gemeinden und die Fürsorge für die Hinterbliebenen der Gefallenen.

Die Berichte über die kommunale Kriegsfürsorge in der Tagespresse und den Fachzeitschriften bringen aus vielen Orten die Mitteilung: „Die Gemeinde A. hat ihre Arbeiter bei der Kriegsversicherung für die Provinz A. mit einem Anteil versichert.“ Manche, vor allem kleinere, Landgemeinden haben sämtliche Einberufenen mit einem

Anteil eingekauft. Diese allgemeine Versicherungsmaßnahme gibt der Provinzialanstalt, die, nach dem versicherungsrechtlichen so wichtigen „Gesetz der großen Zahl“ notwendige breite Grundlage und schafft einen wünschenswerten Risikoausgleich. Die Gemeindeverwaltung muß m. E. aber sorgfältig prüfen, ob neben dieser allgemeinen Fürsorge für einzelne Familien nicht die Versicherung mit etwa 4 bis 5 Anteilen zu je 10 Mark geboten ist. Die Anstalten hoffen den fünf- und zwanzigfachen Betrag der Einzahlung auf den Sterbefall auszahlen zu können. Auf einen Anteilsschein entfallen mithin 250 Mark. So erwünscht dieser Betrag gewiß für die Hinterbliebenen ist, und sie nach dem Tode des Ernährers über die ersten schlimmen Zeiten hinweg zu helfen, der Zweck, neben den Kriegs-Witwen- und Waisengeldern des Reiches, eine Familienversorgung zu schaffen, wird bei der Geringfügigkeit der Versicherungssumme nicht erreicht. Eine höhere Versicherung sämtlicher Familien in den Gemeinden aus finanziellen Gründen unmöglich. Sie müssen hier eine sorgfältige gewissenhafte Auswahl treffen.

In einer Gemeinde meines Amtes nahm die Gemeindevertretung die Auswahl folgendermaßen vor: Die Liste der Einberufenen wurde durchgegangen. Wenn A. den Heldentod findet, welches Witwen- und Waisengeld steht nach dem Militärhinterbliebenengesetz dann der Witwe zu? Reicht es aus, damit sie nicht nur ihr tägliches Brot, sondern auch ihre Kinder in Furcht und Ehren zu tüchtigen Menschen erziehen kann? Wir haben dabei die Ueberzeugung gewonnen: am härtesten wird durch den Tod des Ernährers der kleine Mittelstand, Handwerker, kleine Ladeninhaber, Privatangestellte getroffen. Er muß seine gewohnte Lebenshaltung aufgeben und sinkt in vielen Fällen die soziale Stufenleiter hinab. Ein Versicherungskapital von 1000 bis 1500 Mark wird in diesen Verhältnissen oft die Beibehaltung des sozialen Niveaus, die angemessene Erziehung und Ausbildung der heranwachsenden Kinder ermöglichen.

Berücksichtigt haben wir ferner Hausbesitzer, deren Besitz mit Hypotheken belastet ist. Das Versicherungskapital soll der Witwe den Zinsendienst ermöglichen, bis die Söhne verdienen und ihr die Last abnehmen. Schwierig ist die Lage der erwerbsunfähigen Väter und Mütter, deren Unterhalt der verstorbene Kriegsteilnehmer bisher bestritten hatte. Das Kriegselterngeld beträgt nur 250 Mark. Vielleicht bezieht der Vater noch eine Invalidenrente von 100 bis 120 Mark. Diese Beträge reichen nicht aus. Er müßte der Armenunterstützung anheimfallen. Hier vorzubeugen ist eine Ehrenpflicht der Gemeinde. Ein Kapital von 1000 Mark wird in den meisten Fällen ausreichen, einen sorgenfreien Lebensabend zu schaffen. Die Gemeinde hat die nach diesen Gesichtspunkten ausgewählten Familien mit vier Anteilsscheinen versichert, und zwar mit je zwei Anteilen bei der Westfälischen Kriegsvaterunterstützungskasse und der Deutschen Kriegsversicherung der Deutschen Volkversicherung. Diese Teilung des Risikos hilft uns aus verschiedenen Gründen für zweckmäßig. Versicherungsnachmer ist die Gemeinde. An sie wird beim Sterbefalle des Versicherten die Versicherungssumme ausbezahlt.

Ob die Gemeinde das Geld der Witwe bezüglich dem Vormunde zur freien Verfügung übergibt oder ob sie es mündelsicher zinsbar anlegt, die Zinsen den Hinterbliebenen anweist, die Verwendung des Kapitals aber einer Prüfung im Bedarfsfalle vorbehält, wird nach Lage des Einzelfalles entschieden werden.

Uermilchtes.

Was Könige essen. Ein altes Sprichwort sagt von den Bewohnern der griechischen Kolonie Akragas, daß sie jeden Tag geessen und getrunken hätten, als ob sie des andern Tages sterben sollten. Die alten Akragantiner galten eben für schwerreiche Leute. Und nun gar die Könige? Der Paie macht sich da gar zu gern die Vorstellung von erlebten Genüssen, denen Könige huldigen können. Es dürfte von Interesse sein, den Privatmittags-tisch der Könige anzuschauen. Zwei Kaiser sind von geradezu spartanischer Einfachheit bezüglich der Tagesküche, das ist der deutsche und der österreichische Kaiser. Kaiser Wilhelm hat zwar in seinen Diensten einen französischen, einen englischen, einen deutschen und einen italienischen Koch; dennoch wird bei „Kaisers“ sehr einfach gespeist; es werden nur drei Gänge aufgetragen und nur, wenn Gäste geladen sind, fünf bis sechs Gänge. Eine besondere Vorliebe hat Kaiser Wilhelm für Frankfurter Würste und gemöhliches Lagerbier. In Wanderverzeiten bildet diese Zusammenstellung: Frankfurter Würste, Brötchen und Bier eine Hauptmahlzeit des Kaisers. — Kaiser Franz Josef von Oesterreich speist meist ganz allein, und zwar sehr einfach. Es ist aber bekannt und oft kommentiert worden, daß bei Staatsdiners am österreichischen Hofe das Menü so lang ist, daß die Speisen nur wenige Sekunden auf dem Tisch bleiben dürfen. Für seinen Privatstisch liebt Kaiser Franz Josef besonders gefoltes Fleisch und ischt auch die Mehlspeisen. Der ermordete König Carlos von Portugal hielt's mit den alten Akragantinern. Er war ein starker Esser, und es war ihm nicht möglich, zwei Stunden ohne Ambix auszuhalten. In Paris war er in den Automatenbüffets gut bekannt, da er immer so hungrig war, daß er auf die Zubereitung von Speisen im Restaurant nicht warten wollte. . . . König Emanuel von Spanien kommt es ebenso wie dem König Alfonso von Spanien nicht darauf an, in einem Kessel zu essen. Daß König Emanuel es natürlich mit italienischen Nationalgerichten hält, Polenta, Risotto und Maffaroni, darf als selbstverständlich gelten. Der Kaiser von Rußland bevorzugt die reichhaltige französische Küche. König Edward von England frühstückte um 9 Uhr morgens kaltes Fleisch, Eier, Toast und Tee. Sein Lunch aus drei oder vier leichten Gängen nahm er um 2 Uhr. Um 5 Uhr Tee, ein frugales Souper um 8 Uhr und gegen Mitternacht erst das Diner.

Die Selbstverständlichkeit des Krieges. Auch in den blutigen Gefilden der Schlachten verleugnet der Deutsche nicht seinen Drang zu spekulativen Betrachtungen, wie folgende Stelle aus einem Feldpostbrief beweist: Alle Romantik des Feldzuges wird hier wohl für manchen, der sie erhoffte, zur Alltäglichkeit verblasen. Oder ist mir schon das ganze Kriegesleben eine so schreckliche Selbstverständlichkeit geworden, daß alles dies Außergewöhnliche alltäglich erscheint? Denn das ist gewiß, daß Tote und Verwundete, Dorfbrände, Lebensgefahr, verödete Städte und Felder als etwas ganz Selbstverständliches angesehen werden, sodaß wir uns bei unserem Abmarsch nach Norden manchmal ungläubig wunderten, wenn wir noch friedensmäßig aussehende Gegenden durchquerten. Diese Selbstverständlichkeit des Krieges hat etwas außerordentlich Großartiges. Ich glaube, daß sie für die meisten überwältigend wirkt, d. h. ihre Eindringlichkeit abtumpft. Die Größe der Zeit und der Ereignisse verbirgt sich so durch die scheinbare Selbstverständlichkeit, mit der sich alles abspielt. Man spricht nicht umsonst von „Kriegshandwerk“! Der ganze Aufmarsch der Truppen, sogar eine Schlacht und der Sturm einer feindlichen Stellung ist ein so maschinenmäßiges und selbstverständlich sich abwickelndes Geschehen, daß der Vorgang etwas Unlebendiges hat. Dies aber nimmt dem Ganzen alles Romantische und menschlich Individuelle. Die Ereignisse streifen sich so ins Uebermenschliche, man sieht hier „das eiserne Schicksal schreiten“. Der Kampfkampf ist ein Mittel zum Zweck, die Menschen die dort marschieren, schießen, stürmen und fallen, sind nur Figuren, nur Objekte. Hinter allem Waffenglära und über allem Waffengegnet steht und entwickelt sich hier Weltgeschichte, die in diesem Kriege ganz besonders nicht nur Staatsgeschichte, sondern vor allem auch Kulturgeschichte ist.

Die tapfere Quartiermutter. Im badischen „Stautener Wochenblatt“ schildert ein junger Kriegsteilnehmer aus Stauten, mit welcher aufopfernder Fürsorglichkeit er und seine Kameraden von ihren Quartiergebern in dem oberelsässischen Orte W. versorgt wurden. Er schreibt: „Ich und mein Kamerad waren in W. bei einem Sattlermeister in Quartier. Früh 5 Uhr mußten wir unsere Schützengräben, welche etwa 200 Meter von dem Orte entfernt lagen, besetzen. Um 7 Uhr brachte unser Quartiervater den Kaffee in den Schützengräben. Als wir, gemütlich plaudernd, den Kaffee tranken, fielen plötzlich sechs Schrapnellstücke in das Dorf, gerade in das Daus, in welchem wir nachts die Maschinengewehre untergebracht hatten. Im schnellsten Tempo eilte nun unser Kaffeeträger wieder seiner Behausung zu. Das feindliche Feuer nahm den ganzen Vormittag zu und unter immerwährendem Feuer wurde es Mittag. Das feindliche Feuer war wirkungslos, denn die Schrapnells schlugen immer 50 bis 100 Meter hinter uns ein. Jetzt sagte ich zu meinen Kameraden: „Heute bringt uns unser Quartiermeister kein Mittagessen, denn jetzt tracht es ihm zu sehr.“ Wir lagen ganz ruhig im Schützengraben; da auf einmal hörten wir eine Stimme rufen: „Wo sind denn meine zwei Soldaten?“ Als wir aufschauten, sahen wir zu unserem größten Erstaunen unsere Quartiermutter mit dem Mittagessen, welches wir ihr mit dem besten Dank abnahmen. Gewiß eine tapfere Heldin und ehrenwerte Quartiermutter.“

Erwachen zum Kriege. Die „Aachener Zeitung“ hat zu Ehren und zu Gunsten des bayerischen 2. Jägerbataillons (Aachener) eine Sonderausgabe erscheinen lassen, in der die Feuerprobe dieser Truppe, das

Gefecht bei Engarde, ausführlich geschildert wird. Diesen Berichten sind Kriegeslieder beigelegt, von denen folgendes hier wieder gegeben sei:

Erwachen zum Kriege.

Und Friedegewiegten, Erz- und Stahleutwöhnten wie stürzte jäh der Raum der Träume ein! Wir wuchsen spröde aus dem Schein in Sein, dem wir uns nun wie einem Feind verjöhnten. Denn dieses Nachtsmachieren in den Schatten von Dörfern, die in roten Flammen stehn, dies Jeltelagern und Patrouillengehn, dies letzte Kraftberaufsteien und Ermatten im Sturm auf Höhen, wo die Hölle thronen, dies wilde Rafen einer Riesenschlacht, dies und im Wahn zu Uebermenschen macht, in deren Blick des Krieges Götter wohnen: dies alles ist nicht feller Trug der Sinne, ist Sinnlichkeit und dieses Lebens Sinn, ist grausam Ende, prächtiger Beginn, und wirklich als Spiel und Kunst und Minne. Ist Aufruhr unsres Blutes, das es gelte, die hehre Wette um den Wert der Kraft, der Selbsterhaltung Trieb und Leidenschaft, ist Hüttersürung, Verdacht dem Felde. Wir wissen, dieses sind die Siedegrade des Daseins, das in tauend Aem locht, die Pulskraft, die in allen Herzen pocht: unendlich Leben ohne Grenzgestade. Und nicht mehr gleitet sanft in Stundengläsern, da sie ein Hagelprall mit Sprängen schlug, jedwedes Leben sonst sich selbst genug, vergleichbar stillem Wachs von stillen Gräsern. Wir sehen, daß wir unserm Selbst entbrachen wie Korn der Aehre, Stein dem Ring, daß „Ich“ ein Trug, der uns umringt mit Eitelkeiten, die wie Dornen stachen. Daß jeder nur ein Punkt in Kräfteketten mit diesem einen, innern Jubelschrei: „Wir leben, sterben und wir sind dabei, ein edles Volk dem Geist der Welt zu retten. Raketen, Kugelnregen von Schrapnellen, Granatenfrucht, die heißem Rohr entsproß, Querschläger, Splitter und Dum-Dum-Geschoß, das Bajonett vertrackter Kriegesgefeilen, versteckter Flintenlauf aus Feinstahlgewehren: nicht eines schreckt uns mehr in diesem Spiel um Tod und Leben; denn des Daseins Ziel ist, beides zu verachten: Leben, Sterben!“

Zus. Becker.

Der Doppelgänger des Kronprinzen. Auf Seiten der Engländer in Nordfrankreich ist vor kurzem ein Doppelgänger des Kronprinzen gefallen. Er heißt Arthur Craven Charrington und war, wie wir dem „Deutschen Sport“ entnehmen, Rittmeister bei den belgischen Garde- Dragonern (Royal Dragons), die in Nuttra in Indien im Quartier lagen und mit denen der Kronprinz anlässlich seiner indischen Reise im Jahre 1911 kameradschaftlich verkehrte. Die Ähnlichkeit Charringtons mit dem Kronprinzen war nach Meldungen englischer Blätter so groß, daß für eine photographische Aufnahme bei einer festlichen Gelegenheit beide ihre Uniformen vertauschten und der Kronprinz als englischer Dragoner-Rittmeister, Charrington aber in der Uniform des deutschen Thronerben erschien und der eine für den andern gehalten wurde. Charring-

ton war Adjutant des Bizkönigs Lord Minto und des kommandierenden Generals in Indien und zeichnete sich sportlich hervorragend aus. Seine Glanzleistung war, als er bei den Rennen in Simla, der Sommerresidenz des Bizkönigs, 15 mal in den Sattel stieg und 13 mal als Sieger, ein mal als zweiter zur Wage zurückkehrte.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Frankfurter Maschinenbau- Aktien-Gesellschaft vorm. Pokorny & Wittke. Die Angehörigen unserer zum Meer oder zur Marine eingezogenen Mitglieder werden gebeten, die genauen Adressen derselben dem Vorstand des Werkvereins baldigst bekannt zu geben.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 7. November	7 Uhr „Der Rosenkavalier“ Im Ab. Gew. Preise	8 Uhr „Abendsonne“ „Hierauf in Behandlung“ Im Ab. Kl. Pr.	8 Uhr „Schneider Wibbel“ Abom. A. Gew. Preise.
Sonntag 8. November	7 Uhr „Der Feldprediger“ Im Abonnement Gew. Preise.	7 Uhr „Die Alten jungen“ Kaiser Abom. 7 Uhr „Was von Ber- lichungen“ Im Ab. erm. Preise.	8 1/2 Uhr „Das Puritan- tenmüdel“ Erm. Preise. 8 Uhr „Schneider Wibbel“ Kaiser Abom. Erm. Preise.
Montag 9. November	5 Uhr „Parität“ Kaiser Abom. Kleine Preise.	7 Uhr „Der verlorene Sohn“ Im Ab. Kl. Pr.	8 Uhr „Die spanische Fliege“ Kauf. Abom. Volkstämmliche Pr.
Dienstag 10. November	7 Uhr „Alessandro Straballa“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	7 Uhr „Die Räuber“ Im Abom. Kleine Preise.	
Mittwoch 11. November	Geschlossen.	8 1/2 Uhr „Weh dem der lägt.“ Im Abonnement Kleine Preise.	
Donnerstag 12. November	7 Uhr „Die Zauber- köte“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.		

Albert Schumann-Theater.

Abends 8 Uhr
„Am rad Männer“

Kultivierung von Oedland durch Kriegs- gefangene.

Nach amtlichen Angaben befinden sich zurzeit über 200000 unverwundete Kriegsgefangene innerhalb Deutschlands; zumeist sind sie auf den großen Truppenübungsplätzen in Baracken und Zelten untergebracht. Ihre Ernährung und Bewachung stellen nicht geringe Anforderungen an die Heeresverwaltung. Von gleicher Wichtigkeit ist die ausreichende Beschäftigung der Gefangenen; sie bringt nicht nur die Unterhaltungskosten auf, sondern liegt auch im Interesse der Gefangenen selbst, denn Arbeit erhält gesund, zumal wenn die Gelegenheit bietet, sich in freier Luft zu betätigen. Bei der in Kriegeszeiten ohnehin herrschenden Arbeitslosigkeit darf diese Beschäftigung Kriegsgefangener jedoch keine Konkurrenz für die heimischen Arbeiter bilden. Es gilt hier ein in normalen Zeiten völlig fernliegendes Problem zu lösen, Hunderttausende nutzbringend zu beschäftigen, ohne dadurch die Interessen der heimischen Arbeitererschaft zu gefährden. Man hat daher zunächst in Vorschlag gebracht, den Gefangenen Arbeiten zu übertragen, deren Vollenbung wohl erwünscht, an und für sich aber nicht wirtschaftlich genug ist, um bezahlte Arbeitskräfte hierfür einzustellen.

Gegenwärtig sind zwar noch viele Tausende Kriegsgefangene damit beschäftigt, unter Leitung von Baumeistern ihre Winterquartiere selbst herzustellen, aber nach Vollenbung dieser Arbeit dürfte die Frage ihrer weiteren Beschäftigung aktuell werden. Ein beachtenswerter Vorschlag geht dahin, die fälligen Oedländer und Moorflächen in Norddeutschland durch Gefangene kultivieren und besiedlungsfähig herrichten zu lassen. Durch diese Arbeiten würden Werte geschaffen, die der inneren Kolonisation zugute kommen. Bei der Besiedlung des gewonnenen Landes können in erster Linie die aus dem Kriege heimgekehrten Invaliden berücksichtigt werden. Es ist dies durchaus kein phantastisches Projekt, sondern es sind in dieser Hinsicht schon recht erfolgreiche Versuche angestellt worden. So sind im Kreise Biedenbrück (Westfalen) in den letzten vier Jahren durch Beschäftigung von Strafgefangenen 2500 Morgen Heide und Oedland in wirtschaftlich nutzbares Acker- und Wiesenland umgelegt, 110 Morgen hochgeleg-

nes Ackerland abgefahren, 1680 Morgen sunniges Wiesen- und Ackerland entwässert und 270 Morgen Wald aufgefördert worden. Außerdem wurden noch etwa 50 km Wasserläufe reguliert. Im Regierungsbezirk Danabrück werden derzeit ungefähr 800 Morgen Hochmoor durch Fürsorgezöglinge in Kultur gebracht und verpflanz. Hierbei erhalten die Zöglinge gleichzeitig eine vollständige landwirtschaftliche Ausbildung, die sie später nutzbringend verwerten können. Der Beweis ist erbracht, daß es mit Hilfe von billigen Arbeitskräften möglich ist, Oedländer in fruchtbares Land zu verwandeln. Ein großer Teil des fruchtbaren Holland ist aus dem Moor erwachsen, und in Preußen verdanken weite Landstriche, früher öd und versumpft, ihre jetzige landwirtschaftliche Blüte der genialen Tätigkeit Friedrich des Großen, der die Kultivierung und Kolonisierung der Oedländer für eine der Hauptaufgaben des Staates erachtete.

Die gesamte von Moor bedeckte Fläche des deutschen Reiches umfaßt nach gewissenhafter Schätzung mindestens 23000 qkm; dazu kommt noch an sonstigen Oedland mindestens 20000 qkm. Wenn man bedenkt, daß das Königreich Württemberg einen Umfang von 19500 qkm hat, so würden wir durch die Umwandlung aller unserer Oedländer in Kulturland das Deutsche Reich um zwei Bundesstaaten von der Größe Württemberg vergrößern können, und für eine Bevölkerung von circa 2 Millionen würde Raum und Nahrung geschaffen. Die Provinz Hannover hat allein über 41% an Moor- und Heidefläche. Was ließe sich daraus erzielen! Durch Errichtung eines Oedlandkulturreiches und durch staatliche Unterstützung der Kolonisten bei der Urbarmachung, Errichtung der Gebäude usw. sind in dem seit 1887 betriebenen Werk friedlicher Landgewinnung in Hannover erhebliche Fortschritte gemacht worden. Seit 1890 hat der Staat ferner in dem vom Ems-Jade-Kanal durchgeschnittenen Moore in Ostfriesland (Marcardsmoor) und in dem im Mündungsgebiet der Elbe liegenden Reddinger Moor große Ansiedlungswerke unternommen. In der Provinz Pommern, in der sich hauptsächlich Niedermoores befinden, sind rund 690000 Hektar Landesmeliorationen in Vorbereitung begriffen. Ein annähernd gleichgroßer Teil kulturfähiges Oedland harret dort noch der Bearbeitung.

Im Gegensatz zu den Niedermoores in den Ueberschwemmungsgebieten der Flüsse sind die auf hochge-

legenem Sandboden sich vorfindenden Hochmoore leichter und einfacher zu kultivieren. Bei der Hochmoorkultur beginnen die Kulturarbeiten auf der oberen Decke der Torflager; das Land wird umgepflügt, urbar gemacht und besät. Um den darunter lagernden Torf kümmert man sich nicht. Ganz anders verfährt man bei der sogenannten Fehnkultur. Hierbei wird das Moor nach einem bestimmten Plan im allgemeinen bis auf den Sanduntergrund unter Berücksichtigung des Wasserstandes abgegraben. Die oberste Torfschicht, die sogen. Bunkerde, wird zurückgelassen und später mit dem Sandboden vermischt zur Kultivierung des Bodens benutzt. Gleichzeitig werden zahlreiche Wassergräben angelegt. Nach dieser Vorarbeit, der sogen. Verfehnung, kann erst der Landbauer seine Tätigkeit aufnehmen. Er ebnet das abgetorfte Gelände ein und breitet auf dem Sandboden die Bunkerde in einer Höhe von 50 cm überall gleichmäßig aus. Sodann wird der aus den Wassergräben gewonnene Sand in einer Höhe von 8-10 cm über die Bunkerde geschüttet. Die Sanddecke wird durch wiederholtes Pflügen und Eggen mit einer Lage von 3-4 cm Bunkerde vermischt. In den nächsten Jahren wird diese Bodenbearbeitung wiederholt. Die Vorteile der Fehnkultur bestehen darin, daß die großen Torfvorräte sofort in Kapital umgewandelt werden können, und daß die Anlage von Straßen auf dem Sanduntergrund der verfehten Moore weniger Schwierigkeiten und Kosten erfordert als auf dem weichen Untergrund der Hochmoore. Mittels der Hochmoorkultur lassen sich jedoch anfänglich schnellere Erfolge erzielen; und gerade dieser Umstand läßt es ratsam erscheinen, für die Beschäftigung von Kriegsgefangenen die Hochmoorkultur in Vorschlag zu bringen. Wenn es Friedrich der Große trotz größter Schwierigkeiten zuwege brachte, etwa 2600 qkm Moorland zu kultivieren, dürfte jetzt bei der unbeschränkten Anzahl billiger Arbeitskräfte ein noch größeres Gebiet an Neuland gewonnen werden können. Die Heranziehung von Kriegsgefangenen zur Kultivierung von Moor- und Oedland erscheint gleichsam als ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit. Die unser Land mit Krieg überzogen haben, tragen nun unfreiwillig zur friedlichen Landgewinnung ihr Teil bei.



Höchster Brauhaus

Wir bringen unser

Höchster Bürgerbräu

zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.

Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes

Höchster Kraftbier,

das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarme, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.

Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren

alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner

(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)

in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.

Hochachtend

Höchster Brauhaus

G. m. b. H.

Kriegserinnerungsmedaillen und Nationalabzeichen in ff. emailierter Ausführung:
Heerführermünzen u. Vereinsabzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.

Jörgum & Trefz

FRANKFURT a. M.
Königsruherstr. 17
Telefon Römer 504

Grünberg & Leinweber

Frankfurt a. M.-West
Moltke-Allee 33 Tel. Taunus 655
empfehlen als Spezialität

Heim's Leder-Riemen

und zwar
Heim's Original Dynamo-Riemen

Heim's Germania Riemen

Heim's Dauerleder-Riemen

Heim's Präzisions-Rohhaut-Riemen

Heim's Chrom-Riemen

Heim's wasserfeste Atlantic-Riemen

Heim's vorzügliche Näh- und Binderriemen.

Ständig großes Lager in allen gängbaren Dimensionen.
Preislisten gratis und franko.

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 Battonstraße 5 Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.



Wilhelm Hemp

Buchdruckerei und Verlag
Leipzigerstraße 56. Frankfurt a. M.-West. Telefon Amt Taunus 1101.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Stets vermehren sich die Anhänger denn gut rein u. bekömmlich sind die Flaschenbiere der Brauerei

Binding

Frankfurt a. M.

Gas-Feuerstätten

überall unentbehrlich

Gasapparate für Kaffee röstereien, Kesselfeuerungen, Laboratorien, Trockenöfen, Metzgereien, Bäckereien und sonst. techn. Zwecke aller Art werden geliefert und fachmännischer Rat stets gern erteilt durch

Frankfurter Gasgesellschaft
23 Rossmarkt 23

Roheisen, Formsand
Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

Karl Protzmann,
Oberliederbach
Täglich frische Vollmilch
In Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süsrahmutter.

SCHEPELER		SCHEPELER		SCHEPELER	
KAFFEE	1/2 Ko.	TEE	1/2 Ko.	KAKAO	1/2 Ko.
Eine ausgezeichnete Serie maßgebender Qualitäten	M. 1.60 " 1.70 " 1.80 " 2.-	In der Fasse von auffälliger Güte	M. 2.40 " 2.80 " 3.40 " 3.80	ausgiebig nahrungsbekömmlich nahrhaft	M. 1.60 " 1.80 " 2.- " 2.30
GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN					

Vorteilhaftester Bezug
hölzerner zweiteiliger
Germania-Riemscheiben.
Schmidt & Wiechmann
FRANKFURT A. M.
Grosses Lager.

Leipzigerstrasse 85 **„Zum Schwan“** Mühl-gasse 4-6.
— Telefon Amt Taunus 778 —
Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlichkeiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle. Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten Kegelbahn, Schiessstand, Mehrere Vereinszimmer.
Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgekeilt. Apfelwein.
Bekannt gute Küche.
Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Pappen
Packpapier
Schreibpapier
Hannov. Geschäftsbücher
Tinte
Federn
Bleistifte
Löschpapier
Carl Aug. Grosse Nachf.
Frankfurt a. M. Papier-Grosshandlung Bethmannstr. 52

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriftelerstr. 30

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal, und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg., einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurttmain.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Feuilleton 6 Spalten 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennahme wird nur wochens geschlossen.

Nr. 46.

Frankfurt a. M., West, Sonnabend, den 14. November 1914.

I. Jahrgang.

In der Schlacht.

Von Rudolf Herzog.

Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht,
Nichts denken mögen als das eine Fragen:
Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Steht die Schlacht?
Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen.
Granaten heulen auf wie Raben (drei'n,
Schrapnells zerpringen mit metall'nem Klängen,
Mit Paukentönen leben Mörser ein,
Und Flieger kreisen wie auf Geleitschwüngen.

Blib folgt auf Blib, der Donner hinterher,
Und ist der Donner schon der nächsten Schüffe.
War's rechts? War's links? Jetzt rasen kreuz und quer
Die Hölle'seufzer und die Todesschiffe;
Die Eisenbeben reifen auf das Land
Und pflügen Furchen, daß die Schollen dampfen,
Und in der Wälder himmelhohem Brand
Unfichtbar rings ein Ringen, Stürmen, Stampfen.

In Schützengraben tief im feuchtesten Grund
Ein Bataillon bis an den Hals vergraben.
Auf! Auf! kreischt eines Leutnants junger Mund
— Major und Hauptmann liegen für die Raben —
Cornister über, das Gewehr zur Hand,
Sieht man sie kletter'n — wie geblendet stehen —
Erst lassend (schreiten — dann aus Rand und Band
hinjagen und im Feuer läh vergehn.

Man reißt den Kopf und läßt die Bilder aus,
Schon wühlen wild're sich in unsere Sinne
Und flieh'n vorüber wie Gespensterbraus,
Und greift man zu, so wird man keines inne.
Jetzt vorgeschoben, jetzt zurückgerafft,
Neu eingelebt mit fremden Cruppenstrümmern,
Im Munde laden, blutigroten Saft —
Sterbt, sterbt, nur siegt! Was kann uns andres kümmern.

Der Tag ist um. Man hat nicht heimgedacht
Und mag nichts denken als das eine Fragen:
Angriffsbefehl? Geht's vorwärts? Steht die Schlacht?
Wir, mitten drin, wir wissen nichts zu sagen,
Und wissen nur: Das Leben ist ein Tand,
Ein bißchen Atem nur zum Vorwärtstreiben.
Doch fern am Rhein, dort liegt ein Wunderland,
Deutschland geheißten —
und soll Deutschland bleiben!

Wie du mir, so ich dir!

In den Tagen der Kriegserklärung wurde ich in Leipzig zufällig Zeuge eines eigenartigen Vorgangs. Vor dem bekannten Café Français sammelte sich eine große Menschenmenge, aus dieser tauchte eine Leiter empor, auf der ein Angestellter des Cafés erschien und unter dem großen Jubel des Publikums die Buchstaben „Français“ sorgfältig abschraubte. Er reichte sie einem der Antentstehenden, um wahrscheinlich das den nationalgefärbten Leipziger verhasste Wort „Français“ durch irgendeinen deutschen Namen zu ersetzen.

Das Ganze ging natürlich unter dem üblichen Durcheinander usw. vor sich und wurde pflichtschuldigst auch in

den Leipziger Zeitungen berichtet. Eine von diesen knüpfte daran ganz harmlosweise die Bemerkung, daß sich derselbe Vorgang bereits 1870 bei der damaligen Kriegserklärung abgepielt habe.

Der betreffende Schriftsteller ist es offenbar nicht zum Bewußtsein gekommen, welche vernichtendes Urteil sie damit der Dauerhaftigkeit des nationalen Gefühls ihrer Mitbürger spricht. Der ganze Vorgang ist nur ein kleines Symptom, aber ein Symptom, das für unseren Nationalcharakter nur allzu bezeichnend ist. Der gute brave Michel! Ja, er braucht wohl gelegentlich einmal auf, wenn ihm die Sache zu bunt wird, wenn es seine Nachbarn allzu arg treiben, aber sobald er seinem Herzen einmal Luft gemacht hat, dann zieht er die Pfeilmütze wieder über die Ohren und läßt sich dieselbe elende Französeli und Ausländerei wieder gefallen wie vorher. Dieses mangelnde Selbstgefühl ist eines der trübsten Themen für denjenigen, der viele fremde Länder kennengelernt und gesehen hat, wie blitzschnell aus einem „Müller“ ein „Miller“, aus einem „Braun“ ein „Brown“ wird, wenn solcher Verrat an der Heimat nur geschäftliche Vorteile bringt.

Ebenso wie nach dem Kriege 1870-71 der biedere Cafébesitzer des Café Français die sorgsam aufgehobenen Buchstaben „Français“ wieder hinaufhängte, so wollen es auch in diesem Kriege manche unserer lieben Geschäftleute machen. Obwohl die große Woge nationaler Begeisterung in den ersten Tagen des Krieges alles Ausländische hinweggeschwemmt hatte, haben wir doch begründete Aussicht, recht bald wieder die schönen englischen und französischen Bezeichnungen für vielleicht in Deutschland hergestellte Waren zu sehen. Während ist die Sorgfalt, mit der einige Berliner Ledensbesitzer ihre kostbaren ausländischen Schilder nur so weit verdeckt haben, daß sie ohne die geringsten Kosten jeden Augenblick wieder in ihrem vollen Glanze strahlen können.

So überdeckt der Musikalon von „Pathé Frères“, einer Firma, von der noch weiter unten die Rede sein soll, ihr riesiges Firmenschild nur mit einem auf Holzplatten gezogenen Velinwandstreifen. Eine französische Schneiderin in der Jägerstraße hängt nur sogar ein Stück Messel darüber! Das geringste Opfer an die derzeitige nationale Empfindlichkeit des „Deutonen“ bringen aber diejenigen Geschäftsteile, die auch noch die Unverfahrenheit haben, in einem Berliner Blatt das Publikum aufzufordern, ihnen doch nicht die Außenschilder mit Namen der französischen und englischen Erzeugnisse zu zerbrechen, nachdem schon durch „Ueberleben“ der wertvollen Schilder den Empfindungen des Publikums Rechnung getragen worden sei. — Billiger als durch einen Streifen aufgeklebten Papiers kann man seinen Patriotismus doch nicht bezeugen, und schneller kann man auch wohl nicht zu den französischen Bezeichnungen zurückkehren, als durch Anwendung etwas warmen Wassers.

In Berlin gibt es ein französisches Schuhgeschäft, das sich bemüht, den braven Berliner mit Schuhwaren zu beglücken, natürlich zu ansehnlichen Preisen, unter der Begründung, daß sich das Hauptgeschäft in Paris befände. Da diese Begründung augenblicklich nicht recht zieht, hat man, um sich durch diese unbequeme nationale Strömung wenigstens nicht allzusehr auf Kosten treiben zu lassen, einen gedruckten Zettel ans Fenster geklebt: „Deutsches Geschäft.“

Man sieht auch, welche Dauer all diese Leute dem Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins geben. Bei der Frauenvwelt setzt man ein solches anscheinend überhaupt nicht voraus, denn in Halle wird von einer Firma Gustav Lyon in Paris, die aber tatsächlich in Berlin ansässig ist, eine Ankündigung verschickt folgenden Inhalts:

„Elegant und schön ist jede Dame, die sich nach dem Pariser Chic kleidet. „Pariser Chic“ ist das neue Modemagazin des rühmlichst bekannten Modereverlags Gustav Lyon in Paris, das in kurzer Zeit seinen Siegeszug durch ganz Deutschland gehalten hat. Jede Dame, welche sich vollendet mit Pariser Chic kleiden will usw. usw.“

Geschehen im Jahre des Heils 1914, in der vierten Woche unseres Weltkrieges.

Bis jetzt hat das deutsche Volk noch niemals die Kraft bezeugt, aus nationalen Gründen einen Verzicht dauernd durchzuführen, nicht einmal Boykotts, die ihm keine finanziellen oder sonstigen Opfer auferlegten. Man erinnere sich nur an den schamlosen Fall des Abgeordneten

Hennessy, der in ganz Frankreich als einer der grimmigsten Deutschhasser bekannt ist, und der sich in der französischen Kammer so rüpelhaft über Deutschland äußerte, daß sogar der deutsche Hotel- und Gastwirtsverband seinen Mitgliedern die Ablehnung der Cognacmarkt-Hennessy aus nationalen Gründen auferlegte. Erfolg? ... Weniger als nichts. Herr Hennessy schleppte höhnischelnd nach wie vor Millionen und Millionen aus Deutschland heraus.

Das gleiche ist der Fall bei der Firma „Pathé Frères“, einer Firma, die zu hassen der deutsche Industrie besondere Grund hat, da sie einen wahren Vernichtungskampf gegen die gesamte deutsche Kinoindustrie führte, und leiter mit Erfolg. Wenn heute die Erzeugung deutscher Filme äußerst beschränkt und vor allen Dingen meist nicht erstklassig ist, so ist das zum großen Teil das Verdienst der Firma Pathé Frères, die durch überlegene Kapitalkraft und vor allen Dingen durch den Nimbus ihres ausländischen Namens unterstützt, sich nicht damit begnügte, ihre französischen Filme nach Deutschland einzuführen, sondern uns auch im eigenen Lande Konkurrenz machte, indem sie in Berlin große Fabriken gründete, mit einem Wort, einen Kampf bis aufs Messer gegen die deutsche Industrie führte. Das gleiche versuchte sie mit geringererem Erfolg in der Abteilung „Musikmaschinen“ die sie in jeder Weise als Konkurrenz gegen die deutschen Fabrikate herauszubringen versuchte, sie errichtete sogar einen großen Musikalon, der natürlich auch jetzt, zur Zeit des Krieges, vom deutschen Publikum fleißig besucht wird. Schließlich läßt sich dagegen nicht viel einwenden, da vielen Leuten gar nicht bekannt ist, daß es sich um eine derartige französische Firma handelt, denn das prägende Riesenschild ist durch ein anderes mit folgender Aufschrift verdeckt:

Automatischer Musik-Saal.

Natürlich ist auch dieses zurzeit notwendige Requisite billiger, aus einigen Latten mit Velinwand hergestellt. Selbstverständlich ist auch die ehrenwerte Firma Pathé, die sich stets bis in die neueste Zeit hinein damit beschäftigte, deutsche Feindliche Filme im Ausland zu verbreiten, überzeugt, daß wir einen nationalen Boykott nicht durchzuführen können.

Biel schlimmer liegt der Fall bei den Lichtspieltheatern und leider gerade bei den größten, da sie noch jetzt bewußt Filme eben dieser Firma spielen. Alles Mögliche hat die deutsche Kinoindustrie versucht, Lichtspieltheater von einer solchen Begünstigung der feindlichen Länder abzubringen, — leider vergebens, die einzige Möglichkeit hierzu wäre die, daß die gesamte nationale Presse eine Liste derjenigen Lichtspieltheater veröffentlichte, die es wagen, zurzeit noch französische Filme zu spielen.

Wenn jemand aus vorstehenden Proben noch nicht die Ueberzeugung gewinnt, daß die gerissenen Ausländer in der Beurteilung unseres Nationalcharakters recht behalten, den wird sicherlich der Fall „Dunlop“ davon überzeugen.

Maßnahmen gegen die Auslandsfirmen haben wir bis jetzt fast noch gar nicht ergriffen, das einzige ist, daß man zur Vertretung der nationalen Interessen jeder ausländischen Gesellschaft einen staatlich angeordneten Auffichtskommissar gegeben hat, der hauptsächlich dafür sorgen soll, daß kein Geld ins Ausland abgeführt wird. Von einem derartigen Beamten kann man doch wohl verlangen, daß er die deutschen Interessen gegenüber dem Auslande wahrte. Könnte man verlangen! Der betreffende Herr hat sich aber nicht geäußert, mit seinem Namen und amtlichen Titel eine Kundmachung der Dunlop-Gesellschaft zu unterzeichnen, in der klipp und klar steht, daß die deutschen Gummiabriken nicht in der Lage gewesen seien, durch die Güte ihrer Ware die englische Firma vom deutschen Markt zu vertreiben und es nun unter der Flagge des Patriotismus versuchten.

Die Behauptung selbst zeugte von einer weitergehenden Naivität in der Beurteilung der Gummiindustrie. Jede der großen Fabriken, ob deutsch, englisch oder französisch, liefert heute in der gleichen Preislage gleich gute Ware, da die Pneumatik-Herstellung heute aus dem Versuchsstadium längst heraus ist. Die englischen und französischen Pneumatik-Firmen können sich in Deutschland vielmehr nur durch unseren Hang zum Ausländischen halten.

Was soll man nun aber zu einem Mann sagen, der amtlich bestellt ist, die deutsche Industrie zu vertreten, und der statt dessen eine Veröffentlichung vom Stapel läßt

die, mit dem Nimbus der Amtlichkeit umgeben, die deutsche Industrie beim deutschen Publikum herabsetzen will?

Während unsere Feinde, vor allen Dingen England, unter Mißachtung allen Völkerrechts, aller Abmachungen, einen Vernichtungskrieg gegen den deutschen Handel, die deutsche Ausfuhr führt, geschieht bei uns kaum etwas, was irgendwelchen Vergeltungsmahregeln gleichsehen könnte.

Das durch den lieben Vetter der Kammer noch mehr schwilt und sie zu immer übleren Maßregeln greifen, ist doch ganz selbstverständlich.

Wer nur einigermaßen aus eigener Anschauung den Engländer und seinen Charakter kennen gelernt hat, der weiß, daß sich unsere Politik der Veröhnung — in England pflegte man nicht schlecht über die allwöchentlich mindestens zweimal frisch aufgewärmt aufgetischte deutsche Freundschaft zu spotten — schlecht bezahlt gemacht hat.

Nachdem nun der glänzende Zusammenbruch jener Politik stattgefunden hat, sollte man annehmen, daß jetzt endlich der Deutsche seinem Herzen Luft machen könnte, daß jetzt endlich die zarte Rücksichtnahme auf den rücksichtslosesten Patron der Weltgeschichte, den „Englishman“ aufgehört, aber — zwar King's wie ein Mär, doch ist's Tatsache — an manchen Stellen ist man jetzt in dieser Hinsicht noch empfindlicher als vorher.

So wissen z. B. die deutschen Filmfabriken hiervon ein trauriges Lied zu singen. Vor kurzem fertigte Herr Trautschold, der bekannte Regisseur, der neben manchen anderen vaterländischen Film auch den bekannten Bismard-Film schuf, eine kleine politische Satire, die bei der künstlerischen Freiheit des erwähnten Regisseurs sicherlich nichts Anstößiges brachte. Trotzdem wurde sie, wie manche andere derartige Arbeit, glatt verboten.

„Wie du mir, so ich dir! — — —“ Wenn heute nicht, wann sollen wir Deutschen dann jemals lernen, daß es in der Politik keine Freundschaft gibt, und daß auf einen groben Mord ein grober Keil gehört? Wann endlich wird sich das allein mögliche Glaubensbekenntnis Bahn brechen, das Admiral Breusing kürzlich in einer Berliner Zeitung aussprach:

„Diplomaten, die nichts weiter sind und sein wollen als „forrest und vornehm“, müssen einer skrupellosen Diplomatie gegenüber, wie sie England, Rußland und Frankreich besitzen, notwendig den kürzeren ziehen. Die Größe der Aufgabe, England niederzuwerfen, verlangt gebieterisch, daß wir andere Wege einschlagen. — — —“

Um was es geht.

Nun sind manche Tausend brave deutsche Söhne in fremden Land gefallen. Mehr noch Verwundete und Verstümmelte sind heimwärts gezogen. Ein Vierteljahr schon des mörderischen Krieges ist vorüber und noch ist kein Ende abzusehen. In mancher Brust mag da sich jetzt die bange Frage erheben: Mühte das alles sein? Wofür all die unerhörten Opfer an Blut und Tränen? Aber auch der am schwersten betroffene Deutsche gibt sich auf diese Frage Augenblicks die Antwort. Zwar haben nicht wir das Verhängnis beschworen, auch war es nicht mehr in unserer Macht gelegen, dem Schicksal in die Speichen zu fallen, aber nachdem es einmal in unserer Reider bösen Rat beschlossen war, Deutschland vor seine schwerste Prüfung zu stellen, so muß das alles sein, es muß jedes, auch das letzte Opfer für den endgiltigen Sieg gebracht werden, denn es geht um allzu vieles, um alles.

Es soll hier nicht von den materiellen Gütern gesprochen werden, obwohl auch diese des hohen Einsatzes wert sind. Denn abgesehen von den Verwüstungen, welche der Krieg, wieder auf deutschen Boden zurückgetragen, im Lande anrichten würde, würden die Feinde unsere Niederlage in einer Weise ausnützen, daß unser nationaler Wohlstand völlig vernichtet wäre. Sie haben es sich alles so schön zurecht gemacht und zum Voraus verkündet, mit welchen Mitteln sie unsern Handel und unsere Industrie niederhalten wollen. Aber nationaler Reichtum und Wohlstand sind nicht unser Höchstes, sie sind nur die Früchte jener höheren Güter, um die wir diesen Kampf auf Leben

und Tod führen, nämlich deutscher Einheit und Macht, deutschen Geistes und deutschen Wesens.

„Völker Europas, mahret eure heiligsten Güter!“ Ichrieb einst Kaiser Wilhelm II. unter ein Bild, das er an den Jaren sandte und womit er die christlichen Völker Europas zum Zusammenbruch gegen die vom Osten drohende gelbe Gefahr aufforderte. Die Völker, an die diese Mahnung gerichtet war, haben sie nicht befolgt. Sie haben sich jetzt sogar mit der gelben Gefahr und mit andern noch tiefer stehenden Rassen verbündet, um dasjenige Volk zu vernichten, das der Hauptträger und Vermittler der christlichen Kultur in der Welt ist.

Seit dem Abstreben der anti-heidnischen Kultur hat das Germanentum, vom christlichen Geiste befruchtet, die Führung unter den europäischen Völkern übernommen. Der Träger der deutschen Kaiserkrone war der rechtmäßige Erbe des alten Imperium Romanum. Ihm kam die Hegemonie über alle ausländischen Staaten zu. Die germanischen Völker, welche in ungeheuren Scharen sich über Frankreich, Spanien und Italien ergossen, erneuerten das entartete Blut der Romanen. Fast alle großen Kulturschöpfungen der romanischen Staaten sind aus germanischem Samen entsprossen. So ist z. B. mehrfach nachgewiesen worden, daß eine der glänzendsten Epochen der christlichen Zeit, das ganz-italienische Mittelalter bis einschließlich der Hochrenaissance und darüber hinaus nicht vom romanischen, sondern vom germanischen Volkgeist erzeugt, nicht eine Neuerweckung des Altertums, sondern eine eigenartige und selbständige Lebensäußerung des nach Italien eingewanderten und dort seßhaft gewordenen Germanentums ist. Schon Marc Aureis Heerführer trugen zum Teil gotische Namen. Von den Vongobarden insbesondere, aber auch von den Franken und Normannen leiten sich die Namen der edelsten Geschlechter des Feudaladels, das höhere Bürgertum der Städte und fast alle bedeutenderen Dichter, Maler, Bildhauer, Architekten und Humanisten ab. Nur die französische Blütezeit des 16. und 17. Jahrhunderts ist bei ihrer formalen Reinheit und inneren Kälte dem germanischen Geiste nicht entsprungen. Am reinsten, edelsten und innigsten entfaltet sich die germanische Kultur innerhalb des heiligen römischen Reiches deutscher Nation vom Wiener Hof, an dem Walter Lang, bis zu den Räten der Nordsee, an denen holländische und flämische Kunst wirkte und um die heute so schwer gekämpft wird. Auch nachdem dem deutschen Reiche die politische Führung entfallen war, blieb ihm die geistige erhalten. Die tiefgreifenden Wandlungen auf geistigen Gebieten, die unser Erdkreis erlebt, haben ihren Ursprung im „Land der Dichter und Denker.“ Auch in den Erfindungen steht Deutschland an der Spitze. Es sei nur erinnert an die Erfindung der Buchdruckerkunst, des wichtigsten Vermittlers geistigen Fortschritts. Deutsche Gründlichkeit hat unser Vaterland an die erste Stelle in der Wissenschaft und Forschung auf allen Gebieten gestellt und es zum Vorkämpfer aller Völker der Welt gemacht. Selbst aus dem Lande unserer entarteten Stammesbrüder in England wurden bei Ausbruch des Krieges Proteste namhafter Gelehrter laut, die es beklagten, daß gegen ein Volk gekämpft werde, dessen Schüler sie sind. Mit einem Wort nur braucht die große neuere Blütezeit der deutschen Nationalliteratur erwähnt zu werden, die an Kraft und Schönheit unerreicht ist allen Völkern und Zeiten. Ebenso weist die deutsche Kunst das Streben nach höchster Vollendung auf; der Beginn dieses eifernden Jahres stand unter dem Zeichen des gewaltigen deutschen Bühnenwerks Parsival, das zuerst aufzuführen die Städte der ganzen Welt wetteiferten. Deutsche Ehrlichkeit und Geschicklichkeit öffneten dem deutschen Kaufmann, Techniker, Ingenieur die Kontore und Fabriken der Alten und Neuen Welt. Ausfluß edlen Menschlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühls ist die großartige soziale Kultur Deutschlands, die allen Industrieländern zum bis jetzt unerreichten Vorbild geworden ist. Den Umfang der sozialen Gesetzgebung und privaten Arbeiterfürsorge und Wohltätigkeit in Deutschland hier auch nur in groben Zügen zu schildern, ist überflüssig. Deutsche Ordnung,

Reinlichkeit und Gemütlichkeit haben unser Land stets zu einem Lieblingsaufenthalt der Reisenden aus allen Herren Länder gemacht.

Unsere Gegner, die jetzt die wildesten Forderungen der Barbarei Asiens und Afrikas und den Auswurf ihrer eigenen Länder gegen uns ins Feld führen, wissen selbst, daß sie gegen das großartigste Kulturvolk der Weltgeschichte kämpfen. Um sich und die noch neutralen Staaten zu belügen, behaupten sie aber, sie kämpfen nicht gegen das Land Goethes und Kant's; im Gegenteil, sie kämpfen für dieses arme Volk, um es aus der Knechtschaft des Militarismus zu befreien. Daß es sich dabei nur um ein leeres Schlagwort handelt, braucht hier nicht weiter gezeigt zu werden. Der „Militarismus“, der in Deutschland herrscht, ist der Geist der Zucht, Ordnung und Gründlichkeit, ein wesentlicher Bestandteil deutschen Geistes überhaupt, der unser Heereswesen ebenso ausgezeichnet gemacht hat, wie unsere gesamte Kultur. Würde es der Mut und Bösheit unserer Feinde gelingen, diesen deutschen Militarismus, um die sie uns im Innersten ebenso beneiden wie um unsern übrigen Kulturfortschritt, zu vernichten, so wäre auch den blühende deutsche Kultur ins Herz getroffen. Unsere Kultur ist nicht Allverweidkultur, sie ist auf völkischer Grundlage aufgebaut, ursprünglich und eigentümlich. Vom Mutterstamm getrennt, verdorren die Zweige, wie so viele vom Reiche abgeplitterte Gänge ein beklagenswertes Beispiel geben. Nur unter dem Militarismus, das heißt unter dem Schutz eines mächtigen und einzigen Reiches, gedeihen Wohlstand und Bildung und damit die Möglichkeit zur freien national gerichteten Entfaltung aller Kräfte. Kultur in Knechtschaft aber ist entartete Kultur. Treffend hat das der junge Sängler und Held Theodor Körner vor 100 Jahren in den Worten ausgebracht:

Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verbracht
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht?
Was uns bleibt? Nicht des Wissens Brunnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand,
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.

Das Bewußtsein lebt im ganzen Volke, das leuchtet aus den Augen der Schwerverwundeten, das zeigt die entschlossenen Mienen der von Verlust Betroffenen: Es geht um alles, was wir lieben und hochschätzen. Es geht darum, ob das deutsche Wesen seinen Ehrenplatz behalten oder ob der deutsche Name ausgetilgt werden soll auf Erden.

Gebe Gott unseren Heldensöhnen wie bisher den Sieg, dann wird noch einmal am deutschen Wesen die ganze Welt genesen!

Die türkische Armee.

Nach dem unglücklichen Balkankrieg, bei dem die Schwächen und Mängel des türkischen Heeres offen zutage getreten waren, ist eine vollkommene Reorganisation und Neuordnung des türkischen Heeres erfolgt, die namentlich in dem schon im Krieg bewährten früheren Militärattaché in Berlin, dem jetzigen Kriegsminister Enver, ihre größte Stütze fand. Eine deutsche Militärmission, an deren Spitze der bekannte preussische General Liman von Sanders stand, wurde nach der Türkei berufen, um die beabsichtigte Neuordnung der türkischen Streitkräfte durchzuführen. Zwar waren auch früher schon deutsche Instruktoren zahlreich nach der Türkei berufen worden, unter denen sich so manche Namen von gutem Klang und großem Ansehen befanden, aber ihrer Tätigkeit waren unter der früheren türkischen Herrschaft enge Grenzen gezogen. Die Folge war der völlige Zusammenbruch des türkischen Heeres im ersten Teil des Balkankrieges. Diese traurigen Folgen haben aber der türkischen Regierung die Augen geöffnet, daß es in der bisherigen Weise nicht weiter ging und daß eine vollkommene Neuordnung durchaus notwendig sei. Diese ist auch unmittelbar nach dem Krieg ausgeführt worden.

Die Technik im Kriege.

Dem Oberkommando Berlin genehmigt!

Kann zwei andere Gebiete menschlicher Tätigkeit haben so viele und so innige Berührungspunkte wie die Ingenieurkunst und das Kriegswesen zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Waren doch die ersten Männer, die man Ingenieure nannte, lediglich Kriegsbaumeister, die Festungspläne entwarfen und Geschütze konstruierten. So führte z. B. der berühmte Leonardo da Vinci den Titel eines „Ingeniere Generale“, was heute einem Generalinspekteur des Ingenieurwesens entsprechen würde. Als fleißiger Schüler der Ecole Polytechnique wurde Napoleon I. nicht nur der größte Feldherr seines Jahrhunderts, sondern auch ein tüchtiger Ingenieur, der im Bau von Straßen, Brücken, Kanälen Hervorragendes leistete. Der Krieg zwischen zivilisierten Völkern ist niemals nur eine Tat der Hände gewesen, sondern immer auch eine hohe geistige Leistung. Man braucht nur den Kopf Friedrichs des Großen oder des Feldmarschalls Moltke anzusehen, um zu wissen, daß diese Männer ihre Schlachten mit dem Geiste schlugen.

Das Wirken des Ingenieurs ist ja im Grunde genommen ein steter Kampf mit den Naturkräften; je nach dem Charakter wird seine Kampfweise taktischen oder strategischen Prinzipien folgen, wird er seine Befriedigung in der Abwehr oder Unterjochung finden. Der Bauingenieur bewältigt die Schwerkraft, indem er seine Werke in die Höhe oder in die Tiefe führt. Die Mächte des strömenden Wassers, des expandierenden Dampfes und der explodierenden Gase werden von Ingenieuren gezügelt und nutzbringend verwertet; Wind, Wellen und Wärme arbeiten im Dienste des Ingenieurs, und die Elektrizität wird nicht um ihrer selbst willen erzeugt, sondern um auf viel-

fache Art ihre Energie praktisch auszunutzen. Auch die Erfolge auf dem Schlachtfeld sind wesentlich ein Werk der Technik. Die gesamte Kriegsausrüstung vom größten Belagerungsgeschütz bis zur kleinen elektrischen Taschenlampe ist ein Produkt der Technik. Statt Mensch gegen Mensch kämpft man im gegenwärtigen Kriege auf weite Entfernungen mit überlegenen technischen Hilfsmitteln, die das Resultat langjähriger Ingenieurarbeit sind. Die Entwicklung der Zeit geht dahin, diese Hilfsmittel in ihrer Wirkung immer mehr zu vervollkommen und zugleich die relative Menge von Menschenmaterial, die zur Bedienung notwendig ist, immer mehr herabzusetzen.

Keine technische Disziplin ist von der Mitarbeit an der Kriegsausrüstung unseres Heeres ausgeschlossen, und die Leistungsfähigkeit unserer Waffen legt Zeugnis ab von dem hohen Grade der Entwicklung deutscher Technik. Hierbei darf nicht außer acht gelassen werden, daß wir in unserer gesamten Waffenindustrie, in der Herstellung der Munition, im Bau von Kriegsschiffen, Unterseebooten, Flugzeugen, Luftschiffen usw. völlig unabhängig vom Auslande sind. Von Freund und Feind wird anerkannt, daß nächst den 42-cm-Mörsern die deutsche Luftflotte die größte Ueberwachungs- in diesem Kriege sei. Früher bezog man vielfach Flugzeugmotore aus Frankreich; jetzt entsprechen die deutschen Fabrikate den höchsten Anforderungen, und die deutschen Flieger erzielen weit bessere Resultate als ihre französischen Konkurrenten. Den bewundernswerten Leistungen unserer Zeppelinkreuzer kann das Ausland überhaupt nichts Gleichwertiges zur Seite stellen. Die schwere Festungsartillerie und die Unterseeboote haben ihre Feuerprobe in einer Art und Weise bestanden, die die höchsten Erwartungen selbst der eingeweihten Kreise übertraf.

Der Vorsprung, den wir in der Konstruktion und Handhabung der Kriegswerkzeuge allen anderen Nationen

voraus haben, muß uns auch in Zukunft erhalten bleiben. Die technischen und wissenschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten müssen auch beim Nachwuchs ständig erweitert und vertieft werden. Neben der vom Kriegsministerium bereits angeordneten militärischen Erziehung der Jugend soll nun eine wissenschaftliche Unterweisung und technische Ausbildung der Schüler unserer höheren Lehranstalten, der Lehrerseminare und der Fortbildungsschulen wirksam gefördert werden. Die Hilfswissenschaften, die bei der beabsichtigten Vorbildung unserer heranwachsenden jungen Mannschaften in Betracht kommen, entstammen zum großen Teil den naturwissenschaftlichen Fachgebieten, der Technik, Erdkunde und Medizin. Die Technik kommt z. B. in Frage bei der Anlage von Brücken, Schanzgräben, und Feuerstellen, dem Bau von Unterfunkstationen, der Anlage von Feldtelefonen und Feldtelegraphen, bei der Behandlung und Bedienung von Gewehr und Geschütz, der Erklärung der Geschosbahn, der Zusammenfassung und Wirkung der Sprengstoffe, usw. Die Kenntnisse der Erdkunde sind erforderlich bei geodätischen und geographischen Aufnahmen, beim Kartenlesen, bei Entfernungs- und Ortsbestimmungen. Dem medizinischen Gebiet gehört an die Anleitung zur Erhaltung und Pflege der Gesundheit, zur ersten Hilfeleistung bei Verwundeten, die Kenntnis der ansteckenden Krankheiten und ihre Verhütungsmahregeln. Diesem Erziehungsplan für die deutsche Jugend liegt der Gedanke zugrunde, daß heutzutage der Soldat ohne technische Kenntnisse nicht mehr auskommen kann; er muß ein wenig Ingenieur sein. Auch der Krieg hat sein Gutes! Unbefritten feiert in diesem Völkerringen die deutsche Ingenieurkunst Triumphe, und unwillkürlich drängt sich uns allen die Ueberzeugung auf, daß wir auf diesem Gebiete Vorkämpfer bleiben müssen, wenn wir unseren großen vaterländischen Aufgaben gerecht werden wollen.

Zum Frieden besteht das türkische Heer jetzt nach zuverlässigen Angaben aus 13 Armeekorps und 2 selbständigen Divisionen, das ganze Heer ist in vier Armeekorps eingeteilt, und zwar in Konstantinopel, Erzerum, Damaskus und Bagdad. Bei der Gliederung des Heeres ist unter Wegfall des Brigadverbandes die Dreiteilung streng durchgeführt. Es besteht also jedes Armeekorps aus drei Divisionen, jede Division aus drei Regimentern, jedes Regiment aus drei Bataillonen und einer Maschinengewehr-Kompagnie, außerdem wird jeder Division ein Schützenbataillon und ein Artillerie-Regiment, jedem Armeekorps ein bis zwei Kavallerie-Regimenter zugeteilt. Die gesamte Friedensstärke an aktiven Truppen und Kadres für die Reservegruppen beträgt 17000 Offiziere, 250000 Mann, 45000 Pferde, 1500 Geschütze und 430 Maschinengewehre. Es ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, die eine Dienstpflicht von 24 Jahren, vom 21. bis 45. Lebensjahre vorsieht.

Die Infanterie ist ausgerüstet mit einem 7,65 Millimeter-Mauser-Repetiergewehr mit Doldbajonett und Belastung für fünf Patronen, die Taschenmunition besteht aus 120 Patronen, die in drei Patronentaschen oder in zwei Patronengürteln mitgeführt werden.

Die Reorganisation des türkischen Heeres hat sich namentlich auf die Vereinfachung und Verbesserung der Mobilmachung, die Einführung europäischer Ausbildung und Führungsprinzipien sowie auf die Verbesserung der Ausrüstung und Bewaffnung und auf die Regelung der Verpflegung und des Munitionsnachschubes erstreckt. Gerade die beiden letzteren Punkte hatten während des Balkankrieges schwere Mängel gezeigt, und ihnen war es hauptsächlich zuzuschreiben gewesen, daß der schlecht verpflegte, hungernde Soldat, dem auch keine genügenden Patronen zugeführt werden konnten, versagte.

Nachdem diese Mängel beseitigt worden sind, ist anzunehmen, daß der türkische Soldat, der von Natur aus vorzügliche, militärische Eigenschaften besitzt und sich in früheren Feldzügen, namentlich in der Verteidigung, außerordentlich gut bewährt hat, wieder zu der vollen Höhe seiner militärischen Leistungsfähigkeit kommen wird.

Uermischtes.

Lebensregeln. Hände rein! Mund zu! Ohren auf! Das sind Regeln, die dem Kinde von Jugend auf eingepflanzt werden müssen. Ihre Erfüllung bewahrt es vor vielen Schäden. Durch schmutzige Hände ist so manche kleine Wunde schlimm geworden und manche Krankheit übertragen. Wer taub durchs Leben läuft gegen Warnungen und Anrufe, geht vielen Gefahren entgegen, und wer den Mund immer aufreißt — bei Wind und Wetter, beim Steigen und Laufen —, schädigt seine Lungen. Kleine Anfänge haben im Bösen und Guten weitgehende Wirkungen. Darum ist es geboten, früh mit der Erziehung zu einem gesunden Körper zu beginnen.

Ein Menschenkenner. Der amerikanische Dichter und Schriftsteller Nathaniel Hawthorne, ein ebenso scharfsinniger Menschenkenner als warmerherziger Menschenfreund, wirkte in den Jahren 1853 bis 1857 als Generalkonsul der Vereinigten Staaten von Nordamerika in der englischen Hafenstadt Liverpool. Die Geschäfte eines Konsuls in einer Seestadt, wie Liverpool ist, sind wohl die denkbar mannigfaltigsten, und er muß auf der Hut sein, damit er von dem geriebenen Volk der Seeleute nicht über's Ohr gehauen wird. Eines Tages fand sich auf dem Konsulat ein junger Bursche von etwa 15 Jahren ein, der sehr und verlegen um freie Mithilfe in die Heimat bat. Der Sekretär des Konsuls, dem die Erzählung zu abenteuerrich erschienen, um wahr zu sein, wies ihn barsch ab, indem er sagte, er glaube nicht, daß er ein Amerikaner sei, sondern daß er nur auf billige Art eine Freifahrt nach Amerika herauszuschlagen wolle. Der Junge bat, den Konsul persönlich sprechen zu dürfen. Hawthorne wende-

te sich langsam dem Jungen zu, blühte ihm aufmerksam in das blasse, von Hunger und Leiden zeugende Gesicht und fragte: „Du willst also eine Freifahrt nach Amerika?“ — „Ja, Herr Konsul.“ — „Und du behauptest, Amerikaner zu sein?“ — „Ja, Herr.“ — „Aus welchem Staat?“ — „Massachusetts.“ — „Aus welcher Stadt?“ — „Aus Salem.“ — „So, so aus Salem?“ sagte sinnend der Konsul, der gerade aus dieser Stadt stammte. Dann den Jungen wohl eine Minute lang scharf anblickend, fragte er plötzlich: „Aus welchem Obstdruckgarten pflegst du mit deinen Kameraden die schönsten Äpfel zu kaufen?“ — „Aus dem Garten des alten Scimmilte Johnson“, plägte der Befragte hervor, während glühende Rote sein Gesicht überzog. „Ganz recht“, antwortete Hawthorne lächelnd. Und zu dem Sekretär gewendet, der das seltsame Verhör staunend mit angehört hatte, sagte er: „Geben Sie ihm einen Paß; es ist alles in Ordnung, bezieht er doch seine Äpfel auf dieselbe Art und von demselben Lieferanten, von dem ich sie in meiner Jugend bezog.“ — „Glückliche Reise, mein Junge, und grüße mir die Heimat!“

Wieviel Schuß wurden auf französische Festungen 1870/71 abgegeben? Die überraschend schnelle Einnahme selbst so bedeutender Festungen wie Metz und mehr noch Antwerpen durch die geradezu vulkanische Gewalt unserer 42-Zentimeter-Geschütze legt die Frage nahe, wieviel Schuß unsere Belagerungsartillerie im Kriege 1870/71 auf französische Festungen abgegeben mußte, um sie zur Übergabe zu zwingen. Insgesamt wurden aus schwerem Geschütz 420,278 Geschosse abgefeuert. Von diesen kamen weitaus die meisten, nämlich 150,000, auf Straßburg, das heldenmütigen Widerstand leistete. Dann folgten Paris mit 110,283 und Belfort mit 98,532 Schüssen. Gegen Diedenhofen donnerten Belagerungskanonen 8606 mal, gegen Soissons 8310 und wieder Neubresach 7708 mal. Auf Verdun kamen 7570 schwere Geschosse, auf Metziers deren 6319, Longwy 6303, Toul 3979, Fort Mortier 3477, Montmedy 2895, Peronne 2400, Schlestadt 2082 und La Fere 1792. Dazu wurden noch aus Feldgeschützen gegen Peronne etwa 6000, Montmedy 2812, Toul 2710, Rocroi 1518 und Verdun 646, insgesamt also 18,073 Schüsse abgegeben, die freilich wenig Wirkung hatten, während in diesem Krieg schon manche Festung der schweren Artillerie erlegen ist.

„Warum ist Rupprecht so böse?“ So fragt der „Daily Chronicle“ und zitiert den bekannten Armeebefehl des bayerischen Kronprinzen, in dem er den Engländern „Diebe ganz besonderer Art“ zudehnt. „Warum ist Bayern so zornig auf uns?“ fährt er fort. „Wir haben doch immer geglaubt, daß Preußen das gewalttätigste Element im Deutschen Reiche ist und daß die Bayern nette Leute sind. Aber der Befehl des Kronprinzen sowie manche andere Dinge zeigen uns, daß die Bayern in diesem Kriege sehr wild sind.“ Und die Zeitung hat den wahren Grund durch angestrengtes Nachdenken auch herausbekommen: „Vielleicht hat Rupprecht ein Auge auf den britischen Thron. Er verkörpert zweifellos die ältere Linie des Hauses der Stuarts, und wenn es sich um eine ordnungsgemäße Erbfolge handelte, so wäre seine Mutter, die jetzige Königin von Bayern, als Mary IV. oder III. die Herrscherin des Britischen Reiches. Die „Legitimisten“, diese merkwürdige Partei, die die Entthronung des eigentlichen französischen Hauses der Stuarts mißbilligt und für Erbfolge des bayerischen Königshauses eintritt, haben uns das ja seit fast 20 Jahren, seitdem die erste Ausgabe des Legitimisten-Kalenders 1896 erschien, immer wieder in die Ohren getrommelt. Und ist stets versichert worden, daß die Königin von Bayern selbst auch nicht das geringste Interesse an dieser Angelegenheit habe. Denkt ihr Sohn anders, der ohne dieses große „Wenn“ heute der Prinz von Wales wäre?“ Ein genauer Stammbaum beweist uns dann aufs schlagendste, daß der Kronprinz Rupprecht der direkte Nachkomme König Karls I. von England ist, wäh-

rend König Georg nur von der Schwester Karls I., der Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz, abstammt. „Es ist merkwürdig, daß König Georg in Wirklichkeit viel mehr deutsches Blut in sich hat als Kronprinz Rupprecht, und es ist sogar noch merkwürdiger, daß der Name Rupprecht nach Jahrhunderten wieder aufgefunden ist in dem Sohn des Prinzen Alexander von Teck, des Bruders unserer Königin. Und eine wunderliche Ironie liegt in der Tatsache, daß der Sockel des Denkmals von König Karl in Charing Cross, des Königs, dessen Linie zugunsten einer deutschen Dynastie abgesetzt wurde, heute mit Plakaten besetzt ist, die die Engländer auffordern, gegen die Deutschen zu den Waffen zu greifen.“

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. In der am Montag den 9. dieses Monats stattgefundenen Vorstandssitzung machte der Vorsitzende bekannt, daß die diesjährige Kartoffellieferung beendet ist. Es wurden 6337 Centner zum Preise von Mk. 5,90 und außerdem für Nachbesteller 544 Centner zum Preise von Mk. 7,00 per Doppelcentner geliefert, also eine Gesamtlieferung von 6881 Centner.

Trotz der vielen bei dem Einkauf sowie infolge des Mangels an Waggons sich ergebenden Schwierigkeiten war es uns doch möglich, den Wünschen aller unserer Mitglieder gerecht zu werden.

Nächste Vorstandssitzung findet Montag den 16. dieses Monats abends 6 Uhr im Werkvereinsbüro statt.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 14. November	7 Uhr „Der Feldprediger“ Im Abonnement Gew. Preise.	1/8 Uhr „Weh dem der lügt.“ Im Abonnement Kleine Preise.	8 Uhr „Schneider Wibbel“ Abonn. B. Gew. Preise.
Sonntag 15. November	7 Uhr „Die Jüdin“ Im Ab. Gew. Preise.	1/4 Uhr „Mein Leopold“ Abonn. Besond. erm. Preise. 1/8 Uhr „Als ich noch im Flügelkleide“ Abonn. erm. Preise.	8 1/2 Uhr „Die fünf Frankfurter“ Vollständ. Pr. 8 Uhr „Das Mustantenmädchen“ Abonn. erm. Preise.
Montag 16. November	Beschlossen.	1/8 Uhr „Weh dem der lügt.“ Im Ab. Kl. Pr.	8 Uhr „Die spanische Flöte“ Abonn. Vollständige Pr.
Dienstag 17. November	7 Uhr „Der Rosenkavalier“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	1/8 Uhr „Abendsonne“ Hierauf In Behandlung Im Ab. Kl. Pr.	
Mittwoch 18. November	Beschlossen.	Beschlossen.	

Albert Schumann-Theater.

Abends 8 Uhr
„Sam'rad Wäune“

Seeminen.

Vom Reichsmarine-Amt genehmigt!

Die Seeminen sind von dem Schiffer vor allem deshalb so gefährlich, weil sie ihn einmal völlig ahnungslos überfallen, und zum anderen das Schiff gerade an seiner schwächsten Stelle, dem Unterwasserteil, der entweder gar nicht oder doch nur schwach gepanzert ist, treffen. Selbst dem unheimlichen Torpedo kann der Schiffer durch geschicktes Manövrieren entgehen, da es heute einem Torpedoboot nur selten gelingt, sich unbemerkt an den feindlichen Gegner heranzuschleichen, während die Seemine sich keineswegs bemerkbar macht. Nur das Unterseeboot läßt sich bezüglich seiner unheimlichen Wirkung mit der Mine vergleichen; sind doch auf deutscher Seite ein, auf englischer Seite schon vier Kreuzer von Unterseebooten in den Grund geholt worden.

Der Gedanke, Seeminen zu legen, ist beinahe so alt wie die ernsthafte Benutzung der Geschütze. Schon bei der Belagerung von Antwerpen im Jahre 1585 schickte man die Hafeneinfahrt durch Minen. Eine große Wirkung übten die letzteren bei ihrer einfachen Herstellung und mit der alten Schwarzpulverladung allerdings früher nicht aus. Ihre heutige furchtbare Wirkungskraft erhielten sie erst nach Erfindung der neueren Sprengstoffe, wie Schießbaumwolle, Dynamit, Nitroglycerin und dergl. Man fällt diese Sprengmittel in geeigneter Behälter, gewöhnlich in dünnwandige eiserne Kessel, die teilweise mit Luft gefüllt sind, um sie schwimmend zu erhalten. Damit sie jedoch nicht zur Wasseroberfläche emporsteigen und so ihre Anwesenheit verraten, sowie um sie am Fortschwimmen zu verhindern, werden sie verankert. In der einfachsten Weise geschieht das durch Gewichte, die man an entsprechend langen Ketten oder Seilen auf den Grund des Wassers niederläßt. Am oberen Ende der Kette wird

dann die Mine so befestigt, daß sie etwa 3 m unter dem Wasserspiegel bleibt. Kleine Schiffe können also ungehindert darüber hinwegfahren, während größere Schiffe mit entsprechendem Tiefgange gefährdet sind. Unter besonderen Verhältnissen verwendet man auch Minen, deren Tiefstand vom Lande aus reguliert werden kann, indem man sie mittels Seile dem Wasserspiegel nähert oder von demselben entfernt, sodas also den Schiffen nach Belieben der Weg freigegeben oder gesperrt werden kann.

Der wichtigste Teil der Mine ist nächst der Sprengladung die Zündvorrichtung. Man unterscheidet Kontaktminen, die durch den Anstoß des feindlichen Schiffes zur Explosion gebracht werden, und Beobachtungsminen, die mittels elektrischer Fernzündung vom Lande her im geeigneten Augenblick entzündet werden. Die Zündung der Kontaktminen erfolgt auf den verschiedensten Wegen. So ließ man früher Glasröhrchen von der Mine emporragen, die durch ein darüber fahrendes Schiff zertrümmert wurden. Das eindringende Wasser kam dadurch mit eingeschlossenem metallischem Kalium oder einer sonstigen Substanz zusammen, welche sich beim Zutritt von Wasser durch chemische Umsetzungen entzündet und das Feuer dann auf die Sprengladung übertrug. Diese Methode war sehr unsicher, da die ungeschützten Glasröhrchen auch auf sonstige Weise in dem unruhigen Meere leicht zertrümmert wurden. Jetzt erhalten derartige Seeminen meist kapselförmige Anätze aus Blei, in denen ein kleines Glasgefäß mit Schwefelsäure, Chromsäure oder dergl. untergebracht ist. Infolge des Anpralles durch ein darüber fahrendes Schiff werden die Bleikapseln zusammengedrückt und die Glasgefäße zertrümmert. Die Säure fließt auf eine Substanz, die infolge der dadurch hervorgerufenen chemischen Umsetzung zur Entzündung gelangt und dann ihrerseits auf die Sprengladung einwirkt. Gewöhnlich wird hierzu chloräures Kali verwendet, das zunächst Knallquecksilber entzündet, welches durch seine Explosion dann die eigent-

liche Sprengladung zur Explosion bringt. Die modernen Sprengstoffe können nämlich durch eine Feuerflamme allein nicht ausgelöst werden, es bedarf dazu außerdem noch einer heftigen Erschütterung, welche das Knallquecksilber hervorruft. Anstatt auf entzündliche Stoffe läßt man bei anderen Minen die Säure in elektrische Elemente fließen. Der dabei entstehende elektrische Strom bewirkt dann die Zündung. Auch kann man die Zündung vollständig mechanisch hervorrufen, indem bei dem Anprall des Schiffes eine Schlagvorrichtung in Tätigkeit tritt und gegen eine Zündpille trifft. Die Kontaktminen haben den Nachteil, daß sie auch befreundeten Schiffe gefährden, zumal wenn sie sich losgerissen haben. Auch kann der Gegner sie mittels kleiner Boote vorsichtig herausfischen oder durch vorzeitige Explosion unschädlich machen, indem er mittels durch das Wasser gezogener Ketten, Seile, tiefgehender Rlöse oder auf sonstige Weise die Zündvorrichtung in Tätigkeit setzt. Bei Hafensloten schlägt man vom Ufer aus eine Kette oder Seile über die Minenreihe hinweg, zieht diese dann wieder zurück und macht dadurch die Minen unschädlich.

Unbeabsichtigte Zündungen sind zwar bei der elektrischen Fernzündung zu vermeiden. Doch können auch hier die elektrischen Kabel mittels Schleppanker aufgefischt oder von Tauchern durchschnitten und dadurch unbrauchbar gemacht werden. Beobachtungsminen kommen daher nur in nächster Nähe von Küsten, Hafeneinfahrten, und Flußmündungen zur Verwendung. Für diese Zwecke macht man von ihnen in weitem Umfange Gebrauch. Man legt sie in mehreren Reihen hinter- und nebeneinander, wobei die Minen der folgenden Reihe stets in den Lücken der vorhergehenden liegen. Sobald ein feindliches Schiff sich nähert, stellt man mittels sinnreicher Vorrichtungen fest, wann es in den Bereich einer Mine kommt.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Porzellanen, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

H. Schröder

Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk

Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

Frankfurt am Main
Klischees
in technisch hervorragender Ausführung
Autotypen, Steindruckungen, Holzschnitte u. Gussformen, Druck- u. Vorzeichnungs-Pläne, Plakate, Broschüren etc.

Hotel „Prälzer Hof“ Inh. Karl Heckermann
Tel. Amt Hansa 5367
Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.

Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50
Gute Küche. . . Wohlgepflegte Weine.
Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.
Schönes separates Bier- und Weinlokal.



Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag

Leipziger-
straße 56. Frankfurt a. M.-West Telefon Amt
Gauhaus 1101.

Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Brauerei Henninger
Biere von stets gleichem Qualität
Flaschenbiere
drei von vierklassen in Flaschen gefüllt und nach dem vorzüglichen Eigenschaften.
Telefon 81 & 5083

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M.
Holzgraben 11a u. Tongeg. 40
Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Grossform, elektr. betriebl. Aluminium-Druckmaschinenpressen und Hilfsmaschinen.
Abt. II. Techn. Photographie und Phototypendruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.
Abt. III. Lichtpausenanstalt mit elektr. Betrieb.
Grossformatige Lichtpausen-Maschinen.
Abt. IV. Trockendruck: Rupalpausen auf jedes gewünschte Papier.
Abt. V. Buchbinderei: Aufsichten v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.

HESS & JANKE
FRANKFURT a. M.
Cliche's
für die gesamte Buchdruckerei
Autotypen, Steindruckungen, Holzschnitte u. Gussformen, Druck- u. Vorzeichnungs-Pläne, Plakate, Broschüren etc.

Kriegserinnerungsmedaillen und Nationalabzeichen in ff. emaillierter Ausführung:
Heerführermünzen u. Vereinsabzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königswarterstr. 17
Telefon Römer 504

M. Eck Nachfg.
Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
• Exacte Arbeit •

Roh Eisen, Formsand
Giesserei Koks
Krampschütze
„Nator“ D.R.P.
Wilhelm M. Dubois
Frankfurt a. M.

J. A. Zickwolff
Frankfurt a. M.
Hauptlager: Ostendstr. 70
Zweiglager: gr. Gallusgasse 19
I u. II Träger
Stabeisen, Schwarzbleche
verzinkte u. verbleite Bleche
Zinkbleche
Weissbleche
Gasröhren
Verbindungsstücke
Bleiröhren.
sowie alle andere einschlägigen Artikel.

H. Hommel G. m. b. H.
MAINZ
Zweig Niederlassungen: Berlin, Köln, Mannheim, Karlsruhe, München, Wien.

Werkzeuge u. Werkzeugmaschinen in unseren erstklassigen, bekannten Marken.
Besondere Spezialitäten:
Präzisions-Messwerkzeuge
Original-Fabrikat unserer Hommelwerke G. m. b. H. Mannheim, Schneid- u. Fräswerkzeuge, Installations- u. Montage-Werkzeuge
Original-Fabrikate der Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt

Papier-Lager
Schreib-Materialien
Spezialität: Buchbinder- u. Cartonnage-Papiere, Packpapiere fürs Ausland.
J. Braunwart
Schulgasse 32 Tel. A. 1, 9863
Frankfurt a. Main

Stahlschimmerfarbe schwarz
idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
Frankfurt a. M.

Grünberg & Leinweber
Frankfurt a. M.-West
Moltke Allee 33 Tel. Taunus 855
empfehlen als Spezialität
Heim's Leder-Riemen
und zwar
Heim's Original-Dynamo-Riemen
Heim's Germania Riemen
Heim's Dauerleder-Riemen
Heim's Präzisions-Rohhaut-Riemen
Heim's Chrom-Riemen
Heim's wasserfeste Atlantik-Riemen
Heim's vorzügliche Näh- und Bänderriemen.
Ständig großes Lager in allen gangbaren Dimensionen.
Preislisten gratis und franko.

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werkvereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
Leipzigstr. 56, Hof.
Wir suchen
Schlosser
Bohrer
Benzinmotorführer
Hilfsarbeiter
Mehrere Arbeiter für chemische Fabrik

Es wollen sich nur tüchtige Leute mit guten Zeugnissen melden.

Hiefiges Weik sucht zum sofortigen Eintritt tüchtige

Revolverdrehler
Dreher
Automateneinrichter
Werkzeugmacher

Gest. Angebote mit Angabe der Lohnansprüche, der bisherigen Tätigkeit erbeten unter 311. D. an die Exped. d. Bl.

Chemikalien
Technische Drogen
Farbstoffe, Lacke
Materialwaren
en gros
G. A. Collischonn
Frankfurt a. M., Braubachstr. 24.
Tel. Amt Hansa 1224, 1230.

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieffelderstr. 30

Leipziger-
strasse 85 **„Zum Schwan“** Mühl-
gasse 4-6.
— Telefon Amt Taunus 778 —
Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlichkeiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle. Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten Kegelbahn . . Schiessstand . . Mehrere Vereinszimmer. Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgekeilt. Apfelwein. Bekannt gute Küche.
Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

S. KATZ
Frankfurt a. M.
sämtliches Material für
Putz- und Schleifzwecke.

Josef Sennelaub
Kleiner Kornmarkt 4
Telephon Amt Hansa, 6398.
Spezialität:
Gesellschafts- und Vereins-Artikel
wie Papierlaternen, Feuerwerk, Kottillon-Orden, Touren, Masken etc.
Übernahme von Illuminationen und Feuerwerken.
Tombola-Lose. Preis. gest. u. franko.

Höchster Brauhaus
Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
zum Bezuge in Fass und Flaschen in empfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter Wohlbekömmlichkeit.
Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarme, Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz hervorragend geeignet.
Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
(nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genußwert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte unseres **Apfel-Champagners** ist dessen Bezug seitens des städt. Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.
Hochachtungsvoll
Höchster Brauhaus
G. m. b. H.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 6 spaltig 20 Pfg. im Reklamezeit 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennachnahme wird Wittmoß geschloffen.

Nr. 47.

Frankfurt a. M., West, Sonnabend, den 21. November 1914.

I. Jahrgang.

Deutsche Wiedergeburt.

Von Walter Flex.

Den tiefen Durst nach Leben
Hat Gott uns eingegeben,
Er liegt in allem deutschen Blut.
Des Welteneiffes Wehen
Im tiefsten zu verstehen,
Das achten wir als höchstes Gut.

Doch ach, man konnte wähnen,
Das edle deutsche Sehnen,
Das uns das Fernste lieben heißt,
Sei uns in laulen Tagen
Im Blute umgeschlagen
Zu giftig (daheim) Aifengeiß!

Die Sehnjudit, weit zu streifen,
Das Fernste zu ergreifen,
Überdab uns deutsche Art und Kunst,
Das Blendwerk fremder Laffen
Schien uns von Gott geschaffen,
Und war's auch eifig Rauch und Dunst!

Den deutschen Geist zu wecken,
Wart Gott den Völkersdreck
Des Weltbrandes in das deutsche Haus,
Und rief: Creibt aus die Borden,
Eh' sie zu Herrn geworden,
Doch treibt sie aus den Bergen aus!

Den eig'nen Geist zu führen
bleß er uns kräftig führen
Den fremden Geist und Aifergeiß.
Mag's noch so bitter schmecken,
Das große deutsche Wecken
Ist Schöpfertat, die jeder preißt.

Beim heil'gen Klang der Waffen
Hat Gott uns neugeschaffen,
Er will in deutscher Welt den Chron.
Uns ist ein Stolz geboren,
Auf den sei eingeschworen
Auf ewig Sohn und Enkelsohn!

Volk, du hast viel zu sühnen,
Nun weike neu die Bühnen
Des Lebens und der deutschen Kunst!
Du selbst nur kannst dich adeln,
Frag' nichts nach Lob und Cadeln
Und achte fremde Gunst für Dunst!

Dem Freunde Treu' erweisen,
Doch halt wie Eis und Eisen
Für fremden Mann und fremde Art —
So woll'n wir's fürder halten,
Gott mög' in Gnaden waken,
Daß Deutschland solcher Hochmut wahr!

Fünfzehn Wochen

liegen nun unsere eingezogenen Kollegen draußen im Felde. Im glühenden Sonnenbrande des August haben sie gewaltige Märsche gemacht, haben Schlacht auf Schlacht geschlagen und tagtäglich dem Tode ins Auge gesehen. Und jetzt brausen Herbststürme durch das Land, der Winter naht mit eisigen Schritten. Nicht allzu lange mehr, und das diesjährige Weihnachtsfest wird statt des „Friedens auf Erden“ eine in Waffen starrende Welt des blutigsten Kampfes vorfinden.

Statt daheim im warmen Zimmer inmitten der Ähren unter dem lichterglänzenden Tannenbaum zu sitzen, werden in diesem Jahre viele Tausende unserer Werkvereinskollegen draußen in den eisigkalten Schützengräben liegen, allständig, ja in jeder Minute dem Tode ins Auge blickend. Während wir Zurückgebliebenen, sorgenvoll zwar, aber doch im behaglich warmen Zimmer das Weihnachtsfest begehen, liegen unsere bisherigen Arbeitskollegen draußen im Hagel der Granaten und schlafen nachts unter freiem Himmel, vielleicht durchnäßt vom Nebel und Regen, vielleicht durchfroren im russischen Schnee und Eis. Seit Wochen ohne reine Wäsche, ungewaschen und ungekämmt, manche vielleicht ohne ein warmes Mittagmahl im Magen. Mit ihren Leibern bilden sie den unübersteigbaren Wall, der unserer alle geschworene Lebensidee abhält, in unsere Heimat einzubringen und alles Wirtschaftsleben, alle Kultur zu vernichten. Wie traurig würde es in unserm Vaterlande aussehen, wenn unsere braven Truppen nicht Gut und Blut aufopfern würden, um den Boden des Vaterlandes vor dem Einbruch der Feindeshorden zu schützen.

Das ist unsere Pflicht, unser aller, die wir daheim bleiben mußten und ein schützendes Dach über uns, ein warmes Lager, einen gedeckten Tisch und unsere Familie um uns haben, dafür zu sorgen, daß an unsern Kollegen draußen im Felde das Weihnachtsfest nicht ganz unbemerkt und freudenleer vorübergeht.

Noch trennen uns fünf Wochen von dem Feite des Lichterglänzes und der Gaben. Aber wenn unsere Gaben bei unsern braven Kollegen draußen in den vordersten Schützengräben rechtzeitig eintreffen sollen, so ist es jetzt schon an der Zeit, alles Nötige vorzubereiten, damit unsere braven Kollegen rechtzeitig am Weihnachtsfeste den Gruß aus der Heimat, den Gruß ihrer Arbeitskollegen, den Gruß ihrer Werkvereinsorganisation erhalten. Wie auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge, so werden auch hier die Werkvereine hinter niemand anderem zurückstehen. Nein, wie jeder unserer tapferen Kollegen draußen mit dem andern wetteifert, als Erster an den Feind zu kommen, an Tapferkeit und Mut den andern womöglich noch zu übertreffen, so sollen die Werkvereine, soll jeder Werkvereinsler seinen Stolz darin finden, alle andern zu übertreffen an Opferfreudigkeit für unsere Kollegen draußen in den eisigkalten Schützengräben. Denn, wahrlich, für keinen höheren Zweck, für kein besseres Ziel kann man Opfer bringen! Wahrhaftig, sie alle sind es wert, jeder einzelne von ihnen, die allständig ohne Bittern und Jagen dem Tode ins Auge sehen, um unser aller Heimat zu schützen, unser aller wirtschaftliche Zukunft zu sichern, unser gemeinsames Vaterland, sein Wirtschaftsleben und seine Kultur zu schützen vor dem drohenden Untergange. Ihnen eine Weihnachtsfreude zu bereiten, wird kein Werkverein unterlassen wollen. An alle Werkvereinskollegen ergeht die Mahnung:

Denk unserer tapferen Werkvereinskollegen auf den Schlachtfeldern Frankreichs Belgiens und Rußlands auf dem Meere und in der Luft und sendet Weihnachtsliebesgaben an die Front.

Der Bezirksverband der Werkvereine Frankfurt und Umgegend.

Selbstpost.

Unser Vorstandsmitglied Jaf. Gernsheimer schreibt seinem Verein

Marpuilles Nordfrankreich 6. 11. 14.

Werte Kollegen

Gestern habe ich das Päckchen von Euch erhalten und war sehr überrascht über das schöne Geschenk, also ich sage Euch meinen besten Dank. Wir geht es bis jetzt

immer noch gut was hoffentlich auch bei Euch der Fall ist. Wir haben ja eigentlich gar nichts zu befürchten wenn nur die verdammten Flieger nicht wären, deren Aufgabe es ist hauptsächlich fahrende Munitionskolonnen zu vernichten. Leider haben wir dem zufolge schon etliche Kameraden verloren und mehrere sind verwundet. Von den Werkvereinskollegen wird wohl auch schon mancher ins Gras gebissen haben was allerdings sehr zu bedauern ist. Aber alles wird schon gut gehen. Ich habe bis jetzt noch keinen Vereinskollegen getroffen, das kommt daher, weil wir jeden Augenblick zu einer andern Armee geschoben werden. Gegenwärtig sind wir bei den tapferen Bayern.

In der Hoffnung auf ein baldiges Ende und ein frohes Wiedersehen grüßt Euch herzlich

Jaf. Gernsheimer.
Monlin 28. 10. 14.

Soeben das Feldpostpaket von Viebesgaben erhalten wofür ich mich veranlaßt fühle Euch herzlich zu danken. Wir liegen schon drei Wochen in Stellung. Ab und zu haben wir Gefechte gestern Nacht um 4 Uhr haben sich die Franzmänner wieder einmal die Freiheit erlaubt einen Angriff auf uns zu machen wurden aber unter Verlusten zurückgeschlagen wobei wir nicht einen einzigen Verwundeten hatten. Hoffentlich werden die Franzmänner bald genug haben denn das Geleiche passiert denen doch immer Also besten Gruß und frohes Wiedersehen

Aug. Fröh.
Frankreich 1914.

Gehrter Vorstand nebst Mitglieder

Teile Euch mit, daß ich das Päckchen erhalten habe und habe mich sehr gefreut. Ich bin noch gesund und bis jetzt von den feindlichen Augen verschont geblieben. Wir liegen schon 18 Tage im Gefecht und warten täglich auf Ablösung. Am Tag heftiges Artilleriefeuer und Nacht Infanteriegefechte die roten Hosen bekommen sie aber immer verhaun.

Besten Dank und grüßt Euch alle recht herzlich
Bernhardt Schwarz
treuer Anhänger des Werkvereins.

Harde Heldenzeit.

Lazarettarzt Dr. phil. und med. Erömer, Abteilungsleiter des Evangelischen Bundes, berichtet über seine Tätigkeit:

Es sind so viele Augenblicksbilder, die sich einem einprägen, jeder Tag bringt etwas anderes, aber einige Erlebnisse mögen doch festgehalten werden. Sie erheben und erschüttern zugleich.

Auf dem Bahnsteig steht ein Korb. Was ist dabei? Dort stehen viele Köpfe. Zum Zeitvertreib, während ich auf einen Verwundetentransport warte, lese ich die Adresse. Ich kenne die alte Dame, an die sie gerichtet ist. Was wird durch deine Seele ziehen, du gute Mutter, wenn du am Fenster sitzt, den Strickstrumpf in der Hand, und siehst, wie die Bahnleute den Korb vor deine Tür fahren und dir ins Haus tragen. Es ist das Letzte, das sie dir von deinem braven, tapferen Sohne schicken. Ich sah den Jüngling vor wenigen Wochen mit strahlenden Augen in schmäuder Jägeruniform dem Rufe seines Kaisers freudig folgen. „Ob auch Gefahren dreu'n, stolz in der Brust, siegesbewußt.“ Nun liegt er am Waldestrande bei Royon mit zwei Kameraden gebettet, sein Helm zeigt heute noch die Stätte, da man ihn hingelagt. Wie lange noch? Dann heißt es: „Und seine Stätte kennt man nicht mehr.“ Aber daheim im stillgewordenen Stübchen in einer Ecke pflegt noch die treue Mutter die Erinnerungen, hat sie all die Kleinigkeiten liebevoll aufgehängt, die man ihr zugefandt in jenem Korb. Abends, ehe sie ihr Haupt zur Ruhe legt, hebt sie wohl noch einmal die Lampe zu dem Bilde an der Wand, wie es zwischen den Ahornstücken glänzend lächelnd hängt — ein zerronnener Traum, eine Hoffnung, eine Lebensfreude und ein Lebensinhalt, ihr „Einziger“, geopfert auf dem Altar des Vaterlandes. — Es gibt eine Predigt — ich weiß nicht von wem — über „Die Samaritaner“, die das Thema hat: „Ein freihengebliebener Krug“. Ach, auch darüber ließe sich eine Predigt von ergreifender Gewalt halten: „Ein Korb auf dem Bahnsteig.“

Der Zug rollt in die Halle. Zwei Offiziere sind gemeldet. Sie sind schwer verwundet. Sie sollen von einem Bahnhof zum andern überführt werden und haben dazu die Hilfe des „Roten Kreuzes“ erbeten. Mit zwei Tragbahnen stehen vier Mann bereit. Auf einem Stuhl werden sie herausgehoben aus den engen Gängen eines D-Zuges und auf die Bahnen gebettet mit ihren Habelgürteln. Neugierig schauen die Insassen des D-Zuges aus den Fenstern. Es ist die Gasse der Herren sichtlich unangenehm und einer bittet: „Ist es nicht möglich Herr Doktor, daß wir hier die drei Stunden, die wir warten müssen, etwas allein sein können? Man verträgt im Kriege alles, nur kein Mitleid.“ „Herr Hauptmann, ich habe schon angeordnet, daß für die beiden Herren das „Damenzimmer“ bereit ist. Dort können Sie die Zeit verbringen.“ Wie sind die Offiziere dankbar, als wir sie bequem gelagert und ihnen die Möglichkeit geboten haben, sich zu waschen. Ich erneuere ihnen die durchgebluteten Verbände. Das ist selbstverständlich. Als ich aber einen meiner „Sanitäter“ antreten lasse, einen Barbier seines Zeichens, und die Herren auch noch rasieren werden, da reichen sie mir die Hand. „Kamerad“, sagt der eine zum andern, „jetzt fange ich wieder an, Mensch zu werden und an Kultur zu glauben.“ „Was, auch dunkles Bier gibt es hier? Davon haben wir uns immer etwas in den Schützengräben erzählt, doch schließlich waren wir alle der Meinung: ach, so etwas gibt es ja gar nicht.“ Die drei Stunden sind schnell vorübergegangen. Pünktlich treten die Sanitäter wieder ins Zimmer, um auf Kommando die Bahnen aufzulegen. Die Flügel der Verbindungstür zwischen Damenzimmer und Wartesaal werden zurückgeschlagen, damit die Bahnen durchkönnen. An langer Tafel sitzen sechzehn junge Burken, Kriegsfreiwillige, eben erst eingekleidet und schon auf der Ausreise. Auch sonst viel Soldaten und Zivilisten nehmen rasch ihr Abendbrot im Wartesaal ein. Vom Augenblick erfährt, trete ich an die Tür und rufe in den Wartesaal. Achtung! Sofort erheben sich die an diesen Ruf gewöhnten Soldaten von ihren Plätzen. Doch auch kein Zivilist bleibt sitzen. Still ist es plötzlich im großen Saal, als wir die zwei Offiziere durch die Reihen tragen. Sie haben den Säbel in der Hand und auf der Brust liegt jedem das anspruchsvolle und doch so herrliche Zeichen des Eisernen Kreuzes. So ehrt man durch Erheben von den Plätzen seine Helden, stumm und stramm sie grüßend — ohne Neugier.

Die Bahnverwaltung hat mir in zuvorkommendster Weise als Verbandzimmer für die Verwundeten das Fürstenzimmer eingeräumt. Wer hätte nicht schon auf einem Bahnhof mit großem Respekt vor einem Fürstenzimmer gestanden. Selbst der Oberbahnhofsvoisier betritt es nur mit Handschuhen und dem Degen an der Seite. Heute wechelt ein verändertes Bild! Dort, wo man sonst höfliche Verbeugungen macht, sitzen vier deutsche Jungen in ihren Verbänden. Alle vier können nicht reden. Der Schuß ging durch die Wange und Kiefer. Eben werden zwei russische Offiziere von einem Unteroffizier vorübergeführt. Da erhebt sich langsam, mühsam einer der Verwundeten von seinem Sitz. Es glänzen die eben noch so eingefunkelten Augen, die eine Hand krampfhaft sich und durch den Verband am Munde hindurch hört man das eine Wort: „Ein Russe!“ Ein wütender Wid geht durch die Fensterröhre und trifft das Auge des Gefangenen. Dann streicht sich der deutsche Soldat mit der noch heißen Finken über den leeren Aermel des rechten Arms.

Es ist gemeldet, daß ein Verwundeter abends um zehn Uhr eingeladen und nach dem andern Zug gebracht werden soll. Alles bereit: Tragbahre, drei Mann Sanitätswache. „Zugführer, wo ist der verwundete Soldat?“ „Wir haben keinen im Zug, doch eine Frau mit ihrem Kinde wird Hilfe nötig haben.“ Wir öffnen die Tür. Der treusorgende Schaffner hat die zweite Klasse der Frau mit ihren Kindern eingeräumt. Die Mutter hat ein Kind von acht Wochen an der Brust. Gegenüber auf dem Bolster aber liegt ein Knabe von fünf Jahren mit verbundenen Füßchen. „Wer seid Ihr? Wohin wollt Ihr?“ „Den Vater haben die Russen weggeführt. Ich noch mit den Kindern aus dem Dorf in der ostpreussischen Heimat. Da haben sie hinter uns her geschossen und das Mädchen trafen sie in beide Hüften.“ Ich muß mich umdrehen, weg von der Mutter in ihrem bitteren Weh. Da strecken sich mir die beiden weichen Kinderarmchen entgegen. Vorsichtig hebe ich das Kind empor und trage es zum Wagen hinaus. Anspannheit hält es sein Halbsperrchen in der Hand — das einzige Kleinod, das sie aus der Heimat gerettet haben. Als ich das fremde Kind auf die Bahre niederlege, drückt ich ihm einen Kuß auf die Stirne. Niemand hat es gesehen. Unschuldig Kind, auch du mußt die Last mittragen, die deinem Volke auferlegt ist.

Es war ein schöner Abend, noch ganz im Anfang des Feldzuges, als überall die Begeisterung hoch ging und keiner erwarten konnte, bis er hinauskam. Wir feierten Abschied von einem Kameraden. Er war Offizier gewesen, frühzeitig mußte er zu seinem großen Schmerze die liebgewordene Uniform mit dem Helm vertauschen. Mit den klassischen Worten: „Gute Nacht Heeresdienst!“ hatte er die Uniform ausgezogen und war in die Kolonien gegangen. Seit Jahren war er wieder in die Heimat zurückgekehrt. Da erscholl die Kriegstrompete. Sofort stellte er sich unter die Fahne. „Nun ging es hinaus in die weite Welt — und hat noch Abschied genommen“ von seinen Freunden und seinem Weibe, das guter Hoffnung war. „Doktor, sorgen Sie für meine Frau, und seien Sie ihr nahe in der Stunde der Gefahr.“ In voriger Woche Nachts um elf Uhr kam ein kräftiger Knabe zur Welt, ganz die Gänge des Vaters. „Wie wird sich da mein Mann freuen.“ Das ist der Gedanke der glücklichen Mutter, als sie das Kind zum ersten Male im Arme hält. Am andern Tag, ein Sonntagsmorgen. Die Glocken läuten vom Turm; da bringt der Briefträger einen Feldpostbrief. Das Dienstmädchen läuft ins Zimmer: „Gnädige Frau, ein Brief von Herrn Leutnant. Der gratuliert gewiß zum Jungen.“ Die Wöchnerin liest den Brief und kann es nicht fassen und glauben, was das

Regiment schreibt: „Ein Hochwohlgeboren teilen wir hierdurch ergebenst mit, daß Ihr herrlicher Gemahl am . . . beim Sturm auf ein Dorf in Belgien tapfer kämpfend gefallen ist. Wir werden dem trefflichen Kameraden stets ein gutes Andenken bewahren.“ Geburt und Grab — ein ewiges Meer.

Harte Zeit — Heldezeit.

Der Staatsgedanke.

Die furchtbaren Opfer an Gut und Blut, die der Krieg fordert, lehren uns die Segnungen des Friedens doppelt schätzen. Doch der Krieg ist auch ein Heilbringer. Das Feuer des Weltbrandes wirkt läuternd und reinigend auf den Geist unseres Volkes. „Manche unreine Schlacke“, so führte der Präsident des Preussischen Abgeordnetenhauses, Graf v. Schwerin-König, bei der kurzen Kriegsstagung des Landtages aus, „die sich in einer mehr als vierzigjährigen Friedenszeit in unserem Volkstum gezeitigt hat, wird durch diesen Weltbrand wieder ausgeschmolzen werden.“ Der Krieg zeigt uns den Wert des Lebens in wahren Lichte, trennt Schein und Wirklichkeit, scheidet Echten von Unechten, Wahres von Falschem. Von unschätzbarem Werte ist die innere Wiedergeburt, die aus der Krieg bringt. Er führt dem ganzen Volke bis auf den letzten Mann handgreiflich vor Augen, daß staatliche Macht und Größe das oberste Gesetz völkischen Lebens ist, dem sich alles Andere, mag es noch soviel Gewicht beanspruchen, unterordnen muß. Diese Tage der ernstesten Prüfung, die je ein Volk zu bestehen gehabt hat, hämmern unerbitterlich jedem die Wahrheit ins Gehirn: Salus publica suprema lex, eine Wahrheit, deren Wahrung der Untergang bedeutet, der alles Erbarmungslos mit hinab in den Strudel reißt. So wird die hehre Begeisterung, die alle Schichten unseres Volkes ergriffen hat, zu einem inneren Erlebnis, das nicht nur unser Herz, sondern auch den Kopf ergreift, das vom Gefühl zum Erkennen fortschreitet. Diese geistige Erkenntnis wird uns bitterer noch für die ferneren Tage dieses Krieges, der an unser Volk noch große Anforderungen stellen wird. Sie wird uns vor allem auch über die Tage des Krieges hinaus, denn nur dann wird unser Volk sich kräftig und gesund erhalten und zu größeren Aufgaben befähigt sein, die ihm die Zukunft bringen kann, wenn der Staatsgedanke in ihm lebendige Kraft behält.

Trotz seiner großen Organisationsfähigkeit hat das deutsche Volk einen starken Hang zum Individualismus. Das zeigt seine ganze Entwicklung vom ersten Tage, wo es in den Rahmen der Geschichte trat, bis auf die Gegenwart. Zur Unterordnung unter eine einheitliche nationale Führung hat es sich früher vielfach nur schwer verstehen können und diesem Mangel größtenteils den Jammer jahrhundertelanger staatlicher Ohnmacht zu verdanken. Die Form, in der wir unsere Einheit endlich wiedergefunden haben, läßt sowohl den berechtigten, durch die geschichtliche Entwicklung bedingten Stammeseigentümlichkeiten wie auch der Entwicklung des Reichsgedankens genügend Raum. Lehreter hat, wie man gern und mit Genugtuung anerkennen kann, im Laufe der anderthalb Menschenalter, seit das Reich neu begründet wurde, im deutschen Volke unausrottbar Wurzel gefaßt. Aber es ging ihm doch wie des Samenkorne, das bei seinem Wachstum mit Dornen und Disteln zu kämpfen hat, die ihm Licht und Luft beschränken. Partikularistische Neigungen wirken nach, vor allem aber traten Konfessions- und Parteilämpfe in einer Weise in den Vordergrund, als wenn es außer ihnen nichts Wichtigeres auf der Welt gäbe. Der Krieg hat uns wieder zur Selbstbesinnung gebracht und die Dinge wieder an die rechte Stelle gerückt. Im Angesichte der großen Zeit, in der wir leben, wird es uns so recht klar, was das Reich uns ist und daß dem deutschnationalen Staatsgedanken nicht Genüge geleistet ist, wenn jemand sagt: Ich stehe auf dem Boden des Geistes oder ich bin ein loyaler Staatsbürger. Dem Gesetzesbuchstaben mag damit Genüge geleistet sein, dem deutschen Vaterlande nicht. Eine Nation ruht nur dann auf festem Grunde, wenn sie einen Platz auch im Herzen eines Volkes hat, und zwar nicht den letzten, wenn sie ein Teil seines Innerebens ist. Nur dann ist das Reich gut aufgehoben, wenn wir uns als seine lebendigen Glieder fühlen, dessen Sorgen unsere Sorgen sind und an dessen Geschicken wir unseren Anteil nehmen. Wo innere Streitigkeit Denken und Fühlen einseitig beherrscht, ist der Staatsgedanke ein armes Stiefkind, das leicht in die Ecke gestossen wird. Heute hat der deutsche Staatsgedanke eine lebendige Kraft wie wohl nie in der deutschen Geschichte, er hat Besitz ergriffen vom Zentrum unseres Geisteslebens, er hat sich dort hielten müssen, wenn wir die großen Aufgaben, die die Zeit uns stellt, erfüllen wollen.

Die Philosophie hat gelegentlich den Staatsgedanken zu einseitig betont und hat der notwendigen freien Betätigung des Einzelnen zu wenig Raum gelassen. Ebenso verkehrt ist aber die Auffassung, die ins gegenständige Extrem verfällt, indem sie das Individuum in den Mittelpunkt der Welt stellt und es mit der Vollmacht freier und ungehinderter Selbstbestimmung ausstattet, dem Staate dagegen nur ein Schattenrücken zubilligt. Nichts ist besser als der Krieg geeignet, diese Fehllehre zu widerlegen. Zeigt er doch so klar wie möglich, daß der Einzelne nichts ist ohne das Vaterland und seinen Schutz, ein Laubblatt oder Strohalm, die von der Zeit der Druck und Sturm willen- und machtlos hin- und hergetrieben werden. „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ Der Staat erst gibt dem Einzelnen die Möglichkeit, seine Kräfte zu entfalten und ungehört seiner Bestätigung nachzugehen. Er ist die Grundlage, auf der wir aufbauen können. Aber eine Ehre ist der andern wert. Der Staat erfordert von seinen Bürgern Mühsichten und Opfer. Das Individuum kann und darf sich nicht völlig ungehindert nach seinem Willen entfalten. Nur dann ist seine Arbeit segensbringend, wenn sie zu

gleich getragen ist und von dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber dem Ganzen. Wer nur an sich und seine Tasche denkt, den Staat aber Staat sein läßt, ist kein wahrer Vaterlandsfreund. Auch bei einem Stande ist der Staatsgedanke schlecht aufgehoben, der seine Interessen ohne Rücksicht auf die anderer Stande verfolgt und sie denen der Allgemeinheit überordnet. Wenn die staatsbürgerliche Gesinnung, die der Krieg wie mit einem Zauberstab in uns geweckt hat, in dieser Lebendigkeit auch für fernere Zeiten wach bleibt, können wir getrost in die Zukunft schauen.

Auch die Tugend will gelehrt und anerzogen sein. Sie ist gelehrt vom Verstande wie vom Herzen. Unserer Jugend staatsbürgerlichen Geist einzupflanzen, sie mit nationalem Denken und Vaterlandsiebe zu erfüllen, ist eine der wichtigsten Aufgaben einer Volksgemeinschaft. Hierin kann gar nicht genug geachtet werden. Der Ruf nach einer Reform unserer Jugenderziehung in diesem Sinne ist in den letzten Jahren immer lauter geworden. General von Bernhardt, der in seinem Buche „Deutschland und der nächste Krieg“ die Schicksalsfragen des deutschen Volkes behandelt, bezeichnet eine gründlichere nationale Erziehung der Jugend als eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zukunft. An Hand der staatlichen Lehrpläne führt er den Beweis, daß hierin noch immer zu wenig geschieht. Nicht minder unsere Hörsen bis zu den höchsten Bildungsstätten. Nachdem der Krieg den Wert nationaler und staatsbürgerlicher Erziehung uns so deutlich vor Augen geführt hat, dürfen wir diese Aufgabe in Zukunft noch viel weniger aus dem Auge lassen.

Unser Kaiser im Felde.

Seit rund drei Monaten befindet sich nun unser Kaiser auf dem Kriegsschauplatz, so ganz als echter, rechter deutscher Fürst, den es daheim nicht leidet, wenn sein Heerwolk vor dem Feinde steht. Mit seinen wackeren Truppen alle Anstrengungen des Feldzuges zu teilen, in Not und Gefahr ihnen nahe zu sein, an ihren Erfolgen sich zu freuen, ihre Tapferkeit anzuerkennen und zu belohnen, ihre Siege dankbar zu würdigen, das ist unser Kaisers Absicht und Wille.

Unermüdet eilt er in Durchführung dieser hohen Aufgabe von Heereskörper zu Heereskörper, von Truppenteil zu Truppenteil, um als oberster Kriegsherr die Schlagfertigkeit der Truppen nachzuprüfen, ihre Leistung und Erfolge zu loben, sie anzuspornen zu neuen Heldentaten, zugleich aber auch, um als guter Kamerad sich mit ihnen zu freuen, ihnen zu raten und zu helfen, wo immer es nötig und möglich ist.

Vor kurzem erst hat der Kaiser z. B., wie man aus einem Armeebefehl des Generaloberst v. Klud erfährt, zum zweiten Male bei der Armee Klud geweiht und sich dabei in hohem Grade lobend über den Zustand der Truppen und deren große Tüchtigkeit und hervorragende Tapferkeit ausgesprochen. Er besuchte eine Gefechtsstellung und überzeugte sich von den Bauten der ersten feuernden Batterie, der Anlagen von Schützengräben und feindlichen Stellungen im Aisnetal. Eine über das Grenadier-Regiment Prinz Karl abgehaltene Parade in ausgezeichneter Haltung mit Ansprache an das Regiment, beschloß seine Anwesenheit bei diesen Truppen. Auf der Fahrt fielen dem Kaiser aufgestellte Trains in vorzüglicher Weise auf, und er befahl, der 1. Armee die größte Anerkennung über die bei den Armeekorps bei wiederholtem Besuche wahrgenommenen trefflichen Eindrücke zur Kenntnis der Armees zu bringen.

In einer belgischen Stadt hat der Kaiser am 1. November nach beendeter Truppenschau folgende Ansprache an die Offiziere gehalten:

„Meine Herren, mit Freuden habe ich gehört, daß sich die Kavallerie tadellos geschlagen hat; der Kavallerie ist in diesem Kriege eine Aufgabe zuteil geworden, wie ich sie nie geglaubt hätte. Es ist vielleicht meine Schuld, daß ich in die Friedensausbildung nicht das aufnahm, was die Kavallerie hier ausüben mußte. Mit Seitenwehr und Spaten hat die Kavallerie gekämpft, und General v. Marwitz hat mir gesagt, daß die Infanterie gern und mit Stolz mit der Kavallerie gekämpft und gestürmt hat. Mit Freuden habe ich vernommen, daß die Soldaten nur umgern die Schützengräben verlassen haben, um sich von ihren Strapazen etwas zu erholen. Ich hoffe aber, daß die Kavallerie noch Gelegenheit haben wird, von ihrer Tauge Gebrauch zu machen, wenn es mir der Hilfe des lieben Gottes, der uns schon so viele Erfolge gegeben hat, gelingen wird, den Feind zu umkreisen.“

Unter anderem hat der Kaiser bekanntlich auch dem Regimentsführer Königsgrändlerregiment Nr. 7 einen Besuch abgestattet, das sich unter seinem Kommandeur Prinz Oskar mit besonderer Tapferkeit bei Vixion heldenmütig einen glänzenden Sieg errungen hatte. Auch hier fand er lobende Worte höchster Anerkennung.

Der kameradschaftliche Geist, in dem der Kaiser sich seinem ganzen Heere verbunden fühlt, kommt in vielen kleinen Zügen zu erfreulichem Ausdruck. Und wenn der Kaiser seine kameradschaftliche Gesinnung und Fürsorge nicht im persönlichen Verkehr beweisen kann, so läßt er keine Gelegenheit unbenuzt, sie wenigstens aus der Ferne zu betonen. So erwähnte jüngst ein Geistlicher in seinem Feldgottesdienste, er habe vom Kaiser bei einer Audienz dort oben im Felde und sagen Sie ihnen, sie möchten auf Gott vertrauen, dann wird er uns schon bald siegreich zurückkehren lassen.“

Die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen.

Der Krieg hat die Parteiwaffen einseitig begraben. Der innere Friede, der die Voraussetzung für einen guten Ausgang unseres Existenzkampfes auf den Schlachtfeldern ist, steht höher als die Kleidfarbe der Parteien. Wo in dieser Zeit Wahlen zum Reichstage oder zu den Volksvertretungen der Einzelstaaten zu vollziehen waren, hat

man daher sich verständigt und Parteikämpfe vermieden. Man darf erwarten, daß diese Übung auch fernertin während des Krieges heiliges Gesetz bleibt.

Was für die Wahlen zum Reichs- und Landtag gilt, trifft noch mehr für die Kommunalwahlen zu. Denn diese pflegen, wie die Erfahrung beweist, noch viel heftiger zu sein als jene, sodas sie wie keine andere Wahl den Frieden in der Bürgerchaft auf Jahre hinaus fördern. Möglich zwar, daß der Zwang der Zeit auf die Wahlkämpfe mächtig einwirken würde, gleichwohl würden sie den inneren Frieden ernstlich gefährden. Wenn irgendwo, müssen daher bei Stadtverordnetenwahlen jegliche Parteikämpfe unterbleiben. Am zweckmäßigsten wäre es vielleicht gewesen, die gesetzliche Verpflichtung zur Vornahme der Wahlen während der Kriegsdauer auszusetzen. Eine in diesem Sinne im Einverständnis mit den Vertretern der Bürgerchaft von der Verwaltung der Stadt Bochum an den preußischen Minister des Innern gerichtete Eingabe hat aber eine ablehnende Antwort erfahren. Die Gründe, die den Minister zu dieser Stellungnahme veranlaßt haben, sind aus den Mitteilungen der Presse nicht klar ersichtlich. Wie man sich zu diesem Bescheid aber auch stellen mag, da die Wahlen nun doch stattfinden, müssen sich alle Parteien der Ehrenpflicht bewußt bleiben, jegliche Kämpfe zu vermeiden und eine friedliche Verständigung zu suchen.

Wie man sich erinnern wird, ist dieser Weg schon während der letzten Jahre vor dem Kriege mit Rücksicht auf die von kommunalen Parteikämpfen zu erwartenden Schädigung mehrfach mit Erfolg beschritten worden. Namentlich große Kommunen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet sind hier mit gutem Beispiel vorgegangen. So werden denn auch jetzt wieder von dort die ersten erfolgreichen Bemühungen um eine vorherige Verständigung der Parteien gemeldet. In Frankfurt a. M., Bochum und Essen haben sie sich vorher geeinigt. Auch in Rhendt ist ein Abkommen getroffen worden. In anderen Städten sind Verhandlungen im Gange. Mögen sie überall zu guten Erfolgen führen!

Vermischtes.

Eine ernste Warnung! In letzter Zeit finden sich in Gemischten Zeitschriften Anzeigen, in denen deutsche Chemiker und Techniker für das Ausland gesucht werden, um in Fabriken zur Herstellung von näher bezeichneten Stoffen tätig zu sein. Aus verschiedenen Anzeichen ergibt sich der dringende Verdacht, daß es sich dabei um Unternehmungen im feindlichen Ausland handelt, in denen gewisse für die Kriegsführung erforderliche Stoffe hergestellt werden sollen. Selbstverständlich darf kein deutscher Chemiker oder Techniker eine derartige Stellung übernehmen, weil er sich dadurch des Landesverrats schuldig machen würde. Nach § 89 des Strafgesetzbuches wird ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet, wegen Landesverrats mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Festungshaft bis zu 10 Jahren bestraft. Alle beteiligten Kreise, die derartige Anzeigen in einem Fachblatt finden, werden gut tun, hiervon der Behörde Mitteilung zu machen.

Der „Unterseehund.“ Der marine-militärische Mitarbeiter der „Times“ erzählt folgende Geschichte: Ein englischer Kreuzer berichtete, daß ein Unterseeboot von ihm

in den Grund gehohlet wurde, was auch für vollkommen zuverlässig betrachtet wurde, bis ein getöteter Seehund an die Küste getrieben wurde. Man machte dann die Entdeckung, daß man von dem Kreuzer aus die Nase des Seehundes für das Periskop des Unterseebootes gehalten hatte und es auch beschloß. — Wenn dann die Völker der Welt an Englands unumschränkte Herrschaft über die Meere zu zweifeln beginnen, so sollen wenigstens die Seehunde „daran glauben.“

Unsere Bewegung in Feindesland. Als erste der deutschen Arbeiterorganisationen hat die junge wirtschaftsfriedliche Bewegung sich im eroberten Belgien häuslich niedergelassen. Bekanntlich wird nach einer Veröffentlichung der obersten Parteileitung soweit als möglich die belgische Industrie für die Bedürfnisse der deutschen Kriegsführung herangezogen. Naturgemäß mußten zu diesem Zwecke aus den deutschen militärtechnischen Instituten eine Anzahl Ingenieure, Handwerker und Arbeiter nach Belgien geschickt werden, um in den dortigen, sehr bedeutenden Waffenfabriken tätig zu sein. Was lag für unsere Freunde näher, als daß man die zuhause zur lieben Gewohnheit gewordenen Einrichtungen auch auf das Feindesland übertrug, zumal man sich auch in den neuen Verhältnissen die Vorteile seiner Organisation sichern wollte. Infolgedessen bildete sich die Ortsgruppe Püttich des Bundes der Handwerker der Kaiserl. Königl. techn. Institute Deutschlands als jüngstes Glied der wirtschaftsfriedlichen nationalen Arbeiter- und Berufsbewegung. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten unsere tatkräftigen Kollegen. Möge ihre Gründung von Dauer sein! Das wünschen viele tausende treue deutsche Herzen.

Zigarren ohne Zündhölzer. Ein Stuttgarter Zigarrenfabrikant hat eine sinnreiche Erfindung gemacht, die besonders unseren braven Truppen draußen im Felde, bei denen sich der Mangel an Zündhölzern schon seit den ersten Wochen des Feldzuges recht unangenehm bemerkbar macht, hochwillkommen sein wird. Der erwähnte Fabrikant hat, dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ zufolge, eine Zündmasse hergestellt, die selbst bei hoher Temperatur sich nicht selbst entzünden kann. Die Prüfung von Sachverständigen hat dies einwandfrei festgestellt, sodas die Post- und Eisenbahnbehörden die mit dieser Zündmasse versehenen Zigarren zum Versand zulassen. Die Zigarren, die mit dieser Masse an ihrem Brandende leicht bestrichen sind, werden durch Reibung an einer Zündfläche, die äußerlich der üblichen Reibfläche an den Streichholzschachteln ähnelt, mit dieser aber nicht das geringste gemein hat, in Brand gesetzt. Die Zigarren können also ohne Hilfsnahme von Zündhölzern und selbst an windigen Stellen leicht entzündet werden. Dabei wird der Geschmack der Zigarre angeblich in keiner Weise beeinträchtigt. — Der Erfinder hat die ersten 10 000 Stück der auf diese Weise hergestellten Zigarren, die in Schachteln von je 10 Stück zweckmäßig verpackt sind, der Liebesgaben-Abteilung des Roten Kreuzes in Stuttgart kostenlos überwiesen, von wo aus sie nun die Wanderung zu unseren Truppen antreten werden.

Kollegen!
Geht die „Mitteldutsche Rundschau“, wenn Ihr sie gelesen habt, einem Kollegen, der sie noch nicht hat!

Arbeits-Nachweis.

Wir teilen hierdurch mit, daß ab 1. Juli der Arbeits-Nachweis in Tätigkeit getreten ist und bitten unsere Mitglieder denselben bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Wir haben in der kurzen Zeit seit Bestehen des Arbeitsnachweises eine große Anzahl Stellen vermittelt und hoffen, daß derselbe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern fortgesetzt in Anspruch genommen wird. Die Vermittlung geschieht vollständig kostenlos. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipziger Straße 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt Taunus 1701.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 21. November	7 Uhr „Zell“ (Oper). Im Abonnement Gew. Preise.	7 1/2 Uhr Neu einstudiert: „Jularensieher“ Im Abonnement Kleine Preise.	8 Uhr „Eine unmögliche Frau“ Abonn. A. Gew. Preise.
Sonntag 22. November	7 Uhr Zum ersten Male: „Don Juans letztes Abenteuer“ Im Ab. Gew. Preise	7 1/4 Uhr „Kaiser Abonnen.“ Gew. Preise. 7 Uhr „Hamlet“ Kaiser Abonnen. Gew. Preise.	8 1/2 Uhr „Der Caserlant“ 8 Uhr „Eine unmögliche Frau“ Kuh. Abonn.
Montag 23. November	Geschlossen.	7 Uhr „Jularensieher“ Im Ab. Kl. Pr.	
Dienstag 24. November	7 Uhr „Der Feldprediger“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	7 1/2 Uhr „Woh dem der läßt“ Im Ab. Kl. Pr.	
Mittwoch 25. November	7 1/2 Uhr „Potemkin“ Kuh. Ab. Gew. Pr.	7 1/2 Uhr „Jularensieher“ Im Abonn. Kl. Preise.	
Donnerstag 26. November	7 Uhr „Die Entführung aus dem Serail“ Im Ab. Gew. Pr.		

Albert Schumann-Theater.

Abends 8 Uhr
„Sam'rad Männe“

Festungsbelagerungen in uralter Zeit.

Dem Oberkommando in den Marken genehmigt!

Mit Stauern ist das Drama von Antwerpen verfolgt worden, welches sich vor der gespannten Zuschauerchaft eines ganzen Planeten abspielte. Und man hat mit Recht behauptet, daß hier manche alte Theorie über den Haufen geworfen worden sei, und daß sich alles viel schneller abgepielt habe, als es der methodische Theoretiker erwartet hatte. Aber wie ist es möglich geworden, daß diese eifüllige Festung schon nach wenigen Tagen fiel? Neben den moralischen Faktoren sind es vor allem jene furchtbaren Geschosse gewesen, welche einen so raschen Erfolg ermöglichten. Ihnen gegenüber waren selbst die Belagerungsgeschütze vor Paris feinerzeit Klein, und es mußte jene gewaltige Feste gründlich und systematisch belagert werden. Wie herrlich, daß unsere „Zweihundertziger“ jetzt rascher Arbeit machen!

Festungen sind schon in uralter Zeit belagert worden. Es ist interessant zu beobachten, daß sich manche allgemeinen Prinzipien und Methoden bis weit in unsere Zeit erhalten haben und teilweise auch heute noch gültig sind. Aber die Mittel wandelten sich, besonders in letzter Zeit. Wo wesentlich Neues auftrat, hing dies eben mit der Entwicklung der Feuerwaffen zusammen, die auch das Belagerungswesen mehr und mehr umgestalteten. So wurden neue Formen geschaffen, während Meisterhände die alten zerbrechen durften.

Rühme Ueberkumpelungen, schneidige Angriffe, Stößen und ähnliche Künste haben schon vor Tausenden von Jahren scheinbar sichere Plätze zu Fall gebracht. Bekannt ist ja die Sage von jenem hölzernen Pferd, das die Trojaner arglos in ihre Stadt schleppten, und aus dessen Bauch dann bei Nacht griechische Krieger drangen, um die Arglosen zu überfallen. Aber zumeist vollzogen sich die Belagerungen doch viel langsamer und mühsamer, und es währte oft geraume Zeit, bis ein Bollwerk gefallen war.

Ein verhältnismäßig einfaches, sozusagen unblutiges Mittel bestand auch im Altertum darin, eine Festung auszuburgern. Man schloß sie ein, grub ihnen wohl auch das Wasser ab, und wartete nun, bis die Verteidiger sich ergeben mußten, wenn ihnen die Mittel zum Lebensunterhalt ausgegangen waren. Und in alten Zeiten konnte ein solches Verfahren im allgemeinen auch wohl zum

Ziele führen. Denn die Technik der Verproviantierung war damals nur sehr gering entwickelt, während wir heute in der Aufstapelung und Konservierung von Lebensmitteln Ausgezeichnetes leisten. Dagegen bereitete die Unterhaltung der verhältnismäßig kleinen Belagerungsarmee ebenfalls weniger Schwierigkeit, als dies heute bei einem riesigen Heer der Fall sein wird. Aber immerhin entzog eine auf Anhörungung berechnete Einkreisung dem Heere doch auf längere Zeit Truppen, die vielleicht anderswo notwendiger waren.

Wahrscheinlich dagegen die eigentliche, aktive Belagerung zum Ziel, deren Aufgabe darin bestand, die Verteidigungsmittel niederzuerwerfen und den Platz ersürmbar zu machen.

Dabei spielte der „Schützengraben“, von dem wir heute so oft lesen, bereits eine Rolle. Denn unter Benutzung aller möglichen Deckungsmittel suchte man sich auch in die Erde gegen die feindlichen Mauerheranzuarbeiten. Oder man baute Sturmdächer bis an die Festung heran, die sich mit plumpen Kolonnaden vergleichen ließen, welche die Belagerer gegen die von oben geschleuderten Wurfgeschosse schützen sollten.

War man an der Mauer angelangt, so versuchte man wohl, dieselbe zu untergraben. Damit sie aber nicht etwa die Angreifer selbst begrub, mußte man sie wieder durch Balken stützen, und wenn diese Unterminierung genügend weit vorgeschritten war, zündete man die hölzernen Säulen an, worauf sich die Angreifer natürlich schlammig zurückzogen.

Oder man setzte den gewaltigen Widder in Tätigkeit, um eine Bresche in Turm und Mauer zu brechen. Es war dies ein schwerer Balken, der vorn mit einem metallenen Kopfe versehen war, und der an Stricken waagrecht unter einem sauberen Dach aufgehängt wurde. Stand dieser Apparat an der feindlichen Mauer, so ward der Balken von kräftigen Händen immer wieder zurückgeschlungen und vorwärts geschoben, bis schließlich Bresche gebrochen war.

Oder man erbaute im Voger der Angreifenden hohe, fahrbare Wandeltürme, die dann an die feindliche Mauer herangeschoben wurden, und von denen aus die Krieger über eine Fallbrücke die Mauer zu erreichen suchten.

Während bei den Belagerungen die „Infanterie“, mit Bogen, Armbrust und Schleuder zu wirken suchte,

hatte auch die „Artillerie“ bereits ihre Aufgaben. Allerdings konnte sie sich noch nicht des Schießpulvers bedienen. Man erreichte aber schon recht ansehnliche Erfolge durch die Ausnutzung seiner Spannung, welche in zusammengebrochenen Sehnen und Stricken geweckt wird. So benutzten beispielsweise die Römer den sogenannten „Onager“. Man spannte zwei Seile nebeneinander aus, steckte ein Stück Holz zwischen beide, und drehte damit die Seile umeinander. Die arbeitende Hand fühlte dann eine immer größer werdende Spannung, und legt man nun auf das löffelförmig gestaltete Ende des Holzes ein Steinchen, so wird dies fortgeschleudert, wenn man Rückwirkung einleiten läßt. Das ist das Prinzip des Onagers, mit dem sich schwere Steine werfen ließen.

Andere Wurfmaschinen waren nach Art der Armbrust konstruiert, und es wurden hier die Geschosse in einer Rinne geführt, ähnlich wie der Bolzen in jener Waffe. Und neben den zum Schleudern von Steinen bestimmten „Ballisten“ hatten die „Katapulte“ die Aufgabe, Pfeile weit hin zu schleichen.

Die Ballisten schleuderten ihre Geschosse in hohem Bogen nach Art unserer Wörfer, und es betrug der Elevationswinkel bis 45 Grad. So konnte man über die Mauern das Innere der Festung beschleichen, und nicht selten praktizierte man auch tote Tiere hinein, welche die Luft verpesteten sollten. Dagegen entsandten die Katapulte ihre Pfeile mehr geradlinig bzw. horizontal, was man etwa mit der Schießweise unserer Kanonen vergleichen kann.

Die Verteidigung bediente sich natürlicher Mittel. Sie genos jedoch den großen Vorteil, den der auf einer Mauer Stehende gegenüber dem unten Befindlichen hat. War es für die Angegriffenen doch leicht, Steine auf die Gegner hinabzuwerfen, Feuerbälle auf die hölzernen Angriffsmittel zu schleudern, oder siedendes Öl und dergl. auf die Stürmende zu schütten. So galt es bisweilen einen langen Kampf, der gerade im Altertum meist besonders heftig geführt wurde, weil die rauen Sitten jener Zeiten den Unterlegenen ein überaus hartes Los bereiteten.

Aber welch herrlicher Tag, wenn man die Feste endlich gestürmt hatte! Weithin schallte der Siegesjubel, und stolze Freude füllte die Herzen der Krieger — wie heut!

H. Schröder
 Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
 sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
 Qualität zu ringfreien Preisen.
 Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
 anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

Hotel „Pfälzer Hof“ Inh. Karl Neckermann
 Tel. Amt Hansa 5367
Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.
 Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50
 Gute Küche. . Wohlgepflegte Weine.
 Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.
 Schönes separates Bier- und Weinlokal.

August Steinhäuser
 Telefon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Gluckstr. 7-9
— Bierhandlung —
 Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und
 Münchener Biere.
 Apfelwein und Mineralwasser.
 Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
 Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

F. Guhla & Co.
Frankfurt
in technisch hervorragender Ausführung
 Autotypen, Stichtypen,
 Lithographie u. Galvanos
 über- u. Verfahrmaschinen, Feinste Reliefs

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
 Leipziger-
 straße 56. Frankfurt a. M.-West Telefon Amt
 Taunus 1101.
 Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
 Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
 Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Richard Pfister
 Frankfurt a. M.-West
 Telefon Amt Taunus 4274 . Markgrafenstr. 7
 Sanitäre-, Gas-, Wasser- und Pumpen-Anlagen.
 Zentral-Heizungen. Reparaturen prompt u. billig

Pappen	Tinte
Packpapier	Federn
Schreibpapier	Bleistifte
Hannov. Geschäftsbücher	Löschpapier

Carl Aug. Grosse Nacht.
 Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 52

Höchster Brauhaus
 Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
 zum Bezuge in Fass und Flaschen in em-
 pfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von
 vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter
 Wohlbekömmlichkeit.
 Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
 das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol
 enthält. Aertzlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarmer,
 Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz her-
 vorragend geeignet.
 Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
 (nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
 in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und
 Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genuß-
 wert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte
 unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt.
 Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.
 Hochachtend
Höchster Brauhaus
 G. m. b. H.

J. A. Zickwolff
 Frankfurt a. M.
 Hauptlager: Ostendstr. 70
 Zweiglager: gr. Gallusgasse 19
 I u. II Träger
 Stabeisen, Schwarzbleche
 verzinkte u. verbleite Bleche
 Zinkbleche
 Weissbleche
 Gasröhren
 Verbindungsstücke
 Bleiröhren.
 sowie alle andere
 einschlägigen Artikel.

Alte Wollsaachen werden zu
 guten
 halben Damen- und
 Herren-Niederstoffen,
 Teppichen, Decken,
 Läuferstoffen billigst umgearbeitet. Muster
 und Angebotspreise franko.
 Robt & Co., Weberstr. 10, Köln, Neuz-Str.

H. Hommel G. m. b. H.
MAINZ
 Zweigniederlassungen: Berlin,
 Köln, Mannheim, Karlsruhe,
 München, Wien.

Werkzeuge u. Werkzeug-
maschinen in unseren er-
 sten
 klassen, bekann-
 ten Marken.
 Besondere Spezialitäten:
Präzisions-Messwerkzeuge
 Original-Fabrikat unserer
 Hommelwerke G.m.b.H. Mannheim.
 Schneid- u. Fräswerkzeuge, In-
 stallations- u. Montage-Werkzeuge
 Original-Fabrikate der
 Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
 Frankfurt a. M.
 Holzgraben 11a u. Töngesg. 40
 Tel. Amt Hansa 9075 und 9076
 Abt. I. Plandruckerei und
 Kartographie
 Grossform. elektr. betr. Aluminium-
 druckmaschinen und Hilfsma-
 schinen.
 Abt. II. Techn. Photographie
 und Phototypendruck,
 Verkleinerungen und
 Vergrößerungen
 Massstablagen als Einlagen in
 Fachzeitschriften.
 Abt. III. Lichtpausenanstalt mit
 elektr. Betrieb.
 Grossformatige Lichtpausen-Ma-
 schinen.
 Abt. IV. Trockendruck: Rupa-
 pausen auf jedes ge-
 wünschte Papier.
 Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen
 v. Plänen und Karten etc.
 Druck und Vertrieb der im Auftrage
 des Magistrats vom Tiefbauamt, Ver-
 messungs-Inspektion, hergestellten
 geometrischen Stadtpläne von Frank-
 furt a. M. und Umgebung.

Grünberg & Leinweber
 Frankfurt a. M.-West
 Moltke-Allee 33 Tel. Taunus 555
 empfehlen als Spezialität
Heim's Leder-Riemen
 und zwar
 Heim's Original-Dynamo-
 Riemen
 Heim's Germania Riemen
 Heim's Dauerleder-Riemen
 Heim's Präzisions-Roh-
 haut-Riemen
 Heim's Chrom-Riemen
 Heim's wasserfeste Atlan-
 tic-Riemen
 Heim's vorzügliche Näh-
 und Bänderriemen.
 Schönig großes Lager in allen
 gängigen Dimensionen.
 Preislisten gratis und franko.

Arbeits-Nachweis

Bezirksverband der Werh-
 bereine in Frankfurt a. M.
 und Umgebung.

Arbeits-Nachweis
 Leipzigerstr. 56, Hof.
 Wir suchen

2 Jungschmiede
 2 Schlosser
 Dreher
 3 Hilfsarbeiter
 1 junger Schlosser

Es wollen sich nur tücht.
 Leute mit guten Zeugnissen
 melden.

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE	TEE	KAKAO
1/2 Ko. Eine ausgewählte Serie maßgebender Qualitäten	1/2 Ko. In der Fasse von auffälliger Güte	1/2 Ko. ausgiebig wohlbekömmlich nahhaft
M. 1.60 " 1.70 " 1.80 " 2.-	M. 2.40 " 2.80 " 3.40 " 3.80	M. 1.60 " 1.80 " 2.- " 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 - Kl. Hirschgraben 2
 IN NIEDERLAGEN

Vorteil-
 haftester
 Bezug
 hölzerner zwiteiliger
**Germania-
 Riemscheiben.**
Schmidt & Wiechmann
 FRANKFURT A. M.
 Grosses
 Lager.

Stahlschimmerfarbe schwarz
 idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
 neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
 Frankfurt a. M.

Maschinen-Putztücher
 mit und ohne Firmen Einwebung von
 höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.
 Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
 kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriegerstr. 30

Leipziger-
 strasse 85 **„Zum Schwan“** Mühl-
 gasse 4-6.
 — Telefon Amt Taunus 776 —
 Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlich-
 keiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
 Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten.
 Kegelbahn . Schiessstand . Mehrere Vereinszimmer.
 Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgekollt. Apfelwein.
 Bekannt gute Küche.
 Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Zeisingerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank Frankfurt a. M.
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 6 spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechende Rabatte. Die Inseratenaufnahme wird Mittwochs geschlossen.

Nr. 48.

Frankfurt a. M.-West, Sonnabend, den 28. November 1914.

I. Jahrgang.

Durch!

Von Emil Uellenberg.

Die Schlacht war wild, der Kampf war heiß.
Heut wird das Fort des Siegers Preis!
Die Artillerie schafft's ganz allein?
Da schlag' denn doch das Wetter drein!
Die Infanterie, die Infanterie,
Was war' das Ganze ohne sie!
Trompeter vor! Nun blas' zum Strauß:
„Kartoffelsupp“.
Hurra!

Die Kugel kam vom Feind daher.
Mir sank der Arm vom Schießgewehr.
Ein Schmerz, ein Schrei. Es rann das Blut.
Ich lag am Weg in Qual und Mut.
Doch horch! Die Unfern rücken vor.
Nun hau'n sie wohl ans Festungstor.
Und weiter jauchzt von Berg zu Tal
Das heilige deutsche Sturmsignal.
Mein Leben flieht,
Helf Gott!

Am andern Tag im Bazar
Ein Engel trat zu mir ans Bett.
Wie weich wie lind die Hände sind!
So tut die Mutter ihrem Kind.
Doch heut, doch heut bin ich gesund.
Fahr wohl, du blütenfrischer Mund!
Den Frankreich rollt die Eisenbahn.
Nach lebt und kräht der weiße Hahn.
Ich halt's nicht aus!
Fahr wohl!

Was schiert mich Arzt und Wunderband!
Ich nehm' den Säbel in die Hand.
Mein Kaiser bringt die Ernte ein.
Die will und muß gedroschen sein.
Lag ich daheim auf Sack und Stroh.
Des Lebens würd' ich nimmer froh.
Drum auf! So lang die Sonne lacht,
Mein Herz, es glüht und drängt zur Schlacht.
Da steht der Feind!
Hurra!

Weihnachtsliebesgaben für die Truppen.

Von der Obersten Heeresleitung wird folgendes be-
kannt gegeben:

Es darf angenommen werden, daß das Weihnachts-
fest in Millionen von deutschen Herzen den Wunsch rege
machen wird, den Verteidigern von Haus und Herd Zei-
chen der Liebe und Dankbarkeit zukommen zu lassen, sie
für einen kurzen Augenblick vergessen zu machen, daß sie
auf fremder Erde kämpfen, daß sie fern sind von ihren
Lieben in der Heimat.

Der Wunsch, die einem treuen Gedenken entspringen-
den Liebesgaben bestimmten Personen zuzuführen, bestimmte
Truppenteile oder Heeresverbände, besonders zu bedenken,
ist um die Weihnachtszeit so begreiflich, daß zu seiner
Verwirklichung alles geschehen soll, was von militärischer
Seite möglich ist, freilich in der bestimmten Hoffnung,
daß die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes auch die

Verteidiger des gemeinsamen Vaterlandes nicht leer aus-
gehen lassen will, deren keine treue Mutter oder Gattin,
kein sorgender Vater oder Freund besonders gedenkt.
Deshalb muß den Militärbehörden das Recht bewahrt
bleiben, nach billigem Ermessen auszugleichen und Sen-
dungen, deren Empfänger sich nicht mehr beim Heer
befindet, zum Besten der Allgemeinheit zu verwenden.

Für die Zuführung der Weihnachtsliebesgaben an
die Front sind folgende Bestimmungen in Aussicht
genommen:

1. Liebesgaben für Einzelne.
 - a) Bis einschließlich 250 Gramm kann die Zusen-
dung in Briefen durch die Feldpost jederzeit erfolgen;
das Porto beträgt von 50-250 Gramm 10 Pfg. Briefe
von 250-500 Gramm (Porto 20 Pfg.) werden voraus-
sichtlich im Dezember eine Woche lang zugelassen werden.
 - b) Für Paketsendungen bis einschl. 5 Kgr. ist nicht
die Feldpost zuständig, sondern sind militärische Vor-
kehrungen getroffen. Die heimatische Post nimmt in der
Zeit vom 23. bis 30. November solche Pakete an und be-
fordert sie bis zu dem zuständigen militärischen Paketdepot
in der Heimat. Das Porto beträgt 25 Pfg. Bei den
militärischen Paketdepots kann auch unmittelbar von Ab-
sendern — portofrei — aufgegeben werden. Die Namen
der militärischen Paketdepots werden mit weiter erfor-
derlichen Einzelbestimmungen über Annahme und Beförderung
der Pakete öffentlich bekannt gemacht und in den nächsten
Tagen bei sämtlichen Postanstalten des Deutschen Reiches
angeschlagt werden.

Die Pakete werden von den militärischen Paketdepots
geordnet und über die militärischen Sammelstationen an
die Truppenhauptorte gesandt. Hier werden sie von den
Truppenbehörden übernommen, verteilt und der Truppe
zugeführt.

Vorbedingung für die richtige Zustellung aller Briefe
und Pakete ist die richtige Adresse. Alle Angehörigen des
Heeres sind erneut angewiesen worden, ihre genaue Adresse
nochmals ihren Angehörigen in der Heimat mitzuteilen.
Es wird sich empfehlen, wenn Spender von Liebesgaben,
die in den nächsten Tagen keine derartige Nachricht er-
halten sollten, vor Absendung bei den nächsten Angehörigen
ihres Heeresbesatzungsteils Erkundigungen einziehen.

2. Liebesgaben für bestimmte Truppenteile und Heeres-
verbände sowie Liebesgaben für die Allgemeinheit.

Die Zuführung dieser Liebesgaben erfolgt nur durch
Bermittlung der Organisation der freiwilligen Kranken-
pflege.

a) Liebesgaben in ganzen Wagenladungen sind bei
der Abnahmestelle für freiwillige Gaben 1 (für Ver-
wundete und Kranke) und 2 (für Gesunde) am Orte des
für den Wohnort des Spenders zuständigen stellvertreten-
den Generalkommandos anzumelden. Die Namen der
Abnahmestellen werden in den nächsten Tagen nochmals
öffentlich bekannt gemacht und bei sämtlichen Postanstalten
des Deutschen Reiches angeschlagen werden. Die Ab-
nahmestellen geben dann den Anmeldern Nachricht, an
welche militärische Sammelstation sie die Wagen zu senden
haben. Von der militärischen Sammelstation werden die
Wagen auf den für den allgemeinen Nachschub bestimmten
Bahnen den Truppenbehörden zugeführt, die die Weiter-
führung der Liebesgaben an die Truppen bewirken.

Es ist erwünscht, wenn sich Personen zur Verfügung
stellen, die diese Eisenbahnzüge von der Sammelstation
nach dem Truppenhauptort geleiten, um zur Sicherheit der
Zuführung beizutragen. Wenn es die Kriegslage erlaubt,
kann ihnen von den Truppeninspektionen auch die Erlaub-
nis zur Begleitung vom Truppenhauptort nach vorne ge-
stattet werden. Die Auswahl treffen die stellvertretenden
Generalkommandos im Einvernehmen mit den örtlichen
Territorial-Delegierten aus der Zahl der Personen, die sich
bei der Organisation der Liebesgabentätigkeit besonders
verdient gemacht haben. Die stellvertretenden General-
kommandos stellen auch die Geleitschreine von der Sammel-
station bis zum Truppenhauptort aus. Grundsätzlich muß
jedoch die Fahrt in dem Eisenbahnzug erfolgen, der die
Liebesgaben vorführt und grundsätzlich muß die Fahrt in
der Sammelstation angetreten werden. Fahrten in Kraft-
wagen werden für Ueberbringer und Geleiter von Liebes-
gaben in keinem Fall gestattet.

b) Liebesgaben in geringerer Menge als ganze
Wagenladungen sind ausnahmslos bei den gleichen Ab-

nahmestellen der freiwilligen Krankenpflege abzuliefern.
Von dort gelangen sie an die zuständigen Sammelstationen.
Weiter wird mit ihnen wie unter a) angegeben verfahren,
auch hinsichtlich der Begleitung.

Vorbedingung für diese Sendung aller Liebesgaben
ist, daß alle Absender sich genau an die Bestimmungen
über Inhalt und Verpackung halten, Gegenstände, die
raschem Verderben oder Zerbrechen ausgesetzt sind, keines-
falls absenden. Sie müssen sich vergegenwärtigen, daß
vom Tag der Aufgabe bis zur Zustellung etwa 4 Wochen
vergehen, daß guter Wille und rührende Liebe sich hart
stoßen an der rauhen Wirklichkeit des Krieges!

Großes Hauptquartier.

Der Generalquartiermeister.

Der Bankrott der Internationale.

In den „Sozialistischen Monatsheften“ führt Robert
Schmidt in einem Aufsatz aus, die Kulturhöhe eines Volkes
sei nicht nur zu beurteilen nach seiner Oberflächlichkeit, sondern
nach dem Abstände, der zwischen der Oberflächlichkeit und den
übrigen Teilen des Volkes bestehe:

„Am diese Kulturhöhe kennen zu lernen, sei zunächst
einmal das Schulwesen betrachtet und ein Vergleich zwischen
der Schulbildung der deutschen Barbaren, die heute im
Feld stehen, mit der der übrigen Nationen gezogen.
Dabei erfahren wir folgendes: Von 1000 zum Heeres-
dienst Eingezogenen waren Analphabeten in Rußland 817,
in Serbien 434, in Italien 306, in Oesterreich-Ungarn
220, in Belgien 92, in Frankreich 30, in England 10, in
der Schweiz 3, in Deutschland 0,5. Wir sehen also nicht
schlecht bei diesem Vergleich, und die Tatsache, daß wir
hier weitaus an erster Stelle stehen, ist der Beweis für
die Kultur der Gesamtnation. Die Schule ist der wichtigste
Faktor für die Bildung des Volkes. In keinem anderen
Land wird so die Fortbildungsschule und Fachschule ge-
plegt, zeigt sich bei der Arbeiterbevölkerung eine so rege
Fernbegier wie in Deutschland. Das muß in dieser Zeit
einmal deutlich ausgesprochen werden, in der man mit
Entsetzen wahrnehmen muß, welche Vorstellungen man sich
im Ausland über deutsche Verhältnisse macht. Wo gibt
es im Ausland ähnliche Einrichtungen für die Arbeiter-
bevölkerung im gleichen Umfang wie bei uns?“

Robert Schmidt hält dem englischen Arbeiterblatt
„Daily Citizen“, das sich so eifrig an dem Geschehen auf
die deutschen „Hunnen“ und „Barbaren“ beteiligt, das
Bildungsbedürfnis des deutschen Arbeiters vor:

„Mit der hohen Stufe der Schulbildung steht auch
das große Lesebedürfnis des deutschen Arbeiters in engstem
Zusammenhang. In den alten Kulturstaaten Frankreich
und England hat es die Arbeiterbewegung nur mit Mühe
und Not zu einer Tageszeitung gebracht. Warum?
Weil sich französische und englische Arbeiter nur schwer
dazu verstehen können, regelmäßig eine Zeitung zu lesen,
die ihre Interessen vertritt. Lieber geben sie ihr Geld
für die Skandal- und Sensationspresse aus; die ist ihnen
Bildungsmittel. Wo blieb die alte englische Gewerkschafts-
bewegung, um diesen Zustand zu ändern? Mit wenigen
Ausnahmen (und die datieren nur aus letzter Zeit) hat
man dem Erwecken des Bildungsbedürfnisses innerhalb
der englischen Arbeiterschaft gleichgültig gegenübergestanden,
so gleichgültig, wie auch den Interessen der ungelerten
Arbeiter, die in ihrem tiefen Elend selten etwas von der
hilfreichen Hand der mächtigen Trade Unions gespürt
haben. Alle Versuche einzelner, die das Schmachvolle dieses
Zustandes empfanden, sind an der Inolenz nicht nur der
Entrechteten, sondern auch der Bevorrechteten gescheitert.
Die französische Arbeiterbewegung, bei der es nicht anders
ausieht, kann wenigstens zu ihrer Entschuldigung sagen,
daß sie nie die Mittel besessen hat, um für Bildungs-
zwecke besondere Ausgaben zu machen.“

Der Sozialdemokrat bespricht hier die Unterlegenheit
der englischen Arbeiter: Genau so wenig strebsam sind,
im Verhältnis zu den unseren, die sportfreudigen englischen
Ingenieure, Kaufleute und Kommis. Weil Deutschland
auf Grund größerer Tüchtigkeit aller Berufskreise England
wirtschaftlich überflügelt, deshalb, und allein deshalb,
will es und durch seine vielen Bundesgenossen erschlagen lassen.
Und deshalb nennen wir Englands Politik unter Grey
schlangentölpel.

Fliegerfod.

Vom Heldentod eines deutschen Fliegers, des Unteroffiziers Binder, berichtet ein Fliegeroffizier. Binder stieg mit einem Offizier als Beobachter zu einem wichtigen Erkundungsflug auf. Die Taube schraubte sich rasch in die Höhe, und ebenso rasch war die Erkundung gelungen. Eine feindliche Artilleriestellung, die die deutschen Truppen hart belästigte, war festgestellt. Das Flugzeug wandte sich schon zur Heimfahrt, als es plötzlich einen französischen Aeroplan

hinter sich hörte. Binder manövrierte sehr geschickt, aber schon einige Minuten später flog die französische Maschine etwa sechshundert Meter entfernt zur Rechten der deutschen Taube. Auf eine kürzere Entfernung wagen sich die Franzosen in den Luftraum nicht heran. Es begann nun ein wütender Kampf. Der deutsche Offizier feuerte mit dem Karabiner gegen den französischen Doppeldecker, während die Kugeln eines Maschinengewehrs über die Taube dahinschiffen.

Plötzlich traf eine Kugel den deutschen Piloten. Sie durchdrang seinen Leib von rechts nach links. Die Taube hatte eben die deutsche Stellung erreicht, von welcher aus der Kampf in den Lüften nicht unbemerkt geblieben war. Hauptmünzen eröffneten ein rasendes Feuer gegen den Franzosen, den ein Bolltreffer auch bald herunterholte. Wie ein Stein stürzte die Maschine ab. Der Flugzeugführer, von der Granate getroffen, lag, unkenntlich zerrissen, neben dem zertrümmerten Apparat; der Beobachter ein französischer Generalstabsoffizier, war nur durch den Sturz getötet worden. Wie ein Schlummernder lag er, mit einer Nase im Knopfloch, in einer Akerkirche. Die Kugel hatte Binder, den deutschen Piloten, tödlich verwundet.

Er war aber nur den Bruchteil einer Minute auf seinem Führersitz zusammengesunken. Seine Hände ließen nicht von der Lenkstange. Mit fiebernden Augen verfolgte der Offizier in seinem Rücken seine ermattenden Bewegungen. Seine wichtigen Beobachtungen mußten gerettet werden, doch der Pilot allein kann das Flugzeug zur Erde steuern. Aufstehend klang es in Binders Ohren: „Aushalten, Kamerad; Im Gleitsflug nieder!“ Und der todwunde Unteroffizier führte die Maschine mit seiner letzten Kraft zur Erde, die er langsam zum Todeskuß berührte. Von allen Seiten eilte Hilfsamannschaft herbei. Dann hielt die Taube. Binder kauerte auf seinem St. Weise fragt er: „Bin ich gut gelandet?“

Dann wurde er ohnmächtig. Man trug den Bewußtlosen rasch ins Feldlazarett. Zwei Ärzte nahmen sich seiner liebevoll an, sie erkannten aber sofort: menschliche Hilfe war hier vergeblich; in wenigen Stunden wird er ausgehlichen haben.

Der Generalstabsoffizier warf sich in ein Auto und raste zum Oberkommando. Die Meldung von dem Heldentod des wackeren Piloten ist eiligst erstattet und der Offizier jagt zum Feldlazarett zurück. Auf die Brust des Sterbenden legte er das Eiserne Kreuz. Eine Stunde später ist Unteroffizier Binder entschlafen, und auf seinen Lippen ruht noch immer die Frage: „Bin ich gut gelandet?“

Seldbriefe.

Von bekannter Seite wird uns folgende Feldpostkorrespondenz nach und von dem Kriegsschauplatz zur Verfügung gestellt.

1. Nach dem Kriegsschauplatz.

Griesheim a. M., den 18. 10. 1914.

Lieber Julius!

Soeben kommt mir zu Gehör, Daß Dir zu Teil ward große Ehr', Und daß man dich im Feindeslande Zum Unteroffizier ernannte. Zu Deinem guten treuen Führen, Wächst' ich recht herzlich gratulieren. Kämpft alle nun mit starker Hand „Mit Gott für König und Vaterland!“ Und wenn dereinst nach schwerem Ringen Der große Sieg Euch wird gelingen, Soll alle Freundschaft wiedertehren, Die niemals kann ein Mensch zerstören. Wir kennen Eure Heldentaten Und fühlen stets mit Euch Soldaten, Denn alles sorgt zu jeder Frist, Für Hilfe, wo es möglich ist. Doch kehrt Ihr einst zur Heimat wieder, Dann sollen unsere alten Vieder Noch lauter wie zuvor erschallen. — Wenn auch manch' braver Freund gefallen, Der treu des Königs Ruf: „zum Heere“ Gefolgt, und starb den Heldentod der Ehre. Sein Leben das jetzt ausgeschlagen, Wird allen Deutschen Früchte tragen. Nun möcht' die Frag' ich an Dich richten, Weil Eure Reihen sich laufend lichten, Ob Du noch munter und gesund, Ich hoff' es ja zu jeder Stunde. Und wünsch' auf Deinen schweren Wegen Dir alles Gute, Glück und Segen. Nimm tausend Grüße noch entgegen, Von Deinem Freund, der dies gedichtet Und es sofort an Dich gerichtet. Geh' zu, daß jeder Schuß ein Treffer, Dies wüßmet Dir Dein Reinhard Schäfer.

2. Nach der Heimat.

Cernay, 26. 10. 1914.

Mein lieber Reinhard!

Dein wunderbares Gedicht, das mich noch gestern abend erreichte, hat mir große Freude bereitet. Danke Dir für Deine wohlgemeinten Worte. Da ich nun gewohnt bin, gleiches mit gleichem zu vergelten, so habe ich Dir ein kleines Gedicht zusammengeschrieben. Natürlich so gut es mir die Zeit erlaubt und vor allem mir der Sinn zum Dichten stand.

Als wir des Königs Ruf vernahmen, Auf welchen alle, alle kamen, Sind wir gefolgt mit Wort und Tat, Wie jeder, der sich nennt Soldat. Des Königs Ruf wir zogen an Und folgten treu der Fahne dann Den Männern, deren weiße Hand Uns sollte führ'n in Feindesland. Wir waren mutig kampfbereit Für Deutschlands Ruhm und Herrlichkeit; Uns alle schloß ein festes Band: „Mit Gott für König und Vaterland!“ Den Vormarsch gegen West gerichtet, Ward bald nun auch der Feind gesätzt, Die Feuerkugel wir bestanden Bei Neufchateau in Belgiens Panden. Der Feind war in der Uebermacht, Nicht günstig stand für uns die Schlacht; Doch steter Mut und heißes Ringen, Das sollte uns den Sieg doch bringen. Zum Sammeln ward dem Feind nicht Zeit, Ins Land hinein wir drängen weit; Erschoten manchen Kampf noch heiß In deutschen Heeres Ruhm und Preis. Und Freudensrufe hört man schallen, Wenn auch manch' tap'rer Held gefallen; Wenn neuer Sieg uns wird verkündet, Der Heere, die sich treu verbündet. Standhaft und treu steh'n allezeit Zum Kampf und Sieg wir stets bereit; Und wenn auch rings uns droht Verderben Wir wollen siegen oder sterben.

Julius Mahler.

Frankreich, 8. Nov. 1914.

Liebe Kollegen!

Endlich nach vielen Wochen bekomme ich einmal Zeit an Euch alte Kollegen zu denken. Ich bin bei der Munitionskolonie des 18. Armeekorps. Wir haben schwere Strapazen gehabt, denn Tag und Nacht mußten wir fahren, um die nötige Munition beizubringen. So haben wir uns durch Belgien und Nordfrankreich durchgeschlagen. Gegenwärtig sind wir zum 8. Reservearmeekorps kommandiert, der Armees des deutschen Kronprinzen. Wir haben hier die Aufgabe, den Durchbruch der Franzosen zu verhindern, bis sich unsere Truppen genügend verschanzt haben. Die Schützengraben und Verschanzungen müßt Ihr einmal sehen, die Wärmehäfen, Geschütze, alles verschanzt und eingegraben, die Pferde in Deckungen. Zerstoßene Häuser werden niedergelegt und zu Unterstände ausgebaut, die reinsten Höhlenbewohner. Hier und da sieht man einen alten Mann oder alte Frau mit Kindern, welche uns nachlaufen und um Brot betteln, ein wirklich trauriges Bild. Uns stehen Türken, Jüder und meistens Engländer gegenüber, die immer versuchen, durchzubrechen. Gestern Abend haben sie wieder einen Versuch gemacht, wurden aber von unseren Maschinengewehren vollständig niedergemäht. Unsere Schützengraben sind an manchen Stellen 150—200 Meter von den feindlichen entfernt. Wir können uns gegenseitig zurufen, läßt sich einer blicken, ist er verloren.

Ich bin noch gesund und munter und hoffe auch, daß wir uns gesund wiedersehen. Wir glaubten alle bis Weihnachten wieder bei unserer Familie zu sein, es wird aber nicht wahr. Die Hauptsache ist, daß wir siegen.

Dies zur Nachricht von Eurem treuen Kollegen Friedrich Menninger.

Von der Frau des auf dem Felde der Ehre gefallenen Unteroffizier der Reserve No 11, welcher Mitglied des Vereines Griesheim, Elektron war, wird uns nachfolgender Brief zur Verfügung gestellt.

Markisch, den 17. Sept. 1914.

Geehrte Frau Röll!

Obwohl wir annehmen, daß Sie von dem Tode Ihres Mannes bereits Kenntnis haben, teilt Ihnen die Kompagnie nochmals mit, daß Ihr Mann bei einem Sturmangriff am 5. September in schwerstem Gelände als Führer seiner Abteilung den Heldentod fürs Vaterland starb. Er ist einer schweren Bauchverletzung erlegen und in der Nähe eines Forsthauses am le Grand Rein mit militärischen Ehren bestattet worden.

Die von Ihrem Mann hinterlassenen Papiere u. s. w. werden wohl inzwischen in Ihre Hände gelangt sein. Sie wurden seinerzeit der Lazarettverwaltung zur Weiterleitung an die Familie übergeben.

Wir beklagen mit Ihnen und Ihren Kindern den Tod dieses trefflichen Mannes, der der ganzen Kompagnie ein Vorbild war an Tapferkeit und Diensteser, und sprechen Ihnen unsere herzlichste Teilnahme aus.

Sein Andenken wird bei uns stets in Ehren gehalten werden.

Hoene

Oberleutnant d. R. u. Führer der 7. Komp.

Falsche Anschuldigungen.

Zu der sozialdemokratischen Presse scheint man es für begründet und zeitgemäß zu betrachten, schon jetzt, mitten im Kriege, über nichtsozialdemokratischen Kreise des Volkes und deren Verhalten gegenüber den Feinden Bericht zu halten. Die Freiburger Volksmacht schreibt unter dem Titel „Die Lehren der letzten Wochen“ in ihrer Freitags-Nummer:

„Ueber ganz Deutschland lagert ernste Stimmung. Still ist's in den Straßen der Städte, und aus den Schaufenstern sind auf Befehl der Polizei die großsprechenden und gehässigen Bilder entfernt worden, die das deutsche Volk die Verachtung seiner Feinde lehren wollten. Man glaubt nicht mehr an den Franzosen, der keine Schutze an den Hüften hat, nicht an den Engländer, der das Schlachtfeld mit dem Sportplatz verwechselt, selbst nicht mehr an den Russen, der sich beim ersten Flinten-schuß gefangen gibt. Ganz Deutschland weiß jetzt erst wirklich, daß es einen Kampf um das Leben gegen einen gewaltigen Bund mächtiger Gegner zu führen hat.“

Ein Teil des deutschen Volkes hat sich eben das Siegen wohl gar zu leicht vorgestellt. Die Forderung, die jedes Volk braucht, das aus einem Kriege siegreich hervorgehen will, war in manchen Kreisen zu Uebermut und Ueberhebung ausgeartet.“

Es liegt uns nichts ferner, als die Absicht, mit dem genannten Blatte polemisieren zu wollen. Es scheint uns aber durchaus geboten zu sein, gegen das hier gebotene Bild Protest zu erheben. Wir beschränken uns auf die kategorische Erklärung, daß es der Wirklichkeit nicht entspricht.

Den nichtsozialdemokratischen Bevölkerungskreisen wird das Verhalten der sozialdemokratischen entgegengesetzt gehalten und zur Nachahmung empfohlen, indem es weiter heißt:

„In den breiten Schichten unseres Volkes, die unter dem geistigen Einfluß der Arbeiterbewegung stehen, hat man sich von Stimmungsschwankungen im allgemeinen ferngehalten. Dort hat das Bewußtsein der ungeheuren Gefahr, in der das deutsche Volk schwelgt, den festen Willen geweckt, alle alten Rechnungen zurückzustellen und alle Kräfte zusammenzureißen, um zur Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes tätig zu sein. Darum ist man dort auch nicht überrascht, und noch weniger entmutigt, weil sich nun der Krieg mit seinem ganzen fürchterlichen Ernst gezeigt hat. Man weiß es zu schätzen, daß dank der Tapferkeit unserer kämpfenden Volksgenossen das deutsche Gebiet, von einigen Grenzbezirken abgesehen, von den Verheerungen des Krieges verschont geblieben ist, und man vertraut darauf, daß jeder feindliche Versuch, sich auf deutschem Boden festzusetzen, mißlingen wird, wie er bisher mißlungen ist.“

Es fällt uns nicht im Traume ein, das Verhalten sozialdemokratischer Volkskreise unterzuchen oder gar zum Gegenstand der Kritik machen zu wollen. Allein das muß doch gesagt werden, daß die nichtsozialdemokratischen Kreise es durchaus nicht nötig haben, an dem Beispiele der sozialdemokratischen sich zu orientieren.“

Das Eiserne Kreuz.

Ehrendürdige Graubärte, Männer an der Schwelle des Greisenalters waren es bis vor wenig Monaten einzig und allein, deren Brust die stolze Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes zierte. In dem gewaltigen Ringen um die Einigung der deutschen Stämme hatten sie es auf den blutigen Schlachtfeldern Frankreichs in Kampf und Not erworben; und die 44 Jahre seitdem hatten ihre Zahl bereits zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen. Jetzt plötzlich ist das anders geworden: die Veteranen mit dem Eisernen Kreuz von 1870/71 haben junge Brüder des Tapferkeitsordens erhalten, im Kriege unserer Zeit erwerben sich wiederum tausende mutiger Krieger durch mannhafte Taten das Eiserne Kreuz, und mit fröhlichem Stolz sehen auch sie gleich den Heldengeschlechtern von 1870 und 1813 in dem schlichten Kreuz von Eisen den schönsten Lohn ihrer aufopfernden Vaterlandsliebe und todesverachtenden Tapferkeit.

Zum dritten Mal ist am 5. August dieses Jahres der Orden vom Eisernen Kreuz gestiftet worden, fast genau 100 Jahre, nachdem er zum ersten Mal in der Erscheinung getreten war. Am 10. März 1813 unterzeichnete König Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Stiftungsurkunde des Eisernen Kreuzes, zu dem er selbst den ersten Entwurf gezeichnet hatte. In seiner Einfachheit und herben Schlichtheit sollte es an die schwere und eiserne Zeit erinnern, in der es erkand. Seinen hehren Zweck, die Vaterlandsverteidiger zu treuester Pflichterfüllung im Befreiungskampf gegen Frankreich anzuspornen und für ihre hingebende Tapferkeit zu belohnen, hat das Eiserne Kreuz von 1813 so glänzend erfüllt, daß es nur natürlich erschien, als bei dem nächsten Krieg gegen Frankreich am 18. Juli 1870 König Wilhelm I. diesen edlen Kriegsorden erneuerte. Und wieder konnte das Eiserne Kreuz Wunder von Tapferkeit und Heldennut belohnen, wieder bezeugte es bei zahlreichen Offizieren wie Soldaten, daß in dieser Brust ein tapferes, unerrockenes Herz treu für König und Vaterland schlug.

Nun erblüht sich ein drittes Geschlecht von Deutschlands Söhnen das stolze Ehrenzeichen, und die erfreulich große Zahl derer, die bereits „das Eiserne Kreuz 1914“ erworben, ist ein beglückendes Zeichen dafür, daß es auch den heutigen Kämpfern für Deutschlands Ruhm und Ehre nicht fehlt an Mannedeut und Heldennut, an Opfertun und Vaterlandsliebe. Außer einer großen Zahl von Eisernen Kreuzen 2. Klasse sind während der ersten dreizehn Kriegswochen über 600 Eiserne Kreuze 1. Klasse verliehen worden. Es haben es erhalten: 31 fürstliche Truppenführer, 1 Generalfeldmarschall, 3 Generalobersten, 27 Generale, 31 Generalleutnants und 36 Generalmajore

fowie 1 Flügel-Adjutant und 1 Generalarzt. Die Zahl der Obersten und Oberleutnants, denen die gleiche Auszeichnung zuteil wurde, beläuft sich auf 45 bzw. 30, während es 71 Majoren, 112 Hauptleuten, Rittmeistern und Kapitanleutnants verliehen wurde. Ferner ziert das Kreuz die Brust von 26 Oberleutnants, 32 Leutnants, sowie 3 Fliegeroberleutnants und 2 Offiziersstellvertretern. Auch 5 Feldwebel, 2 Vizefeldwebel, 1 Sergeant, 5 Unteroffiziere, je ein Obermaschinist und Pfahlschützer, 15 Mannschaften, 1 Verwaltungschef und 1 Stabsarzt sind Ritter des Ordenszeichens.

Kein Nachteil, sondern ein besonderer Vorzug des Eisernen Kreuzes ist es, daß es nur aus zwei Klassen besteht, und in beiden Klassen unterschiedlos an Höhe wie Größe, lediglich nach dem Grad ihrer Tapferkeit verliehen wird. Der Soldat, der genau weiß, daß er sich durch Mut und Tüchtigkeit die gleiche Auszeichnung erwerben kann wie sein Hauptmann oder selbst der Generalfeldmarschall oder gar sein Kaiser und König, wird um so freudiger alle seine Kräfte und all sein Können fürs Vaterland einsetzen. Zugleich aber liegt in dieser Gleichstellung die oberste, edelste Folgerung aus dem Gedanken der Allgemeinen Wehrpflicht, eine Folgerung, die König Friedrich Wilhelm 3. bei der Ordensstiftung mit glücklicher Würge in die Formel faßte: „Der Soldat mit dem General ganz gleich.“

Vermischtes.

Erziehungsergebnisse. Dem König Ludwig XV., welcher als Knabe schon König von Frankreich wurde, wurden in seiner frühen Jugend von seinen Erziehern manche recht sonderbaren Zerrörungen und Unterhaltungen bereitet, die auch dementsprechende Früchte zeitigten. Unter andern verammelte man in einem großen Saale über tausend Sperlinge, ließ sie frei fliegen und setzte dann unter diese Schaar mehrere hungrige Falken. Der königliche Knabe wurde in den Saal gebracht und sah nun diese schau-erhafte Jagd; das Lärmen und Wüten der Falken unter den wehrlosen Sperlingen und jubelte über ihre vergeblichen Fluchtversuche und ihr Angstgeschrei. Als der königliche Knabe zwölf Jahre alt geworden war, wählte er sich selbst Bernzungen, die als Früchte jenes Zeitvertreibes angesehen werden müssen. Er besah nämlich eine weiße Hirschkul, die so zahm war, daß sie ihm aus der Hand fraß. Eines Tages aber kam Ludwig die Saune das schöne Tier zu töten. Er schoß tollkühnig auf dasselbe, verwundete es aber nur, und die Hirschkul kam nun mühsam zu ihm hingehinkt, um ihm die Hand zu lecken, wie sie es zu tun gewöhnt war; dabei richtete sie ihre dunklen, seelenvollen Augen wie um Hilfe stehend auf den Knaben, der ihr doch die Wunde zugefügt. Ludwig aber rührte das alles nicht, er gebot einem Diener, die Hirschkul etwas weiter fortzuführen, und dann — schoß er solange auf sie, bis sie tot umfiel. Man konnte nicht erwarten, daß er als regierender König gefühlvoller gegen seine Untertanen sein würde. Als im Jahre 1740 durch eine Teuerung die Not seines Volkes so groß war, daß sich das Volk in Paris zusammenrottete und die Wälder laden pflünderte, da tat er nichts zur Vinderung der Leiden seiner Untertanen.

Unglücksstädte. Die unglücklichste Stadt Amerikas ist unstreitig trotz ihres Namens, der „Tal des Paradieses“ bedeutet: Valparaiso, 1536 von den Spaniern begründet, wurde sie schon 1596 von den Engländern gebrandschatzt und vier Jahre später von einem holländischen Seeräuber

niedergebrannt. 1822 1851 und 1880 wurde sie von furchtbaren Erdbeben nahezu dem Erdboden gleichgemacht. 1866 wurde die Stadt von den Spaniern in Grund und Boden geschossen. 1891 brach eine blutige Revolution aus, die Jünglingen bemächtigte sich der Stadt und es spielten sich Greueljense in ihren Straßen ab, die jeder Beschreibung spotten. Und jetzt ist die Stadt wieder durch Erdbeben nahezu vernichtet. — Noch unglücklicher aber als diese amerikanische Stadt ist Portugals Hauptstadt. Wollte man all das Unglück zusammenstellen, das diese Stadt schon betroffen, so würde ein ganzer Band nicht dazu ausreichen. 1147 wurde sie von englischen, deutschen und flämischen Kreuzfahrern zerstört; 1373 wurde sie von kastilischen Truppen niedergebrannt; 1384 wurde sie neuerdings belagert und 7000 Menschen starben buchstäblich Hungers. 1640 wurde Lissabon nach schweren blutigen Kämpfen wieder portugiesische Hauptstadt. 1807 wurde sie von den Franzosen bombardiert und blieb ein Jahr lang in den Händen des Feindes. 1344 wurde die Stadt durch Erdbeben zerstört; 1388 starben 11 000 Menschen an der Pest; 1755 wurde sie von neuem Erdbeben heimgegesucht und „kein Stein blieb da auf den andern“ und 35 000 Menschen kamen um. 1831 brach der Bürgerkrieg aus, der Tausende blutige Opfer kostete, und 1859 raffte das gelbe Fieber die halbe Einwohnerschaft weg. Nach Lissabon dürfte Konstantinopel wohl die unglücklichste Stadt sein, dann Paris, dann Antwerpen, dann Neapel und Rom, was nicht verhindert, daß diese letztgenannten Städte jetzt blühender, reicher und glücklicher als je sind.

Der Brief des Kosaken. Den folgenden Brief eines Kosaken, der in Döberitz gefangen sitzt, veröffentlicht die „Kreuzzeitung“, der wir die Gewährleistung seiner Echtheit überlassen müssen:

„Maruschka, Braut geliebtes! So ich großes Glück, das ich so gutt kann deutsch, sonst ich nicht dicke schreiben an dir, weil ich bin in deutsches Gefangenlager und weil deutsches Aufsicht nur laßt abgeben Briefe, was sind geschriebene in tabellos deutsch. Geh zu Pope it das Brief. Pope soll überlesen in russisch, damit du verstehst denn du leider ja nicht kannst deutsch weil du bist ja blödes einseitig Russenmagd Maruschka Braut geliebtes. Err komisch is is in deutschland soll dir Pope überlesen zuerst sind wir geritten hoch zu Ross durh Dörfer deutsches kam durch Städte deutsches war irr komisch jeder Deutsche hat eine Drehorgel was sich aber nicht zum Drehen is. Drehorgel ist schwarz angestrichen mit weißes Gebiss und wenn deutsches sich will Musik, dreht sich nitt sondern haut mit die Hände aus das Gebiss von das Drehorgel. Err komisch in Deutschland wenn deutsches hat sich hunger frey sich nicht mit das Hand sondern immer in das rechte Hand kleines Säbel in linke großes Beizgange wenn deutsches sauft giest erst hin dann her weil es zu dumm zu saufen aus Flasche. Wenn russisches Mann nimmt Abschied von Weib Mann verprügelt Weib und Kinder seinige so zart-fühlende is sich russisches Mann. Wenn deutsches Mann Abschied nimmt beist er in Mund, deutsches Weib is grau-sam. Wird ich versuchen auch nächstes Mal wenn Abschied nehme von dir Maruschka Braut geliebtes vorzeitig wotig Auszigt hier zu nehmen Abschied von dir. Ehe ich hier in Hauptstad von Deutschland heißt sich Döberitz kamst sagen Pope soll sich haben geirrt, Hauptstadt is sich Aber-glaube heißt sich nis Berlin, Hauptstadt heißt sich Döberitz. Hat mir gefangen französisch Kamerad selbst gesagt. Döberitz sich Hauptstadt von Deutschland und Deutschland is Hauptstad von Preisen. Pope soll sich weiter sagen, damit wenn General wider zieht gegen Preisen soll nich marschieren auf Berlin, sondern Döberitz. Bebe wohl

Maruschka Braut geliebtes. Gib das gute Esar, das brave Hundevieh 25 Schläge mit das große Stock, damit Hundevieh mich nicht vermisst. Auch du sei innig gegrüß von dein treies Joan Kosak gefangenes. Pressen is sich gut. Walle.

Kollegen!

Geht die „Mitteldeutsche Rundschau“, wenn Ihr sie gelesen habt, einem Kollegen, der sie noch nicht hat!

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 28. November	7 Uhr „Don Juans letztes Abenteuer“ Im Abonnement	7, 8 Uhr „Die Hermanns- schlacht“ Im Abonn. Kl. Preise.	8 Uhr Zimmer feste Dress. Abonn. B.
Sonntag 29. November	7 Uhr „Wido“ Im Abonnement Gen. Preise.	8 Uhr „Wilhelm Tell“ Besonders erm. Pr. Aus. Ab. 7, 8 Uhr „Alt-Heidelberg“ Aus. Abonn. Erm. Preise.	8, 9, 10 Uhr Schneider Wibel 8 Uhr Zimmer feste Dress. Aus. Abonn.
Montag 30. November	Geschlossen.	7, 8 Uhr „Als ich noch im Frischkleide...“ Im Ab. Kl. Pr.	
Dienstag 1. Dezember	6, 7, 8 Uhr „Coburgin“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	7, 8 Uhr „Glaube und Heimat“ Im Ab. Kl. Pr.	
Mittwoch 2. Dezember	7, 8 Uhr Cavalleria ruti- cana. Hierauf „Der Bajazzo“ Im Abonnement Erm. Preise.	7, 8 Uhr „Bel dem der liegt“ Im Abonnement Kleine Preise.	
Donnerstag 3. Dezember	7 Uhr „Don Juans letztes Abenteuer“ Im Ab. Gen. Pr.		

Albert Schumann-Theater.

Abends 8 Uhr
„Kam'rad Wanne“

Die Milliarde.

Der Begriff der „Milliarde“ gehört an sich nicht in unser deutsches Zahlensystem. Es ist dies Wort vielmehr eine Bezeichnung, welche wir aus Frankreich übernommen haben. Und zwar geschah dies in jener großen Zeit, als unser geeintes Vaterland die schöne Kriegskontribution von Frankreich einheimen durfte, die nach Tausenden von Millionen bemessen war. Wie bequem war da das gefällige, vollklingende Wort „Milliarde“ für das schwer-fällige „1000 Millionen“! Und heute, wo seit einem halben Jahrhundert die Verhältnisse derart gewachsen sind, daß die „Million“ fast zu einer bescheidenen Größe herab-gesunken ist, möchten wir den Ausdruck „Milliarde“ nicht mehr missen.

Was bedeutet nun aber eine Milliarde? Mit der Definition, daß sie 1000 Millionen umfasse, ist doch nur eine mathematische bzw. eine sprachliche Erklärung gegeben. Denn auch 1000 Millionen sind direkt mehr oder weniger unvorstellbar. Und wenn man sich die Milliarde wenigstens einigermaßen veranschaulichen will, so muß man zu aller-hand Hilfsmittel seine Zuflucht nehmen, welche ahnen lassen, was für ein Betrag mit diesem Ausdruck gemeint ist.

Geben wir der Milliarde also zunächst die Benennung, welche ihr unmittelbar zukommen scheint: Mark. Es handelt sich für uns also dann um die Summe von einer Milliarde Mark, und es soll dieselbe in Zwanzigmark-stücken dargestellt werden. Als Einheit wollen wir nur eine Gruppe von 5 solchen Goldstücken denken, die also zusammen den Wert von 100 Mark repräsentieren. Um die Milliarde zu erfüllen, werden also 10 Millionen solcher Gruppen vorrätig sein, da 100 mal 10 Millionen eine Milliarde ergeben.

Beginnen wir nun mit einer kleinen Gewichtsstudie. Wieviel mag die goldene Milliarde wohl wiegen? Das ist leicht zu berechnen. Ein Zwanzigmarkstück ist leichter, als man vielleicht denken könnte: es wiegt nämlich nur 8 Gramm. Und unser Hundertmarkstück repräsentiert dann eine Masse von nicht mehr als 40 Gramm. Aber diese tritt hier 10 millionenmal auf! Wir erhalten dann den gewaltigen Betrag von 400 Millionen Gramm. Dieser Betrag ist jedoch auch nicht wohl vorstellbar. Aber er wird es, wenn wir ihn in Tonnen umwerten. Dann

schmilzt er ganz bedeutend zusammen. Es ergeben nämlich 1000 Gramm 1 Kilo, und wieder 1000 Kilo 1 Tonne (20 Zentner nach altem Maß). Wollen wir also die Be-nennung Tonne anwenden, so muß jener Grammbetrag offenbar durch 1 Million geteilt werden, und wir erhalten dann 400 Tonnen.

Bestere Größe ist nicht mehr unvorstellbar, da sie auch für geläufige Verhältnisse nicht übergroß ist. Man kann diese Milliarde nämlich in einem mittleren Flußlauf unterbringen. Die größten Röhre, welche den neuen Hohenzollernkanal passieren können, fassen 600 Tonnen mehr, und mit ihnen ließen sich daher sogar anderthalb Milliarden leicht in Zwanzigmarkstücken transportieren. Verladen wir unsere Milliarde dagegen auf Wägewagen, die je 10 Tonnen fassen, so wäre schon ein recht stattlicher Eisenbahnzug vorrätig, der jedenfalls eine lockende Kriegs-beute darstellen würde, wenn er sich in Feindesland befände.

Auch räumlich läßt sich die Milliarde in Mark ver-ananschaulichen, und wir gelangen hier vielleicht zu etwas imponierenderen Ergebnissen. Legen wir unsere 5 Gold-stücke in einer Reihe nebeneinander, so beträgt ihre Länge querüber 11 Zentimeter, wenn wir knapp rechnen. Nun mögen aber 10 Millionen solcher Strecken aneinander ge-reiht sein. Dann ergibt sich die gewaltige Länge von 1100 Kilometern. Das bedeutet aber etwa die Luftlinienent-fernung zwischen Berlin und Florenz!

Bauen wir ferner ein Häuflein aus den 5 Gold-stücken auf, so erreicht dieses die schlichte Höhe von rund 7 Millimetern. Das ist freilich wenig; aber auch hier soll der Betrag mit 10 Millionen multipliziert werden. Dann erreicht ein goldener Milliardenturm ein Höhe von 70 Kilometern, womit allerdings nicht nur die höchsten Baumwerke der Erde, sondern auch die höchsten Berge über-trumpft würden. Erklimmt doch der Gaurifanfar, der Riese des Himalaja, noch nicht einmal die Höhe von 9 Kilometern über dem Meere.

Und bededen wir eine Fläche derart mit Zwanzig-markstücken, daß jedes derselben ein Quadrat mit Beschlag belegt, welches mit den anderen Quadraten schachbrettartig vereinigt ist, so lassen sich mit der Milliarde rund 24 000 Quadratmeter bedecken.

Die Größe der Milliarde läßt sich ferner mittels gewisser Zeitverhältnisse klarer machen. Wieviele Minuten

mögen seit dem Beginn unserer Zeitrechnung verfloßen sein? Das berechnet sich so folgendermaßen. Das Jahr hat rund 365,25 Tage; jeder Tag umfaßt 24 Stunden; jede Stunde hat wieder 60 Minuten. Man braucht also nur entsprechend zu multiplizieren, was der Mathematiker mit Rechenstieber und Logarithmentafel schnellstens aus-führt. Und wenn er dabei die Jahreszahl auf 2000 er-höht, so wird er feststellen müssen, daß seit Beginn unse-rer christlichen Zeitrechnung nur wenig mehr als — eine einzige Milliarde von Minuten verfloßen sein wird, wenn unsere Nachkommen das Jahr 2000 schreiben.

Wollte also jemand bis zu einer Milliarde zählen, und könnte er in jeder Sekunde eine Zahl aussprechen, so würde er rund den sechzigsten Teil von 2000 Jahren dazu brauchen, und er würde also weit über 300 Jahre dieser zwecklosen Tätigkeit widmen müssen.

Dagegen bedeutet selbst eine Milliarde von Kilo-metern im Weltraum verhältnismäßig wenig. Das wird uns etwa klar, wenn wir einem Flußstrom die Aufgabe stellen, diese Strecke zu durchfellen. Das Licht ist nämlich ein berühmter Schnellläufer, der in der Sekunde nicht weniger als 300 000 Kilometer zurücklegt, was in der Minute bereits 18 Millionen ausmacht. Und so würde denn das Licht, wie sich leicht ausrechnen läßt, nur ein knappes Stündchen brauchen, um seine Aufgabe zu lösen!

Aber diese Strecke erscheint auch im Vergleich mit anderen Ausdehnungen in der Welt gering. Unsere Sonne ist rund 150 Millionen Kilometer von uns ent-fernt. Wir müßten sie daher etwa siebenmal weiter weg-rücken, wenn sie eine Milliarde Kilometer entfernt sein sollte. Sie würde aber dann immerhin noch einen sehr „nahen“ Stern darstellen. Denn von dem nächsten Fix-tern braucht das Licht bis zu uns mehr als 3 Jahre, und in der Milchstraße ahnen wir Himmelskörper, deren Lichtwellen vielleicht eine dreitausendjährige Wanderung hinter sich haben, wenn sie unser Auge treffen.

Alle Größen sind schließlich nur relativ bedeutung-sam. So ist auch die Milliarde groß oder klein, je nach der Betrachtung, welche man eben anwendet. Jedenfalls stellt eine Milliarde Mark aber ein hübsches Stämmchen dar, mit dem sich mancherlei ausdrücken läßt.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portieren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

Stets vermehren sich die Anhänger denn gut rein u. bekömmlich sind die Flaschenbiere der **Brauerei**



Binding
Frankfurt a. M.

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
Frankfurt a. M.
Hohlgarten 11a u. Tongeg. 40
Tel. Amt Hansa 3075 und 3076
Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
Grossform. elektr. betr. Aluminium-Druckschneidpressen und Hiltenschnitten.
Abt. II. Techn. Photographie und Photopuldruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen
Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.
Abt. III. Lichtpausenanstalt mit elektr. Betrieb.
Grossformatige Lichtpausen-Maschinen.
Abt. IV. Trockendruck: Ropalpausen auf jedes gewünschte Papier.
Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.
Druck und Vertrieb des im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion, hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.

Stahlschimmerfarbe schwarz
idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der **Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.**
Frankfurt a. M.

Guhl & Co. Frankfurt am Main
Klischees
in technisch hervorragender Ausstattung
Klischees, Zerstreuungen, Aufzügen, Streifenstrichen, Buchschritte u. Gehäusen, Drei- u. Vierfarbdruckungen, Feinste Darstellungen

M. Eck Nachfg.
Stempel- u. Schilder-Fabrik
Gravier-Anstalt
Frankfurt a. M.
Schäfergasse 10
Telef. Amt Hansa 1228
Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
Liebfrauenstrasse 7
(Zeilpalast)
Tägliche Lieferung
• Exacte Arbeit •

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE 1/2 Ko. Eine ausgezeichnete Serie nachstehender Qualitäten	M. 1.60 " 1.70 " 1.80 " 2.-	TEE 1/2 Ko. In der Fasse von auffälliger Güte	M. 2.40 " 2.80 " 3.40 " 3.80	KAKAO 1/2 Ko. ausgiebig wohlkömmlich nahrhaft	M. 1.60 " 1.80 " 2.- " 2.30
--	--------------------------------------	--	---------------------------------------	--	--------------------------------------

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 Kl. Hirschgraben 2 IN NIEDERLAGEN

H. Schröder
Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringreien Preisen.
Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

August Steinhäuser
Telephon Amt I 7448 **Frankfurt a. M.** Glückstr. 7-9
— Bierhandlung —
Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und Münchener Biere.
Apfelwein und Mineralwasser.
Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

Maschinen-Putztücher
mit und ohne Firmen Einwebung von höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal-Anschaffung. Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriffelerstr. 30

Wilhelm Hemp
Buchdruckerei und Verlag
Leipzigerstrasse 56, **Frankfurt a. M.-West** Telephon Amt Gausus 1701.
Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Kriegserinnerungs-medailien und National-abzeichen in ff. emailierter Ausführung:
Heerführermünzen u. Vereins-abzeichen liefert in anerkannt bester Ausführung.
Jörgum & Trefz
FRANKFURT a. M.
Königswarterstr. 17
Telefon Römer 504

Arbeits-Nachweis
Bezirksverband der Werkereine in Frankfurt a. M. und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
Leipzigerstr. 56, Hof.
Wir suchen
2 Jungschmiede
2 Schlosser
Dreher
3 Hilfsarbeiter
1 junger Schlosser
Es wollen sich nur tücht. Leute mit guten Zeugnissen melden.
Wir suchen für jetzt und später zuverlässig arbeitende
Spitzen-Dreher, Revolver-Dreher, Automaten-Dreher, Fräser, Maschinen-Schlosser
Frankfurter Maschinenbau - A. - G. vorm. Pokorny & Wittekind.

Zum Versand als Liebesgabe
empfehlen wir in kleinen Flaschen, sorgfältig mit Wellpapier verpackt.

Kognak-Verschnitt
Rum Verschnitt
Stück 75 Pfg.

3 Pakete **Feinschnitt-Tabak** Stück 45 Pfg.
Cigaretten in 20 Stück-Packungen per Paket 60, 80, 90, 1. —
Cigarren in 20 Stück-Packungen per Paket Mk. 1.35 und 1.55
Vorzügliche Schokoladen in verschiedenen Sorten Tafeln 10 20 25 30 35 45 50 Pfg. etc.
Hustenbonbons per Paket 25 Pfg.
Feine Lebkuchen in Paketen 9, 18 u. 25 Pfg.

Neu eingeführt: 1 Paket, enthaltend
4 feine Lebkuchen und Pfeffernüsse Stück 45 Pfg.
Pfeffernussmischung 1/2 Pfund 1.75 Pfg.
Kokosmakronen 1/2 Pfund 2.75 Pfg.

Gut geräucherte Würstwaren wie Cervelatwurst, Plochwurst, fette Mettwurst.

Schade & Füllgrabe

1911^{er} Weine
die mit Recht einen guten Ruf genossen und zum grössten Teil bereits in festen Händen sind, kann ich infolge günstiger rechtzeitiger Einkäufe meinen Kunden **— äusserst preiswert —** anbieten.

Preis per Flasche:
Tischwein 90 Pf. | Oppenheimer 1.20
Rüdesheimer 1.75 | Binger Schlossberg 2.90

J. Latscha
Verkaufsstellen in allen Teilen der Stadt und den Vororten.